Der Unterrock in der Weltgeschich...

Feodor Wehl

Digitized by Google

Biogr. C. Wehl
406 t

Digitized by Google

Feodor Wehl's

L'HISTOIRE EN JUPON.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Unterrock

in der

Weltgeschichte.

Von

Feodor Wehl.

Hamburg.
B. S. Berendsohn.

[1844]

Digitized by Google

BAYERISCHE
Bayerische
Staatsbibliothek
München
Bayerische
Staatsbibliothek
München

GESCHENK
FRESENIUS

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Louise Françoise de la Baume le Blanc, Duchesse de la Vallière..... 8

Françoise, Athénaïs de Mortemar, Marquise de Montespan..... 39

Françoise d'Aubigné, Marquise de Maintenon..... 85

Johanna Antonie Poisson, Marquise von Pompadour 155

Mademoiselle Lange, la Comtesse Dubarri..... 187

Digitized by Google

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Einleitung.

Es *ist eine sonderbare* Absicht, mit welcher der Verfasser der nachstehenden Charakteristiken dieselben zu schreiben unternimmt. Er will nämlich versuchen die galanten Frauen in einem anderen Lichte darzustellen, als man es bisher hat wagen mögen. Die alten Traditionen, die verrotteten Vorurtheile, die trivialen Begriffe von Sitte und Moral sollen bei Seite geschoben und die Wesen, die Naturen jener historischen Damen von einem Standpunkte aus gewürdigt werden, der uns erlaubt, sie nachsichtsvoller und milder zu beurtheilen, als es seither geschehen.

Damit man uns aber nicht mißverstehe, wird es nöthig, ausdrücklich zu bemerken, daß nicht in unserem Plane liegt, die Frivolität zu beschützen und die laxen Tugendmaximen in Ehre zu bringen, die wir zur Zeit, als das Maitressenthum in Blüthe war, auf den Thronen und in den vornehmen Kreisen der civilisirten Länder im Schwange sehen. Im Gegentheile. Es giebt Niemanden,

Digitized by Google

der ſtrenger und rigoureuſer verfahren kann, wo es gilt, die Laſter und ſchlechten Eigenſchaften der menſchlichen Seele verdammen, als der Autor, der mit dem nachfolgenden Werke vor das Publikum tritt. Nichtsdeſtoweniger aber ſcheint es ihm an der Zeit, das Andenken jener geſchichtlichen Frauen von dem traditionellen Schmutze zu reinigen, mit dem man es ſo verſchwenderiſch beworfen hat. Keine dieſer Perſonen iſt rein und unbefleckt, aber auch keine ſo ſchlimm, als es Mode geworden, ſie abzuſchildern. Sie haben ihre Fehler, ihre ſchwachen Seiten, ihre verwerflichen Eigenheiten, es iſt wahr, aber wir treffen bei einigen unter ihnen auch auf Größe der Empfindung, auf rührende Züge, auf ſchöne und edle Thaten. Ihr Leben iſt nicht ſo nichtsnutzig, als man denkt; nicht ſo prächtig als man glaubt. Wenn man es mit einiger Aufmerkſamkeit betrachtet und verfolgt, ſo findet man oft, daß ſie von entſcheidendem Einfluſſe auf geſchichtliche Ereigniſſe geweſen und daß hinter dem ſchwelgeriſchen Pompe, der ſie umgiebt, eine gewiſſe weinende Melancholie verborgen iſt.

Man befindet ſich im Irrthum, wenn man glaubt: dieſe Weiber ſeien die Maitreſſen der Könige geworden, weil ſie ſchön und leichtſinnig waren, weil ſie weiße Hände hatten und zu küſſen verſtanden. Um dieſer Eigenſchaften willen konnte ein König wohl eine Stunde, eine Nacht, einen Monat mit ihnen verbringen, aber um Jahre lang mit ihnen zu verkehren, um ſie immer um ſich zu haben, um ſie zu lieben, dafür bedurfte es mehr. Die ſüßen

Digitized by Google

Reize eines schönen Körpers, die kleinen Künste einer Kokette bekommt man bald zum Überdrusse. Es ennuyirt auf die Länge, dies Wühlen im Haare, dies Lauschen des Herzschlages, dies stereotype Lächeln und ewige Kleiderprunken. Man wird müde an diesem Küssen und Kosen, an diesem Tändeln und Hätscheln. Nichts ist leichter befriedigt, als die Sinnlichkeit, selbst die überreizteste und raffinirteste. Der fleischliche Genuß ist bald erschöpft und wird da sehr leicht zum Ekel, wo der Geist ihm keine Abwechselung und verführerische Steigerung gewährt. Der Geist aber ist es hauptsächlich, den wir diesen Maitressen zuerkennen müssen. Ihre Briefe, ihre Aussprüche und Bemerkungen beweisen das deutlich. Sie strotzen von Witz, schlagenden Pointen und treffenden Reflexionen. Welch ein Gedankenreichthum z. B. in den „Lettres de Madame La Marquise de Pompadour!“ Welch ein feines Urtheil! Welch eine grazieuse Art seine Meinung zu sagen! Ja, hier und da, welch eine zarte Naivetät, welch eine schöne Wärme des Herzens, welch eine Erhabenheit der Gesinnung! Diese Erhabenheit der Gesinnung aber, wer zeigt sie mehr und rührender, als die La Vallière, diese zarte, duftige Seele, diese veilchenhafte Bescheidenheit, diese taubenähnliche Unschuld! Man wird weich gestimmt, wenn man an sie denkt. Man sieht sie lebhaft vor sich, diese feine, leidende Gestalt, mit den großen, wehmüthigen Augen und den blonden, ein wenig in das Rothe hinüberspielenden Haaren. Sie kniet vor

Digitized by Google

dem Könige, ſie ſchmiegt ſich an ſeine Füße, ſie betet ihn an. Wenn er da iſt, lächelt ſie; ſie ſcherzt, ſie neckt ſich mit ihm. Wenn er fort iſt, wirft ſie ſich auf die Erde und jammert, daß ſie verworfen und ſchlecht ſei. Es giebt keine reizendere und triſtere Erſcheinung, als dieſes Weib. Ich werde melancholiſch, wenn ich an ſie denke. Jules Janin in ſeinem Buche: „Barnave“ läßt ſie folgendermaaßen ſchildern: J'ai vu sous les fenêtres du palais de Saint-Cloud la duchesse de La Vallière; elle avait six ans, elle était déjà pensive et rêveuse, un simple chapeau de paille couvrait sa tête, et elle baissa les yeux quand le jeune prince vint à passer.“ Ihr Portrait haftet in dieſer Geſtalt lebendig in meiner Vorſtellung. Ich träume oft von dieſen zarten, blaſſen Zügen, dieſer ſchmächtigen, leidenden Figur. Die Stirn iſt gedankenvoll, der Mund feingeſchnitten, das Auge zeigt ein Lächeln, dem man anmerkt, daß es dem Bade der Thränen entſtiegen. Es thut einem weh, dieſes Lächeln. Man wird traurig davon. Das Gegentheil aber iſt bei der Dubarri der Fall.

Die Dubarri iſt unter den Maitreſſen, was Voltaire unter den Dichtern. Sie iſt witzig, voller Eſprit und überſprudelnder Laune. Ihr Gott iſt das Vergnügen, ihre Religion der Humor. Sie opfert die ganze Welt einem Bonmot. Das Lachen iſt ihr Philoſophie. Was ſinnen, denken, träumen! „Der gute Einfall, das iſt meine Macht,“ ſagte ſie, „damit herrſche ich, damit unterwerfe

Digitized by Google

ich mir die Menſchen.“ Der gute Einfall, in der That, der war es, der ſie reizend, unwiderſtehlich machte. Sie feſſelte und überragte damit alles. Ihre Freunde hob und ergötzte, ihre Feinde ſtürzte und überwältigte ſie damit. Wer will einem guten Einfalle trotzen! Wie beſiegt man ihn? Alle Mittel und Wege ſind umſonſt. Man bringt ihn nicht unter. Was nützt dem Feldherrn die Armee? Er kann damit nicht gegen den guten Einfall zu Felde ziehen. Was nützt dem Reichen ſein Vermögen? Er kann ihn damit nicht vernichten. Was nützt dem Gelehrten die Wiſſenſchaft? Er kann ihn damit nicht hinweg disputiren. Gegen den guten Einfall iſt nichts von Wirkung, nichts als die Reinheit der Seele, als das wahre Pathos der Tugend. Wo aber war damals dergleichen zu finden? Wir wollen nicht ungerecht ſein. Vielleicht in irgend einem ſtillen Winkel; in irgend einer Wohnung des Bürgerthums. Das Bürgerthum zeigte noch Tugend zur Zeit Ludwig des Vierzehnten. Im Regne de Louis XIV. heißt es: „Un motiv éloignait Louis XIV. de sa capitale; il craignait d'abord d'exposer le scandale de ses amours aux yeux de la bourgeoisie, la seule classe de la société où la decence des moeurs subsiste ou subsistait encore.“

Dieſe Bemerkung, die eine treffende Wahrheit zeigt und die im Allgemeinen zur Anwendung gebracht, bekundet, daß das Königthum entartet, wenn es anfängt, die Reſidenz zu fliehen, um ſich auf ſeine Luſtſchlöſſer, Solitü-

Digitized by Google

den und Bellevues zu begeben, dieſe Bemerkung, ſage ich, wollen wir dahin geſtellt ſein laſſen. Wir halten uns an nichts, als an den König, den Hof, den Adel damaliger Zeit. Jeder weiß und kennt es, wie tief er geſunken und herabgewürdigt war. Wie Beaumarchais durch ſeine Einfälle der bezeichnendſte Schriftſteller ſeiner Periode wurde, ſo wurde die Dubarri dadurch die remarkabelſte Dame derſelben. In ihr hatte das Maitreſſenthum ſeine genialſte Höhe erreicht und deswegen mußte es mit ihr auch ſein Ende finden.

Es iſt nicht der bloße Zufall, der die Dubarri unter dem blutigen Beile der Guillotine endigen ließ. Im Gegentheile, es war dies eine hiſtoriſche Nothwendigkeit. Das Maitreſſenthum, das ein bedeutſames Element in der, die Revolution hervorrufenden Epoche geweſen, mußte nothwendiger Weiſe in den Sturz derſelben hineingeriſſen werden. Die Geſchichte, die die Contraſte liebt und am deutlichſten beweiſt, daß der eine den anderen hervorruft, mußte es zu Wege bringen, daß die lachendſte Maitreſſe das traurigſte Ende nahm. Mit dem Königthum mußte das Maitreſſenthum ſinken; mit Ludwig dem Sechzehnten mußte die Dubarri enthauptet werden. Die Eine mit derſelben Unſchuld, wie der Andere; denn die Dubarri iſt bekanntlich eine gutherzige, freundliche und im Ganzen genommen eine ſehr unſchädliche Perſon geweſen. Sie war das verkörperte Genie der Frivolität; ja, ſie war mehr, ſie war wenn man ſo ſagen kann, die verkörperte Poeſie der Lüderlichkeit, die Illuſtration der weiblichen

Digitized by Google

Sittenverderbtheit. Schlecht war sie, aber nicht bös. Ihre ganze Lasterhaftigkeit bestand darin, daß sie die Tugend verlachte. Sie kam ihr komisch vor. Aber nicht nur ihr, der ganzen Zeit, in der sie lebte. Damals war Alles ridicül: Gott und die ganze Welt, am meisten aber der Ernst. Der Ernst compromittirte, er war eine Blâme.

Die Dubarri begriff und benutzte das. Diese Klugheit ist ihr einziges Verbrechen. Darum konnte, darum durfte sie nicht unter dem Beile des Henkers fallen. Sie fiel darunter weil das Maitressenthum mit dem legitimen Königthume bestraft und gebüßt werden sollte.

Dieses Maitressenthum aber in seinen hervorragendsten Erscheinungen und Persönlichkeiten, so wie in seinen Einflüssen auf die Zeit und Geschichte der französischen Nation darzustellen, das ist der Zweck des nachfolgenden Werkes. Wir wollen ihn in kurzen, pikanten und übersichtlichen Schilderungen zu erreichen suchen; in Schilderungen, die wie wir hoffen und wünschen, bei den Lesern einiges Interesse erwecken und sie ohne Zweifel jene von Larochefoucault ausgesprochene Ansicht als wahr werden erkennen lassen, jene Ansicht nämlich: „on ne méprise pas tous ceux qui ont des vices, mais on méprise tous ceux qui n'ont aucune vertu.“

Digitized by Google

Louise Françoise de la Baume le Blanc,

Duchesse de la Vallière.

Es giebt Geſichter, die gleichſam ſchon dadurch für den Schmerz prädeſtinirt zu ſein ſcheinen, daß es ihnen unmöglich iſt die Freude auszudrücken. Es erhält alles einen ernſten, triſten Ausdruck in ihren Zügen, das Lächeln ſogar; es kommt ſtets mit einem leiſen Anhauche der Wehmuth, mit einer ſtillen Erinnerung des Grames. Man muß immer an verlorene Wünſche, geſtorbene Hoffnungen und begrabene Träume denken, wenn man es gewahr wird. Die Blicke laſſen Thränen, der Athem Seufzer, der ganze Ausdruck Sorgen durchwachte Nächte ahnen. Es macht melancholiſch, ein ſolches Geſicht; man könnte weinen bei ſeinem Anblick. Das der La Vallière giebt ein Beiſpiel davon. Man vermag es nicht zu betrachten, ohne gerührt dabei zu werden. Es liegt ein ſonderbares Etwas in dieſen blaſſen Mienen; in dieſen blaubraunen Augen, deren feuchter Glanz von langen, ſchwarzen Wimpern beſchattet wird; auf dieſer gewölbten

Digitized by Google

penſiven Stirn; auf dieſen feinen, friſchen Lippen. Dieſes ſonderbare Etwas iſt der verſchleierte Gedanke des Unglücks, der uns geheimnißvoll entgegen weht aus der ſchlanken, zarten Geſtalt, aus dem vollen, blonden Haare, das in die röthliche Farbe hinüberſpielt; aus den Reizen dieſer ſchönen, langgeſchnittenen Hand, des zartgebauten Buſens, der edlen Form des Halſes und der Arme, aus dem faſt unmerklichen Hinken des Fußes. Er gab ſich kund im Klang ihrer Stimme, im Schlag ihres Herzens, in der weichen Anmuth ihrer Bewegungen. Es war unmöglich, ihm zu widerſtehn. Man wurde davon angezogen, gefeſſelt, hingeriſſen. Man fühlte ſich fromm geſtimmt von ihrem Anblick, bezaubert vom Rauſchen ihrer Kleider. Das Myſterium einer ſchönen Seele zitterte in der Atmosphäre, die ſie umgab und verlieh ihrem Weſen die wunderbare Gewalt, der Ludwig der Vierzehnte nicht zu widerſtehen vermochte.

Er war damals noch jung dieſer König. Das Glück begünſtigte ihn noch; er wurde noch angebetet vom Volke. Die Dichter, die Redner, die Geſchichtſchreiber und Künſtler wetteiferten in ihren Produktionen, ſeinen Namen zu feiern, ſeinen Ruhm zu vergrößern. Er konnte ſich für den Jupiter Europas halten. Er trug den Donner der cultivirten Welt in ſeiner Hand und Mazarin ſagte: „qu'il y a dans cet Regent de quoi faire quatre Rois et un honnête homme!“

Dennoch aber war Ludwig der Vierzehnte nichts, als

Digitized by Google

ein ſchwacher Menſch. Der Pomp, der Glanz, das Glück und die Liebe ſind verflogen. Die Nachwelt hat das Urtheil geſprochen. Ludwig der Große, der Vielgeliebte, heißt es, verſtand nichts, als ſchön zu tanzen, artig zu fechten und gut auf dem Pferde zu ſitzen. Er haßte das Leſen und wußte kaum einen Brief zu ſchreiben. Von der Welt liebte er nichts, als ſich und ſein Vergnügen. Das Plaiſir war ſein Gott, ſein Cultus, ſein Lebensprincip. Nur daran dachte, nur davon träumte er. Was galt ihm das Glück ſeiner Unterthanen, der Wohlſtand ſeines Landes? Das kümmerte ihn nicht; dafür ſprechen die Dragonnaden, der Widerruf des Edikts von Nantes, der Einbruch in Flandern, in die Franche-Comté, der Krieg mit Holland und mit der engliſchen Nation. Das that und begann er Alles, ohne zu überlegen, ohne zu berathen, nur weil es ihn amüſirte, oder weil es einem Miniſter gefallen oder einer Maitreſſe beliebte. Von ihnen und ſeinen Launen hing er ab. Er ließ ſich beherrſchen von Capricen, von Einfällen, von galanten Grillen. Vom Ernſte kannte er nur den Pomp, von der Würde nur den gefälligen Anſtand.

„Inmitten aller gemachten und zuſammengeliehenen Größe," heißt es in „Les crimes des reines de France" „zeigte er doch niemals jenen Muth und jene Erhabenheit der Seele, die ſeine Schmeichler ihm im verſchwenderiſcheſten Grade zugeſprochen haben. Er glich jenen indiſchen Götzen in ihren prächtigen Pagoden, die von

Digitized by Google

Säulen, Gold und Teppichen glänzen und darunter nichts als eine Art Carrikatur verbergen, von denen der unterrichtete Mensch die Augen mit Widerwillen wendet und vor denen nur die Thoren in die Knie fallen.“

Zu diesen Thoren gehören besonders die französischen Poeten, welche die Traditionen über Ludwig den Vierzehnten mit großer Begeisterung und Liebe in ihre Träume und Illusionen aufzunehmen pflegten. Sie halten Louis quatorze für den größesten König, weil er der prächtigste und seine Zeit für die glücklichste, weil sie die lustigste war. Diese Bälle, dieser Pomp, diese großen Feuerwerke und theatralischen Aufführungen. Diese Helden Condé, Türenne; diese Dichter Corneille, Racine, Molière! Welch ein Glanz des Reiches, welch ein Ruhm der Nation! rufen sie aus. Wahrlich, das Alles schuf und erzeugte die Sonne von Frankreich, Louis quatorze!

Auch Jules Janin in der Vorrede zu seinem Buche: „Barnave“ sagt: „Voici Louis XIV., entouré de toutes les pompes de son règne: à sa voix Versailles s'élève, le commerce renait, les arts fleurissent; à tout ce qu'il touche le Roi imprime un caractère de grandeur, ses faiblesses même sont ennoblies par je ne sait quel éclat de bon goût.“

Dieser éclat de bon goût aber, was verbirgt, was verhüllt er nicht Alles! Welche Laster, welche Verbrechen verstecken sich in den Falten dieser Glanz umstrahlten Epoche! Wahrlich, es war so weit gekommen, daß die

Digitized by Google

Tugend zur Lächerlichkeit und die gröbſten menſchlichen Schwächen zur Mode wurden. Man zuckte die Achſeln über den ehrlichen Mann und hieß die gute That eine bêtise. Als klug, als geſcheut, als ein Menſch von Welt galt nur Der, der die meiſten ſchlechten Streiche mit der dreiſteſten Stirn und mit einer gewiſſen lächelnden Grazie that.

Denke man ſich nun mitten in dieſe Zeit, dieſen Hof, dieſe Umgebung das ſtille, ſüße Weſen der La Vallière hinein. Welch ein Abſtand! Welch ein Contraſt! Sie erſchien wie die lebendige Idylle, das wandelnde Mährchen aus „Tauſend und eine Nacht“ unter den frivolen Tagesgeſchichten, unter der chronique scandaleuse. Ihr Athem war Duft, ihr Blick Mondſchein, ihre Stimme Nachtigall. Sie mußte hervorſtechen, auffallen und die Augen auf ſich lenken. Es geſchah. Ludwig der Vierzehnte bemerkte ſie. Er war damals, wie ſchon geſagt, noch jung. Sein Geiſt hatte noch ſüße Illuſionen, noch ſchöne Regungen. Er träumte manchmal von der Macht der Liebe, vom Fluge einer erhabenen Seele, vom Schlage eines glücklichen Herzens. Ach, die Kammerfrau der Königin, Anna von Oeſterreich, la Dame de Beauvais, die er zuerſt geliebt, hatte ihm nur welke, ſinnliche Reize geboten. Die junge leichtſinnige Mademoiselle de Lamotte-Argencourt, die ihr folgte, konnte ihn auch nicht befriedigen. Sie wußte nur zu ſcherzen, zu tändeln, zu küſſen. Mehr ſchon vermochte ihn anzuregen Olympe Mancini, die

Digitized by Google

Nichte des Cardinal Mazarin. Sie war schön und kokett. Sie besaß Stolz und Ehrgeiz. Sie wollte Königin von Frankreich werden. Als sie aber von ihrem Oheim hörte, daß das eine Unmöglichkeit sei, wurde sie Gräfin von Soissons und Mutter des Prinzen Eugen.

Louis der Vierzehnte ward krank aus Gram über die Untreue seiner Olympia. Man fürchtete seinen Tod, aber die Gräfin blieb standhaft. Sie kam nicht an sein Bett, sie weinte nicht, sie rang nicht die Hände. Sie schickte und ließ sich nach seinem Befinden erkundigen. „Welch ein grausames Herz," sagte der junge König, „sie hat mich nie geliebt, ich will sie vergessen und mir eine andere Geliebte suchen."

Diese andere Geliebte wurde die Schwester Olympia's, Maria Mancini. Sie war voller Angst um das Leben des Königs gewesen. Sie hatte gezittert, gebetet, sie hatte Thränen vergossen. Das rührte Ludwig. Es ist so schön zu wissen, daß Jemand tiefen, innigen Antheil an uns nimmt; daß er bebt, wenn er uns in Kummer denkt; erröthet, wenn er unseren Namen hört. Ach, so etwas schmeichelt immer, einem Könige selbst, selbst Louis quatorze!

Er neigte sich Maria Mancini zu, obwohl sie nicht schön war. Sie hatte kleine Augen, einen großen Mund, einen gelben Teint. Auch ihr Bau erschien nicht vortheilhaft. Sie war sehr mager und ohne weiche Formen. Nichtsdestoweniger gefiel sie dem Könige. Sie hatte viel

Digitized by Google

Wahrheit und Anmuth in ihrem Weſen. Ihr Geiſt beſaß jene Stärke und überwältigende Macht, die bei den Maitreſſen der Könige über Alles gefährlich werden kann, wenn eine wirkliche Liebe ſie nicht bändigt und die Grazien ſie nicht im Zaume halten.

Bei Maria Mancini geſchah dies und man ließ deswegen das Verhältniß zuerſt ohne Störung und Hemmniß. Einmal wollte man den kaum geneſenen König nicht wieder in Aufregung bringen und dann, man fürchtete ſeine neue Leidenſchaft nicht. Die Königin Mutter glaubte darüber ruhig ſein zu können. Sie meinte, Maria Mancini ſei nicht ſchön genug, um ihren Sohn auf die Länge zu feſſeln. Der Häßlichkeit wird man überdrüſſig, dachte ſie und Mazarin . . . Mazarin dachte das auch. Vor der Hand herrſchte und regierte er, das war ihm genug. Er ließ dem Könige gern ſein Vergnügen. Es war unſchuldig genug. Die beiden Liebenden laſen Gedichte, Romane und Dramen. Maria lehrte Louis die italieniſche Sprache, ſie lehrte ihn leſen, denken, empfinden im Geiſt und in der Gluth dieſes Idioms des Südens.

Nach und nach ſchien dies aber doch gefährlich zu werden; man trennte das Paar, man unterſagte ihm, ſich zu ſehen und zu ſprechen. Die Königin Mutter fand, daß auch die Häßlichkeit reizend und verführeriſch werden könne. Maria muß verheirathet werden, äußerte ſie zu Mazarin und Mazarin gab ihr Recht. Er ſah ſich nach einem Manne für ſeine Nichte um. Maria gewahrte das. Sie

Digitized by Google

ſchrieb an Ludwig: „Que n'usez-vous de votre pouvoir? Vous obéissez à un Prêtre, vous, qui pouvez faire trembler l'Europe! Un coup d'autorité vous couvrirait de gloire; c'est l'amour qui m'a faite votre sujette, mais vous n'êtes pas digne de moi, si vous aimez à servir. Je vous aime comme mes yeux: j'aime encore plus votre gloire. En Italie du moins je ne verrai pas mon amant gouverné en tout, en tout conterdit.“

Und Louis quatorze, was that Louis quatorze? Er ging zu ſeiner Mutter, bat, flehte und umfaßte ihre Knie. Umſonſt, Maria wurde entfernt. Als ſie ſich aus ſeinen Armen riß, ſagte ſie jene denkwürdigen Worte, die Racine ſo glücklich in ſeiner „Berenice“ angebracht hat und welche lauten: „Sire, vous êtes Roi, vous pleurez et je pars!“

Sie reiſte wirklich und Ludwig weinte in der That. Er weinte einige Tage, dann beſchäftigten ihn die Gedanken an ſeine Heirath. Man hatte beſchloſſen, ihn mit der ſpaniſchen Prinzeſſin Marie Thereſe von Öſterreich zu vermählen. Dabei gab es Putz, Feten, Aufzüge; das lockte den König. Auch war die Infantin von außerordentlicher Schönheit. Ihr Geſicht erſchien edel, ihre Augen ſchön, ihr Teint weiß und ihr Wuchs von üppiger Fülle. Für den Augenblick war das hinreichend, um den König zu feſſeln, aber auch nur für den Augenblick. Um es auf die Länge zu thun, fehlte es ihr an Geiſt

Digitized by Google

und Leidenſchaft. Ihre angeborene Herzensgüte wurde Ludwig bald ennuyant, ihre Bigotterie ihm läſtig. Er ſehnte ſich nach Emotionen, nach verſtohlenen Rendezvous. Ein Verhältniß mit Henrietten von England, der Gemahlin ſeines Bruders, erregte zu viel Aufſehen und Ärgerniß in ſeiner Familie. Dieſen auszuweichen ſah er ſich nach einer andern Schönheit um, die ſein Herz zu feſſeln im Stande wäre.

Aber wo fand er eine? Keine ſagte ihm zu. Die Frauen am Hofe waren ihm zu frivol und ſchlecht. Das reizte ihn nicht. Er wollte auf ſeine Seele, auf ſein Gemüth wirken laſſen. Wer aber konnte das mehr, als die La Vallière? Sie liebte Ludwig, ſie betete ihn an. Sie ſeufzte oft: Ach, daß er kein König wäre! Daß ich in ſeine Arme ſtürzen dürfte! Stundenlang ſaß ſie und träumte von ihm. Sie ſah ſein Auge, ſie hörte ſeine Stimme. Sein Thun und Laſſen, ſein ganzes Weſen war ihr bekannt. Sie wußte: wie er ging, wie er zu Pferde ſaß, wie er eine Roſe brach. Sie hatte ihn oft geſehen, viel belauſcht. Es blieb ihr die Zeit dazu. Sie wurde wenig beachtet. Sie war ein armes Ehrenfräulein bei Hofe, das keine Anbeter, keine Verehrer hatte. Man ſagte ihr wenig Schmeicheleien, wenig galante Worte. Sie wurde roth, wenn man ſie anſah. C'est bête, ziſchelte man und wandte ihr den Rücken. Man ſprach nicht von ihr, man wußte von ihr keine galanten Abenteuer, keine zärtlichen Stelldicheine zu erzählen. Darum kannte

Digitized by Google

ſie auch der König nicht. Er erinnerte ſich kaum, ſie geſehen zu haben. So unbedeutend war ſie.

Wie aber kam ſie zur Bedeutung? Es klingt wie ein Mährchen, wie eine ſentimentale, deutſche Novelle. Der Mondenſchein ſpielt eine Rolle darin. Man könnte anfangen wie die triſten Sagen des Nordens: es war einmal ein König und eine Königin.

Die Königin war nicht glücklich. Sie erſchien bei Hofe, ſie tanzte, ſie dichtete, ſie machte Jagden und Promenaden mit. In der Stille weinte ſie. Den König langweilte das. Er machte ſich los von ihr, wo er konnte.

Eines Abends verließ er ſie. Sie hatte geklagt, ſeine Mutter geſcholten, ſein Bruder vermittelt. Es machte ihn mürriſch. Er wollte Zerſtreuung haben, aber welche? Das Vergnügen war erſchöpft. Theater, Bälle, Maskeraden, Konzerte, Jagden und Feuerwerke, alles hatte man verſucht. Was jetzt unternehmen? Ei nun! Es war eine ſchöne Nacht. Die Sterne ſchienen und die Nachtigall ſchlug. Man konnte es einmal mit dem Schwärmen verſuchen, mit der Melancholie. Die Reichen, die Vornehmen empfinden ſie immer, wenn ſie ſich aus ihrem Luxus heraus, einmal in die ſtille Natur hineinbegeben. Das Rauſchen der Bäume, das Ziehen der Wolken, das Plätſchern der Wellen ſtimmt ſie weich. Sie denken mit Wehmuth an eine welkende Blume, an einen ſterbenden Schmetterling.

Auch Ludwig mochte es ſo ergehen. Er verſank in

Digitized by Google

Träumereien, aus denen ihn jedoch sehr bald das Rauschen schleppender Kleider weckte. Er sah auf und bemerkte drei Damen, die sich in ein Bosquet verloren.

Da giebt es ein Abenteuer, sagte er zu seinen Begleitern. Laßt uns die Schönen beim Rendez-vous überraschen. Gesagt, gethan. Man schlich sich näher, man lauschte hinter den Bäumen. Aber was hörte man da? Keine Küsse, keine Liebesschwüre, keine Seufzer. Es waren drei junge Ehrenfräulein. Sie sprachen vom letzten Ballet bei Hofe: welcher Edelmann ihnen am besten gefallen, welcher Tänzer am schönsten getanzt. Man nannte den Marquis d'Allincour, den Herrn von Armagnac, den Grafen Guiche, kurz, alle Herren am Hofe, nur den König nicht. Niemand lobte seinen Gang, seine Schönheit, sein Herz. Ludwig verdroß das, er ärgerte sich. Plötzlich aber hörte er eine von den Damen, die bis jetzt geschwiegen hatte, sagen: „Ach, ist es möglich, solche Menschen gewahr zu werden, wenn sie um den König sind!"

„Ei seht doch," riefen die Andern, „muß man denn König sein, um Dir zu gefallen!" —

„Nein," erwiderte die Verspottete, „die Krone erhöht seine Schönheit nicht, sie vermindert nur ihre Gefährlichkeit. Er würde für ein empfindendes Herz zu hinreißend sein, wenn er nicht König wäre!"

Diese Worte brachten auf Ludwig einen großen Eindruck hervor. Er fühlte nur zu sehr den Reiz, um seiner selbst willen geliebt zu sein. Seine Gestalt erhob sich,

Digitized by Google

ſeine Augen glänzten. Er fühlte ſich glücklich und gerührt. Er hätte zu den Füßen dieſes Mädchens ſtürzen mögen, dieſes Mädchens, das er nicht kannte, deren Stimme er ſich nicht erinnerte, deren Namen er nicht wußte.

Wer war ſie? Wie nannte ſie ſich? Woran ſollte er ſie erkennen? Ei nun, er verließ ſich auf ſeinen Inſtinkt, auf ſein errathendes Herz. Sie mußte zum Hofſtaate gehören, zu den Damen des Pallaſtes, wohin er ſie zurückkehren ſah. Natürlich folgte er. Es drängte ihn Entſcheidung zu haben und da er wußte, daß die Königin Zirkel hatte, begab er ſich in deſſen Mitte. Wer war glücklicher, als Marie Thereſe? Er kommt ſich mit mir zu verſöhnen, dachte ſie; er wird mich lieben. Er ſucht meinen Blick, meine Nähe. Arme Majeſtät! Du irrſt! Der König kam nicht, um dich und deine Verzeihung zu ſuchen, er kam um ſeine Schöne aus dem Bosquet zu finden.

Da ſaßen die Fräulein, die Ehrendamen, die ſtolzen Comteſſen und Dücheſſen, die Prinzeſſinnen und Königinnen, da mußte auch ſeine Geliebte ſitzen. Aber wo? Er muſterte mit den Augen, er ſchweifte damit durch die Säle. Überall Glanz und Pracht, überall ſtrahlende Blicke und ſüßes Lächeln, aber nirgends ſie, die Schwärmerin, die glühende, begeiſterte Seele. Aber doch, er ſieht, er erkennt ſie. Die weiche, zarte Geſtalt, das feine, ſüße Geſicht, mit dem melancholiſchen Ausdrucke, ja, das iſt ſie. Sie wird

Digitized by Google

roth, ſie ſieht zur Erde, als er ſie anſtarrt. Das iſt ſie, ja, das iſt ſie; er hat ſie gefunden. Louise Françoise de la Baume le Blanc iſt die Dame, die er ſucht und die er liebt, noch ohne ſie recht zu kennen.

Aber um ſie kennen zu lernen, was bedarf es viel? Er tritt an ſie heran, er redet ſie an. Wie verlegen ſie auch iſt, wie ihre Stimme auch zittert; er kennt ſie an der Haltung ihres Körpers, am Klange ihrer Worte. Wie ſchön ſie war! Wie reizend ſie ſchien! Es kam ihm vor, als erblickte er das erſte Mal ein Weib. Wo hatteſt du deine Augen? ſagte er zu ſich ſelbſt, wie konnteſt du ſie überſehen? Sie iſt bezaubernd!

Bezaubernd, ſagte er, und er kannte ſie noch nicht. Er wußte noch nichts von ihrer reinen Seele, von ihrem ſchönen Charakter. Die Tiefe ihres Gefühls, die Höhe ihrer Empfindung waren ihm noch fremd. Er kannte noch nicht das Herz, das nur eine Leidenſchaft in ſich ſchloß, die Liebe. Alle andern waren ihm fremd und es erinnerte ſich ihrer nur vom Hörenſagen, nur wie aus Fabelbüchern.

Welch ein Glück, von ſolch einem Weſen geliebt zu ſein? Louis genoß es auf Koſten eines Andern. Dieſer Andere war ein braver, junger Offizier der franzöſiſchen Garde, der das arme Fräulein de la Baume ſeit mehreren Jahren abgöttiſch verehrte. Als ihre Mutter ſich zum dritten Male vermählte und ſie darum aller Ausſicht auf ein ſelbſtſtändiges Vermögen beraubt, ſich entſchließen

Digitized by Google

mußte, einen Dienſt bei Hofe anzunehmen, hatte ihr dieſer glühende Anbeter ſeine Hand angetragen. Sie ſchlug ſie aber aus, weil ſie ſagte: ſie könne ihn ſeiner guten Eigenſchaften wegen wohl ſchätzen, doch nicht lieben. Lieben, das kommt vielleicht noch, ſagte der junge Lieutenant zu ſich ſelbſt. Werde ein Held, werde berühmt! Mit dieſem Vorſatz ging er zur Armee zurück. Das Glück wird dir nicht fehlen, dachte er, du biſt jung, du haſt Muth, du kannſt den Lorbeer erringen. Der Gedanke an ſie wird dich tapfer machen, ihr Name wird dir zum Siege helfen.

Armer Träumer, hätteſt du geahnt, was im Parke zu Vincennes geſchah, du würdeſt dich ſo thörigten Hoffnungen nicht hingegeben haben. Der ganze Hof war dort auf der Promenade, als es plötzlich heftig an zu regnen fing. Alles ſuchte nach Schutz. Man flüchtete unter die Bäume, in die Bosquets, zwiſchen die nackten Götterſtatuen, unter die chineſiſchen Sonnendächer. Unſere ſüße Louiſe de la Baume blieb zuletzt, weil ſie hinkte. Der König, dem dieſe Gelegenheit erwünſcht kam, bot ihr den Arm.

Es giebt ein niedliches, rührendes Genrebild, dieſe beiden Liebenden dahin wandeln zu ſehen. Der König war ſonderbar bewegt durch die Gewißheit geliebt zu ſein. Er fand die rechten Ausdrücke, die richtigen Worte nicht. Mit dem Wege ging es ihm nicht beſſer. Er hatte verſprochen, den nächſten zu wählen und doch verfolgte er

Digitized by Google

ihn über eine Stunde, den Hut in der Hand, Wind und Regen im Geſicht.

Natürlich blieb dieſes Ereigniß nicht ohne Aufmerkſamkeit zu erregen. Die Damen des Hofes machten ihre Moquerien. Sie kannten ja die Leidenſchaft der de la Baume für den König. Aber, Dem iſt ſie nicht gefährlich, ſagte Maria Thereſe, ſie hat einen zu großen Mund, ſie hinkt! Ja, und ihre Anbetung Ludwigs, fügte die königliche Mutter hinzu, iſt nichts als die Naivetät eines Herzens, das durch das Leſen ſpaniſcher Romane verdorben worden iſt. Die Herren und Damen lachten, der Graf Guiche aber ſagte, als die La Vallière erſchien: „Ah! vous voilà donc, la belle aux „yeux mourans!“

Dieſe Schöne aber der „ſterbenden Augen“ war von nun die Angebetete des Königs. Er ließ ihr die glühendſten und rührendſten Briefe zuſtellen, die ſie erſt gar nicht, ſpäter aber, als ſie immer dringender und flehender wurden, mit vielem Geiſte und großer Feinheit beantwortete. Louis quatorze reizte das ſehr. Er entſchloß ſich ihr einen öffentlichen Beweis ſeiner Zuneigung zu geben, die Gelegenheit fand ſich bald.

Es war an einem Abend große Lotterie in den Sälen der Königin Mutter. Der König gewann dabei ein Armband von hohem Werthe, das die Bewunderung des ganzen Hofes auf ſich zog. Wem wird er es geben? fragte man allgemein. Die Königin erwartete es, die Schwägerin wünſchte es. Ludwig aber gab es Louise de la

Digitized by Google

Baume, die verſteckt in einer Ecke ſtand. „Es iſt zu koſtbar!“ ſagte ſie, indem ſie die Augen ſenkte und es abweiſen wollte. „Nicht doch,“ erwiderte der König, „es befindet ſich in zu ſchönen Händen, als daß es in die meinigen zurückkehren dürfte!“ Die Beſchenkte erröthete. Henriette von England wurde blaß, der Königin ſtanden die Thränen in den Augen. Die Wahl des Königs war erklärt; der Sieg der Louise de la Baume entſchieden.

War Ludwig ſo weit gegangen, ſo konnte er auch weiter gehen. Vor allem lag ihm daran, ſeine Geliebte allein zu ſprechen. Aber wie ſollte er zu ihr kommen? Ihre Zimmer lagen entfernt; er mußte Corridore paſſiren, die immer belebt und von Dienern, Zofen und Hofleuten aller Art belagert waren. Dieſe durfte er nicht durchſchreiten. Doch, wo gab es einen andern Weg, auf dem er zu ihr gelangen konnte? Ei nun, auf dem Dache. Durch enge Thüren, ſchmale Fenſter und über kleine Treppen hinweg konnte er darüber hin zu ihrem Boudoire kommen. Er ſcheute keine Hinderniſſe, er machte ſich auf.

Louis quatorze, le grand, le bien aimé, auf den Plombs der Dächer des königlichen Pallaſtes. Wahrlich, das iſt ein hübſches Bild. Hier kann man ihn lieb gewinnen. Hier, wo er nur hoch, aber nicht groß daſteht, hier fühlt man ſich für ihn eingenommen. Hier iſt es der Liebende, der uns intereſſirt und deſſen Wagniß wir

Digitized by Google

mit klopfendem Herzen begleiten. Den Herrſcher verachten, den Feldherrn belächeln, aber den glühenden Liebhaber mögen wir gern in ihm. So gern, wie die träumende Louiſe, die in ihrem Zimmer ſaß, leicht gekleidet, in einen Fauteuil geworfen. Sie dachte an ihn; ſie malte ſich ihn aus in allen Lagen des Lebens. Er war ſo ſchön! Der Purpur ſtand ihm wohl; die Krone zierte ihn. Ja, wer eine Prinzeſſin von Spanien wäre!

Warum du ſchwärmendes Kind? Die Prinzeſſin von Spanien wurde ſein Weib, du aber ſeine Geliebte. Sieh auf, da tritt er zur Thüre herein. Seine Wangen glühen, ſein Auge glänzt; der Athem verſagt ſeiner ſtürmiſchen Bruſt. „Louiſe“ rief er, indem er ſich ihr zu Füßen warf, „Louiſe!“

In dieſem Namen lag Alles, ſein Herz, ſeine glühendſte Erklärung. Sie erbebte davon, ſie zitterte, die Thränen ſtürzten ihr aus den Augen. Sie bat, ſie flehte, daß er ſie verlaſſe. Und er gehorchte! Er war nichts, als ein Liebender. Er dachte nicht an Thron und Scepter, nicht an die Macht ſeines Wortes, an die Gewalt ſeines Namens; er dachte an nichts, als den Willen ſeiner Geliebten zu erfüllen. In dieſer Erfüllung iſt er größer, als in allen Schlachten, allen Siegen, allen Cabinetsverhandlungen. Wir wiſſen es, dieſe Größe iſt nicht welterſchütternd, nicht epochemachend, aber ſie iſt wahr und rührend, ſie entzückt uns.

Auch Louise de la Baume ward davon hingeriſſen.

Digitized by Google

Sie ſah, daß er ſie wirklich liebte. Als er wieder kam und ſie an das belauſchte Geſpräch im Bosquet erinnerte, als er ihr ſagte, daß dieſe Nacht, dieſer Sternenſchein, dieſes Geſtändniß ihm ewig unvergeßlich ſein würden, da hielt ſie ſich nicht mehr, da ſank ſie zu ihm nieder, küßte ſeine Hände, ſeine Kleider, den Schlag ſeines Herzens.

Sie war ſo glücklich Und Ludwig auch. Ihre Einfachheit, ihre Unſchuld, ihre ſüße Beſcheidenheit bezauberten ihn. Er konnte ſich nicht ſatt hören an ihren Worten, nicht ſatt ſehen an ihren Mienen. Er kam alle Nächte; alle Nächte unternahm er ſeine Gänge über das Dach.

Endlich wurden ſie entdeckt. Der ganze Hof ſprach und ſchwätzte davon. Man ziſchelte ſich in die Ohren, wenn Louise de la Baume erſchien, man machte ſie zum Mittelpunkt aller Galanterien, man hieß ſie die erklärte Maitreſſe des Königs.

Die erklärte Maitreſſe des Königs! Daran hatte Louiſe nicht gedacht. Sie hatte ja an nichts als an ihn gedacht! Jetzt fiel ihr die Welt, ihre Stellung und ihr Ruf darin ein. Sie fühlte, daß ſie ihrer Ehre oder ihrem Geliebten entſagen mußte. Nach langem Kampfe entſchied ſie ſich für das Letztere. Sie entſchloß ſich zu fliehen. Aber wohin? Sie hatte keine Güter, auf die ſie ſich zurückziehen, keinen Schutz in den ſie ſich begeben, keine Hülfsquellen, die ſie erſchöpfen konnte. Sie war ein armes, unglückliches Fräulein. Was blieb ihr übrig als das

Digitized by Google

Kloſter? Dort wollte ſie beten, weinen und ſterben. Sie floh nach Chaillot.

Als Ludwig der Vierzehnte das erfuhr, entließ er in Eile die ſpaniſche Geſandtſchaft, die grade bei ihm war, warf ſich ſelbſt auf's Pferd und jagte, von einem einzigen Pagen begleitet, dem Kloſter zu. Dort angekommen, verlangt er ſeine Geliebte zu ſprechen. Als ihm dies verweigert wird, droht er und erzwingt ſich den Zutritt. Als er ſie ſieht, betend und in Thränen aufgelöſt, ſtürzt er zu ihr hin. Er ſagt ihr, daß ihr Entſchluß ihn unglücklich mache, daß er nicht leben könne ohne ſie und daß ſie ihm folgen müſſe.

Sie that es. Wer hätte es nicht gethan? Wer verhärtet ſich gegen das Herz, gegen die Regung der Sinne, gegen den Schwur eines Königs? Ach, es iſt ſo ſüß an eine ewige Neigung, an eine unvergängliche Liebe zu glauben. Auch Louise de la Baume glaubte daran. Sie folgte Ludwig dem Vierzehnten an den Hof zurück, an welchem er ſie triumphirend wieder einführte.

„Vous n'êtes guere maitre de vous-même," ſagte die Königin Mutter und ihr Sohn gab ihr zur Antwort: „Si je ne le suis de moi, je le serai de ceux qui m'outragent!"

Da aber Henriette von Frankreich darüber erbittert war, daß ihr eine „kleine, häßliche, hinkende Kreatur," das Herz des Königs entzogen hatte, ſo kehrte Louise de la Baume in ihr Gefolge nicht zurück. Der Monarch

Digitized by Google

ließ ihr Zimmer auf dem Flügel des Pallastes anweisen, den die Königin bewohnte und durch welche hindurch die Prinzessin schreiten mußte, wenn sie zur Messe ging.

In diesen Zimmern sah er sie oft. In diesen Zimmern wurde sie ganz die Seine.

Wer möchte sie deswegen verdammen? Wer sie verachten? Sie steht rein und edel da. Ihre Tugend ist ohne Flecken. Die La Vallière ist das Käthchen von Versailles, das Clärchen Louis quatorze's. Sie hat in der Sylvesternacht von einem schönen, blanken Ritter geträumt. Dieser Ritter war der König von Frankreich und sie liebte ihn. Sie hatte damit so viel zu thun, daß sie zu etwas Anderem gar nicht kommen konnte. Nicht zu Bevorwortung von Gesuchen, zu Einmischungen auf die Politik, zu Bitten um Geld und Güter. Sie konnte zu gar nichts kommen, als zu Kindern, deren sie dem Könige zwei gebar; nicht einmal zur Trauer über den unglücklichen Offizier.

Der unglückliche Offizier kam zurück aus dem Kriege. Er war noch kein berühmter Held, aber doch schon ein tüchtiger Capitain geworden. Eine große Narbe stand ihm gut. Sie wird mir jetzt schon besser sein, sagte er. Armer Freund, sie wußte nichts mehr von dir. Sie war die Maitresse des Königs geworden. „Tout est perdu pour moi!“ rief er aus und stürzte sich in seinem Degen, als er das hörte.

Die La Vallière vernahm kaum etwas davon. Viel-

Digitized by Google

leicht erzählte ihr eine Zofe von einem jungen Manne, der ſich das Leben nahm, weil ihm ſeine Geliebte untreu geworden. Man hat ihn draußen auf dem Felde begraben, ſagte ſie vielleicht, ein ſchartiger Degen lag auf ſeinem Sarge und die ſchweren Thränen einer alten Mutter. Vielleicht, daß Louise de la Baume ſich erinnerte, daß ihr eine Ahnung kam. Vielleicht, daß ſie fragte, wie er geheißen hat und daß man ihr zur Antwort gab, man weiß es nicht. Man weiß es wirklich nicht. Sein Name iſt verſchollen, man kennt nichts von ihm, als ſein Unglück, das Unglück, nicht geliebt worden zu ſein! Wie ein bleicher, blaſſer Schatten zieht es durch die Geſchichte, wie ein ewiger, ſtiller Seufzer. Man hört ihn oft. Auch Shakespeare, Molière, auch Ullrich von Hutten und Seume wurden nicht geliebt. Wurde es die La Vallière? Man ſagt es. Man ſchreibt: Ludwig der Vierzehnte hätte nur einmal wahrhaft geliebt und zwar die Françoise le Blanc. Sein Benehmen ſpricht dafür. Zumeiſt bei ihrer erſten Niederkunft. Er ſtand an ihrem Bett, er zitterte für ſie. Als man das Kind, das ein Mädchen war, in ſeine Arme legte, rief er aus: „Prennez tout ce que j'ai; mais laissez-la moi.“

Daß die La Vallière dieſe Liebe verdiente, iſt außer allem Zweifel, eben ſo wie, daß ſie nicht glücklich dadurch wurde. Elle sentit toujours, wie es in „Mémoires de Madame de Maintenon“ heißt, „combien il est humiliant pour une femme d'être aussi dans les bras

Digitized by Google

du plus grand Roi du monde!“ — „Elle oublia souvent son devoir;“ wird darin weiter von ihr geſagt, „mais elle aima toujours la vertu. Il n'y a que la première faiblesse qui coute à la plupart des femmes: les suivantes étaient pour elle la première chute. Loin de se faire au crime, son coeur semblait devenir tous les jours plus pur. L'amour, en le brûlant, consumait ce goût de sensations qui prouvent bien plus le vuide de l'ame, qu'elles ne le remplissent. La pudeur la suivait jusque dans ces momens d'ivresse, où l'on n'est qu'à la volupté. Tous les jours plus tendre, tous les jours plus vertueuse, tous les jours plus digne de l'homme qui la possédait et du Dieu qui l'avait créée pour lui.“

Was das Ende dieſes Lobes betrifft, ſo gebe ich ihm in Hinſicht auf Gott, aber nicht auf Louis quatorze Recht. Deſſen brauchte ſie nicht würdig zu werden, denn ſie war es von Anfang an mehr, als er es ihr jemals geworden. Ihm war die Liebe zu ihr doch nur eine Zerſtreuung, ein Amüſement. Ihr war ſie mehr, ihr war ſie ein Glück unter Schmerzen, eine Freude unter Thränen. Wie eine Heldin hat ſie geliebt. Wenn er zu ihr kam, koſ'te und lächelte ſie. Sie erzählte ihm tauſend ſüße, heitere Dinge, ſie ſpielte mit ſeinen Händen, ſie tändelte mit ſeinem Buſenſtreif. Wenn er fort war, ſank ſie auf ihre Knie, weinte und klagte ſich an, vor Gott, vor den

Digitized by Google

Menſchen, vor ihrem eigenen Gewiſſen. Sie theilte die Vorurtheile der Welt, ſie ſagte: ich bin verworfen.

Deswegen war ſie auch überaus demüthig und überhob ſich nicht. Sie wollte Niemanden kränken, Niemandem weh thun. Es ſchien ihr, als müßte ſie alle Welt um Verzeihung bitten, daß der König ſie liebe. Um die Königin ja nicht zu betrüben, verbarg ſie ihre Schwangerſchaft. Sie erſchien noch in den letzten Tagen derſelben bei Hofe und war nicht eher zu bewegen das Bett zu hüten, als bis ihre Niederkunft heran kam. Dieſe hielt ſie mit großer Standhaftigkeit unter den größeſten Schmerzen in ihren gewöhnlichen Zimmern ab, obwohl der König alles anwendete, um ſie zu bewegen, bei dieſer Gelegenheit, andere und weniger von Perſonen des Hofes beſuchte einzunehmen Da dies aber Aufmerkſamkeit erregt haben würde, ſo ſchlug ſie dies Anerbieten aus und ließ ſich nur bei der Königin, die, wie ſchon geſagt, ihre Wohnung paſſiren mußte, wenn ſie in die Meſſe ging, als krank anmelden. Die Königin, die ſo gut wie ihre Damen, den Beweggrund dieſes Unwohlſeins ahnte, wollte die La Vallière auf eine Probe ſetzen. Sie that peaux d'Espagne in ihre Kleider, ein Geruch, der ſchwangeren Frauen ſehr übel bekommt, den aber Françoise le Blanc mit einer heroiſchen Ruhe ertrug. Sie ertrug noch mehr. Um ja jeden Argwohn ihres Zuſtandes abzuwenden, ließ ſie Tuberoſen, Orangenblüthen und andere Blumen, die Frauen im Kinderbett gefährlich zu ſein pflegen, in ihr

Digitized by Google

Zimmer bringen. Am nächſten Morgen aber ſchon erhob ſie ſich, kleidete ſich an und begleitete die Königin in die Meſſe.

Durch dieſes muthige und tapfere Benehmen hatte ſie wirklich erreicht, daß man ihre Niederkunft bezweifelte. Da ſich aber bald darauf neue Kabale und Intriguen gegen die Geliebte des Königs anſpannen, ſo ſchenkte ihr Dieſer, um ſie denſelben zu entreißen, das prächtig ausgeſtattete Hôtel Biron, in welchem ſie von nun an ihren Aufenthalt nahm.

In dem ſchönen Glanze und verſchwenderiſchen Luxus dieſes Hauſes verlebte ſie die zweite, kurze Hälfte ihres triſten Glückes. Oft hat ſie darin geſeſſen und geklagt, daß ſie mehr Liebe empfinge, als ſie zu geben im Stande ſei. Oft hat ſie die Vorzüge, die ihr der König der Königin gegenüber angedeihen ließ, mit ſchmerzlicheren Empfindungen hingenommen, als mit welchen Marie Thereſe ſie entbehren gemußt. Oft hat ſie ihn mit Thränen gefleht die Königin zu lieben. Als aber der König ſich wirklich einmal mit ſeiner Gemahlin verſöhnte und ſie nicht zu dem Maskenballe abholen kam, der eigentlich ihr zu Ehren gegeben wurde, da verbrachte ſie die Nacht in Seufzern, Händeringen und Schluchzen. Da lag der Putz: die ſeidenen Kleider, der goldene Schmuck, die Brüſſeler Spitzen, die Fächer, die Broſchen und Ohrgehänge, da lag es. Was ſollte es ihr? Es hatte nur Werth, wenn ſie es für ihn trug, wenn er es bewunderte.

Digitized by Google

Er aber hatte ihr ſagen laſſen: er begleite die Königin; ſie möchte ihn nicht erwarten.

Nicht erwarten! Ach, was lag für Schmerz, für Jammer, für Herzleid für ſie in dieſen Worten! Sie glaubte ihn ſich für ewig verloren. Sie ſagte ſich: es mußte ſo kommen. Mein Glück war zu groß. Ich ſoll es nun büßen. Er wird mich vergeſſen. Er denkt vielleicht ſchon jetzt nicht mehr an mich. Ach, ich ſehe die Kerzen ſchimmern, die Säle glänzen, die Masken tanzen. Er iſt um ſie. Er ſpricht, er tändelt, er ſcherzt mit ihr. Er küßt ihr die Hand, er ſchwört ihr Treue. Mich giebt er auf!

Das geſchah indeß noch nicht. Die Königin war der La Vallière nicht gefährlich. „Elle avait," wie es in den Memoiren der Maintenon heißt, ce défaut, le plus incommode dans une femme et le plus inconcevable dans une Reine: elle craignait toujours d'être méprisée." Auch langweilte es den König, ſie ihre Zeit in Gebet und Spiel theilen zu ſehen. Wenn er ſie wirklich hätte lieben ſollen, ſo würde er dieſe Beſchäftigungen haben theilen müſſen, was durchaus nicht in ſeinem Willen lag. Er kehrte daher zur La Vallière zurück, die ſich mehr und mehr iſolirte und faſt gar keinen Umgang hatte. Sie wurde auch wenig geſucht. Sie nahm keine Bittſchriften an, ſie miſchte ſich in keine Intriguen, ſie ergriff nirgends Partei. Sie liebte nur. Sie beſchäftigte ſich mit nichts, als mit ihm und dem Wunſche

Digitized by Google

ihm zu gefallen. Was sonst in der Welt vorging, kümmerte sie nicht, nicht einmal das, was sich auf ihre eigene Person bezog. Sie bemerkte nicht, daß man sie belächelte, daß man die Achseln über sie zuckte, daß man sagte: sie sei dumm. Wenn irgend ein witziges und boshaftes Vaudeville, das über sie gemacht worden war, bis zu ihren Augen oder Ohren gelangte, so grämte sie sich und vergoß die bittersten Thränen. Nie aber klagte sie es dem Könige oder verlangte, daß man die Verfasser solcher Schmähgedichte bestrafe. Sie fühlte sich schuldig; sie schämte sich: Maitresse, Mutter und Herzogin zu sein.

Wäre Louis quatorze wirklich einer Erhebung fähig gewesen, durch die La Vallière hätte sie zu Stande gebracht werden müssen. Ein Wesen wie sie, mußte begeistern, bessern und zu den edelsten Thaten spornen; daß sie es nicht that, war nicht ihre, sondern des Königs Schuld, der am Ende doch nichts als seinen verliebten Ehrgeiz und seine unersättliche Sinnlichkeit bei ihr zu befriedigen wußte.

Daher kam es denn auch, daß er, nachdem sie ihm noch einen Sohn geboren und dabei fast ganz ihre Reize eingebüßt hatte, anfing sie zu vernachlässigen. Ihre Magerkeit, die Bläße ihres Gesichts und der verloschene Glanz ihrer Augen, machten ihn kühl. Er fand, daß ihr Mund zu groß, ihr Hinken zu auffallend, ihre Zärtlichkeit zu lästig sei. Dies ewige Ernstsein, dies triste Lächeln, dies verweinte Aussehen, es begann ihm lang-

Digitized by Google

weilig zu werden. Er wünſchte wieder einmal luſtig zu ſein, frivol und übermüthig. Er wollte wieder einmal Zweideutigkeiten und ſchamloſe Koketterie.

In dieſem Begehren kam ihm die Frau von Montespan entgegen, die er mehrere Male bei der La Vallière traf. Sie machte Calembours, ſie ſang, ſie tanzte, kurz: ſie war voller Laune, Witz und Eſprit. Den König entzückte das; es reizte ihn. Voyez, ſagte er zu der armen Louise de la Baume, voyez comme elle m'attaque! Elle voudrait bien que je l'aimasse un jour.“ Dieſer Tag war nicht fern, Françoiſe ahnte das. Sie weinte mehr als ſonſt, ſie ſchlief weniger als früher, ſie wurde bläſſer denn je. Sie wußte ſehr wohl warum, aber ſie ließ es Niemand merken. Selbſt der Frau von Montespan nicht. Sie verſchloß ihr nicht die Thür, ſie beleidigte ſie nicht, ſie ſuchte ihr nichts Übles nachzureden. Sie war voll Liebe und Freundlichkeit für ſie; ſie half ſie putzen, ſie lieh ihr Schmuck, ſie ſteckte ihr den Schleier zurecht. „Der König wird Sie reizend finden, Madame,“ ſagte ſie leiſe und die kokette Dame erwiederte: „Ich denke eines ſchönen Tages vielleicht!“

Eines ſchönen Tages vielleicht! Ach die unglückliche Louise de la Baume wußte daß dieſer ſchöne Tag bereits erſchienen war. Sie legte ihr Geſicht in die zarten weißen Hände und weinte. Frau von Montespan lächelte und ſang Couplets. „Was fehlt Ihnen, Frau Herzogin?“ fragte ſie endlich. „Nichts,“ gab die ſtille Seele zur

Digitized by Google

Antwort, „nichts, als ein wenig Muth; ich habe das Glück ertragen, warum will ich mich von dem Unglück niederbeugen laſſen?“ „Unglück! Sprechen wir nicht vom Unglück,“ warf die triumphirende Nebenbuhlerin dazwiſchen, indem ſie wie d'Espernon im „Lettre à Louise“ hinzufügte: „Rassure-toi, il y aura toujours de la rosée, des fleurs et du soleil!“ „Ach nein,“ ſeufzte Françoiſe, die Sonne geht unter, die Blumen welken, der Thau bleibt aus. O es geht Alles vorüber! Oui et le Roi aussi! rief mit zweideutigem Spotte die galante Frau, die am Fenſter ſtand und witzige Einfälle erſann, mit denen ſie den König ergötzen wollte.

Er kam; er ſah, daß die Herzogin geweint hatte und fragte: was giebts? „Melancholie, ſagte die Frau von Montespan, die wir verdrängen müſſen Eure Majeſtät. Madame la duchesse braucht Zerſtreuung und Aufheiterung. Man muß Feſte, Bälle und Vergnügen erfinden.“ „Ja wohl, ſagte der König, ja wohl.“ Er befahl Gäſte zu laden, Muſik zu beſtellen und die Säle zu beleuchten, alles um die La Valliére zu zerſtreuen, hieß es, die arme La Vallière, die in der Luſt noch trüber, im hellen Kerzenglanze noch bleicher und neben den Tanzenden noch iſolirter denn je erſchien, weil ſie ihres hinkenden Fußes und ihrer körperlichen Schwäche wegen, keine Aufforderung in die Reihen zu treten, annehmen konnte. Deſto glücklicher, deſto glänzender aber erſchien die Frau von Montespan. Sie war ganz Luſt, ganz Glück, ganz heiteres Leben. Sie ſcherzte, ſie

Digitized by Google

lachte, ſie tanzte und moquirte ſich. Den Einen bezauberte ſie durch Worte, den Andern durch Mienen, den Dritten durch den Schlag ihres Fächers. Der König kam ihr nicht von der Seite. Man belobte, bekomplementirte, beglückwünſchte ſie. Die Hofleute thaten es, weil ſie die neue Maitreſſe in ihr ſahen, die Königin Mutter, weil ſie auf ihre Tugend zählte, Marie Thereſe, weil ſie ſich an der La Vallière gerächt ſehen wollte. An der La Vallière, an dem armen, unglücklichen Geſchöpfe, das ihr Glück beweint hatte und ihr Unglück jetzt belächelte! „Es geſchieht mir Recht, ſagte ſie leiſe zu ſich ſelbſt. Warum habe ich Gott und meine Tugend aufgegeben.“

Als ſie Nachts allein in ihrem Zimmer war, betete ſie und indem ſie ſich den Schmuck aus ihren Haaren nehmen ließ, beſchloß ſie, alle Pracht, allen Glanz von ſich zu thun und der Welt für immer zu entſagen.

„Ich erſuche Euer Majeſtät mich in ein Kloſter gehen zu laſſen,“ ſagte ſie eines Tages. „Was denken Sie,“ rief der König; je vous aime, mais je ne veux pas être contraint!“ „Laſſen Sie mich in ein Kloſter gehen,“ flehete die Unglückliche wieder. „Nein, ſagte der König feſt, Sie bleiben,“ worauf die La Vallière in Verzweiflung rief: „Il faut donc, que je forme de ma main les noeuds, qui vous attachent à une autre et c'est vous qui m'y condamnez!“

Ja wohl, ſo grauſam war Louis quatorze, er that es. Er verdammte die La Vallière dazu, es mit anzu-

Digitized by Google

ſehen, wie eine Andere ihr nach und nach jeden Gedanken, jeden Herzſchlag des Mannes raubte, den ſie ganz und ewig zu beſitzen glaubte. „Hélas! ils ne savent pas tous les chagrins, qu'ils me donnent!“ ſeufzte ſie oft und da ſie endlich ihre Leiden nicht mehr ertragen konnte, floh ſie heimlich und ging in's Kloſter. Ludwig der Vierzehnte hatte dem nichts mehr entgegen. Sein Verhältniß zur Frau von Montespan war offenkundig und die Herrſchaft derſelben entſchieden. Er gab ſeine Einwilligung und wohnte mit ſeinem ganzen Hofe, um ſeine Herzloſigkeit vollſtändig an den Tag zu legen, der Feierlichkeit der Einkleidung bei. Die Königin, wie es heißt, reichte der neugeweihten Nonne ſelbſt den ſchwarzen Schleier dar, in den ſie von nun an ihren Schmerz und ihre Thränen hüllte. Sechs und dreißig Jahre hat ſie ihn getragen als Schweſter Ludowika, in welchem Namen, wie es ſcheint, ſie ihre letzte Erinnerung an Ludwig hineingelegt. *) Sie fragte nie mehr nach ihm; ſie ſprach nie mehr von ihm. Sie war für die Welt und die Welt ihr verſchollen. Nur als man ihr das Abſterben ihres Sohnes meldete, rief ſie aus: „Es iſt zu viel, den Tod eines Sohnes beweinen zu müſſen, über deſſen Geburt man noch nicht hinreichend Thränen vergoſſen.“

*) Andern Nachrichten zufolge hat ſie den Namen Louiſe beibehalten. D. V.

Digitized by Google

Sie ſtarb, fünf und ſechszig Jahr alt, an einer Erkältung, die ſie ſich durch langes Knien auf den Steinen vor dem Altare zugezogen. Die, ſo viel wir wiſſen wenig bekannten und nie in einer Ueberſetzung erſchienenen „Reflexions sur la misericorde de Dieu“ werden ihr zugeſchrieben und zeigen nur ihre ſchöne und edle Seele im hellſten Lichte.

Zum Schluß aber können wir die Frage nicht unterdrücken: wer verdammt die La Vallière? Wer wirft den erſten Stein auf ſie? Wer fühlt ſich rein, ihr den Fall ihrer Tugend zum Verbrechen zu machen, wer ſich hart genug, nicht von den Thränen und Seufzern gerührt zu werden, mit denen ſie denſelben abgebüßt. Sie war nicht, was man unter der Maitreſſe eines Königs verſteht, ſie blieb im wahren Sinne des Wortes die Geliebte eines ſolchen. Ihre Liebe iſt ihre einzige Schuld und mit dieſer geht ſie wie eine weiße Erſcheinung durch die Zeilen der aufgezeichneten Geſchichte.

Digitized by Google

Françoise, Athénaïs de Mortemar,

Marquise de Montespan.

Sie hatte erreicht, was ſie wollte, ſie war die Maitreſſe des Königs. Ach, welch ein Glück lag für ſie in dieſem Bewußtſein! Sie kannte den Hof, die Damen, die Sitten. Wie ſie mich beneiden! Wie ſie ſich ärgern! dachte ſie. Sie wären ſo gerne an meiner Stelle die ſchönen Herzoginnen, die ſtolzen Gräfinnen, die ſentimentalen Edelfräulein! Ich ſehe ſie zürnen, die Naſen rümpfen und ſeufzen. O, welch ein vortreffliches Schauſpiel! Da iſt die lange Duchesse de Navailles zum Beiſpiel. Die zieht die Stirne in Falten und ſagt: Je le sais bien que le Roi est bête. Il aimera peut-être la première blanchiseuse, si la petite est coquette! Und dann die gute Madame de Monaco! Sie wird aus Verzweiflung den flatterhaften Lauzün lieben und ſprechen: Oh! le Roi n'aime que les babillardes. Dann aber gar die Mademoiselle de Longueville! Das kleine blonde Edelfräulein, das da glaubte, der große Ludwig würde ſie lieben, wenn ſie ſich ſtelle

Digitized by Google

als hinke ſie, wie die La Vallière, ach, ſie wird die Augen voll Thränen haben und rufen: Der König hat kein Herz! Aber er hat es, er iſt nicht dumm und er liebt auch nicht allein die Schwätzerinnen, nein, er liebt die Marquise de Montespan.

„Il m'aime, ſchrie ſie, als ihr Mann durch ihre Untreue empört, ſeine Hand gegen ſie erhob, il m'aime, frappez, si vous l'osez!“

Er war ein bornirter Menſch, ihr Mann. Er begriff die Ehre nicht recht, le cornard eines Königs zu ſein. Er wollte geliebt ſein von ſeiner Frau. Er ſagte: er hätte ſie deswegen nur geheirathet. Armer Marquis! Du vergaßeſt, daß es damals von den Damen hieß: Das Weib *eines* Mannes, aber die Maitreſſe *Aller*. Du konnteſt dich darein nicht finden, du hatteſt einen ſchwachen Kopf. Athénais, ſeufzteſt du eines Tages, du biſt nicht mehr ſo zärtlich, wie ſonſt. Du küßt mich nicht mehr am Morgen; am Abend lispelſt du nicht mehr: bonne nuit, mon coeur! Ach, du biſt kalt geworden. Du liebſt mich nicht mehr. Eh bien, laſſen wir das, gab die Marquiſe zur Antwort. *Die* Zeit iſt vorüber. Ich habe jetzt anderes zu denken, zu ſinnen. Störe mich nicht, es iſt keine Kleinigkeit, den König zu unterhalten. Ich muß auf Einfälle, auf Scherze, auf Vergnügungen fallen, die neu und reizend ſind. Ludwig will lachen, die langweilige La Vallière hat ihn triſt gemacht.

Digitized by Google

Was geht das dich an? ſchrie der Marquis. Laß ihn weinen, wenn er mag. Es iſt ſeine Sache. Will er zerſtreuet ſein, ſo darf er nur winken: Theater, Concerte, Bälle, es iſt alles da; es ſteht ihm alles zu Gebot. Aber mir, Athénais, mir bleibt nichts als du. Dein Lächeln iſt mein Glück, dein Herz mein Königreich! Oh, comme vous êtes poëte, marquis, erwiederte Madame. Mais c'est dommage, mon coeur n'est pas pour vous. Für wen denn ſonſt? tobte der betrogene Gatte, für wen denn ſonſt! Eh bien, peut-être pour le Roi. Er iſt ſo ſchön, ſo groß, et vous ..... ſchloß Frau von Montespan, indem ſie ſpöttiſch lächelte. Et moi, je suis l'époux! ſchrie der Marquis vor Zorn ganz außer ſich die Hand erhebend. Er liebt mich; ſchlage, wenn du den Muth haſt, gab die galante Dame gelaſſen zur Antwort, indem ſie ihren ſchönen Kopf erhob und ihm einen Schritt entgegentrat.

Er hatte nicht den Muth. Er ließ die Arme ſinken und bedeckte das Geſicht mit beiden Händen. Die Thränen ſtahlen ſich durch die Finger, er ſchluchzte. Madame la Marquiſe trat vor den Spiegel und trällerte ihre frivolen Vaudeville. Laß ihn weinen, dachte ſie bei ſich. Ich bin die Maitreſſe Ludwig des Großen. Alle Welt ſagt mir Schmeicheleien; der ganze Hof liegt zu meinen Füßen. Was ſoll ich mit einem Mann, der abgeſchmackt genug iſt, zu verlangen, daß man ihm treu ſei? Mein Gott, das iſt von ehedem. Heute .... .

Digitized by Google

Sie dachte nicht aus; der Wagen fuhr vor. Sie flog in die Cirkel, wo der König sie erwartete; Marie Thereſe ſie beneidete und Miniſter und Feldherren nach ihren Blicken geizten.

Auch der Marquis, ihr Mann, kam dahin. Aber was hatte er? Er erſchien ſchwarz von Kopf bis zu Fuß. Was iſt ihm? erkundigte man ſich. Iſt Ihnen jemand geſtorben? fragte der König. Ja, ich traure um meine Frau, gab er zur Antwort. Um Ihre Frau? rief Ludwig verwundert, da ſteht ſie ja vor uns. Ce n'est pas ma femme, ſagte der Marquis von Montespan, indem er ſich wendete und das Wort der Marquiſe überließ, die nun herantrat und ſich über ſeine Härte beklagte. Er quält mich, erzählte ſie, er will mich zwingen, daß ich ihn liebe. Da ich es nicht kann und ihm dies erklärte, hob er den Arm und wollte mich ſchlagen. Schlagen? C'est affreux! C'est abominable! C'est méchant! erſcholl es von allen Seiten. La Reine, Mademoiselle, toute la Cour crient contre un époux si feroce, heißt es in den Memoiren der Mademoiſelle von Montpenſier, und der König, von dieſer Behandlung ſeiner Geliebten erbittert, befahl, den Marquis auf einige Zeit in die Baſtille zu ſetzen und nachher in die Provinz zu verbannen.

Nun ſind wir ihn los, den läſtigen Menſchen, den homme de moral, jauchzte Frau von Montespan; nun haben wir freies Feld.

Digitized by Google

Sie hatten es in der That. Der Marquis verlor ſich in die Stille; er wurde endlich Philoſoph. Sie iſt deiner nicht werth, ſagte er zu ſich ſelbſt, nachdem er noch einige Zeit hindurch gegen ſie gezetert und geſchrien. Vergiß ſie, tröſtete er ſich, als er ſah, daß Paris nur Freude über ſeinen Scandal empfand und Verſailles ihn belachte. Ah, man muß ein wenig weiſe ſein! ſchloß er. Weiſe? Man wird es ſo leicht, wenn man kein Herz mehr hat. Er verkaufte es um hunderttauſend Thaler. „Ils furent le prix de sa femme, de son silence, de sa lâchete“ ſagen die Memoirenſchreiber damaliger Zeit, die nicht begreifen, daß er nichts beſſeres damit anzufangen vermochte. Verloren war ſein Weib auf jeden Fall für ihn und ſchweigen mußte er doch endlich auch. Man hatte ja ſeine Klagen, ſeine Veröffentlichungen verſpottet. Marquis von Montespan iſt ein Narr, hieß es allgemein. Was aber ſeine Feigheit anbetrifft, je nun, dagegen ließe ſich manche Einwendung thun. Wie zeigt man ſich tapfer gegen eine untreue Frau? Daß man ſie, ihren Galan oder ſich ſelber tödtet? Pfui, das wäre erbärmlich. Gut. Aber was thut man ſonſt? Weinen, ein Einſiedler werden, die Welt verfluchen? Nicht doch, das wäre lächerlich! Nun alſo, was bleibt übrig, als daß man ſich faßt, daß man Philoſoph wird.

Der Marquis von Montespan, wie ſchon geſagt, wurde ein ſolcher. Er nahm Vernunft an, d. h. Geld.

Digitized by Google

Geld war der bon sens ſeiner Zeit; er mußte es ſich auszahlen laſſen, um von ihr nicht für verrückt erklärt zu werden. Man hätte ſehr gelacht, wenn er es ausgeſchlagen und eines ſchönen Tages gekommen wäre mit verworrenem Haare, mit zerriſſenen Kleidern, mit ſtierem Blicke. Er iſt von Sinnen, der arme Marquis, würde man gerufen haben, wenn er vor den Thüren des Schloſſes zu Verſailles nach ſeiner Frau gewimmert, nach der ſchönen Athénais, nach der allmächtigen Maitreſſe.

Ach, die führte jetzt ein herrliches Leben! Immer Feſte, immer Muſik, immer Theater, immer große Gala, und in allem dieſen die Frau von Montespan der Mittelpunkt, um den ſich alles drehte. Die arme Königin war mehr vergeſſen und bei Seite geſetzt denn je. Man erwies ihr nothdürftig den Reſpekt, der ihrer Würde gebührte, alle Galanterie, alle Aufmerkſamkeit, alle feine Schmeichelei aber trug man der Maitreſſe zu. Die Maitreſſe verlangte das, ſie fand es in der Ordnung. Sie war ſtolz, eitel und herrſchſüchtig. Sie ſah ſich gern gefeiert und war dankbar dafür. Das ſpornte die Hofleute, die Cavaliere, die Bedientenſeelen an. Jeder hatte ein Bittgeſuch, das er erfüllt, jeder einen Vetter, den er protegirt, jeder einen Wunſch, den er befriedigt ſehen wollte. Wer konnte zu dieſem allen mehr beitragen, als die Maitreſſe? Sie durfte ja nur um etwas bitten, ſo war es bewilligt; ſie durfte ja nur für Jemand lächeln, ſo war er in Gnade; ſie durfte ja nur etwas bevor-

Digitized by Google

worten, ſo mußte es geſchehen. Die Königin, was konnte die Königin? Nichts! Die gute Frau weinte und wünſchte die beſcheidene La Vallière zurück.

Eine Kammerfrau, die ſie aus Spanien mitgebracht und Molina hieß, vertröſtete ſie. Da es ihr aber nie recht mit Worten gelingen wollte, ſo verſuchte ſie's mit Speiſen, die ſie auf echt ſpaniſche Weiſe zuzubereiten verſtand. Das half. Marie Thereſe aß und gewann dadurch einen Embonpoint, der ihren Umfang, aber nicht die Liebe des Königs vergrößerte.

Im Gegentheil, Louis, der die beleibten Frauen nicht leiden mochte, wurde durch dieſe Eigenſchaft noch mehr von ihr entfernt und zur Montespan hingezogen, die einen ſchönen, ſchlank gewachſenen Körper hatte. Hände, Arme und Buſen waren bewunderungswürdig, ihre Geſichtszüge regelmäßig, die Farbe deſſelben belebt. Beſonders wirkſam erſchien ihr Auge. Es ſtrahlte daraus eine glänzende Heiterkeit, eine geiſtreiche Schelmerei, eine gewiſſe wolluſtvolle Gluth. Schwärmeriſch war ſie nicht, aber voll Witz, voll Pointen, voll ſchlagender Einfälle. Man ſagte von ihr, daß ſie tauſend ſchöne Eigenſchaften, aber keine einzige Tugend, tauſend Fehler, aber kein einziges Laſter beſeſſen habe. Im Ganzen, ſcheint mir, mag ſie zu denjenigen Perſonen zu zählen geweſen ſein, an denen nur die Schwächen liebenswürdig, die guten Seiten aber unausſtehlich ſind. Sie verſtand vortrefflich die Kunſt ſich zu moquiren. Beſonders gelang es ihr,

Digitized by Google

alle Welt in Gang, Benehmen und Sprechen nachzuahmen. Sie konnte lächeln wie die Herzogin von Richelieu, so dedaigneuſe, so vornehm, so überhebend im Ausdruck. Sie konnte ſprechen wie der Marſchall von Grammont, ſo ſchleppend, ſo ſtotternd, ſo in halsbrechendem Tone. Sie konnte tanzen wie der Herr von Lauzun, ſo mit übergebeugtem Kopfe, mit erhobenem Arme, mit hängendem Kinne.

Ludwig hatte das gern. Es ſtand ihr reizend an und nahm ſich artig aus. Er lachte darüber. Er lachte, auch wenn ſie die La Vallière verſpottete. Sie hinkte, ſie ſenkte den Kopf, ſie machte große, ſchwärmeriſche Augen. Oh, ſagte ſie dann, es war eine Thorheit, Majeſtät, dieſe weinerliche Sentimentalität zu lieben, dieſe betſchweſterliche Sinnlichkeit. Sie wurden melancholiſch davon; Sie ſahen nach den Sternen. Fi donc! fügte ſie aufſpringend hinzu, indem ſie ein Vaudeville ſang, das ſie früher einmal erſonnen hatte. Es lautete:

„Soyez boiteuse: ayez quinze ans:
Point de gorge: fort peu de sens:
Des parens, Dieu le sait! Faites, en fille neuve,
Dans l'antichambre vos enfans
Sur ma foi! vous aurez le premier des amans.
Et la Vallière en est la preuve.“

Und Louis quatorze, dieſer „fou d'égoisme et d'amour,“ was that er? Ei nun, er gab der Marquiſe recht. Er dachte bei ſich ſelbſt: in der That, wie konnte ich dieſe

Digitized by Google

dürre, hinkende Perſon nur jemals lieben? Wie konnte ich mir Mühe geben, ſie zu gewinnen? Sie war einfältig und prüde. Sie weinte, wenn ich ihre Bruſt entblößte. Freilich, fiel ihm dann auch bei, ſie hat mich zum Vater gemacht. Ich ſtand an ihrem Bett, ich ſah ſie gebären. Sie ſeufzte und ſtöhnte.

„Drei Schlachten wollt' ich williger
Beſtehn als einmal Mutter werden!"

ruft die Medea des Euripides. Vielleicht, daß ihm etwas Aehnliches bei ſeiner Erinnerung durch die Sinne ging. Die Marquiſe von Montespan mußte zu ihrem Aerger bemerken, daß er weich und wehmüthig wurde. Er ſprach mit Liebe von ſeinen Kindern, von der kleinen Mademoiſelle von Blois und dem kleinen Grafen von Vermandois. Er erzählte von ihren Spielen, ihren Wünſchen, von den ſchönen Hoffnungen, zu denen ſie Veranlaſſung gaben.

O, ſind es nur Kinder, die den König glücklich machen! ſagte die Frau von Montespan. Kinder gebären kann ich auch! Und in der That, ſie bewies es. Sie kam in zwölf Jahren acht Mal nieder. Um aber ihre Schwangerſchaft nicht auffallend zu machen und um dadurch nicht die Vergnügungen des Hofes durch eine Entfernung auf längere Zeit entbehren zu müſſen, erſann und erfand ſie eine ganz neue Tracht, die Reifröcke nämlich. „Cette nouvelle mode," ſagt Buſſy in ſeiner Histoire amoureuse des Gaules, „était fort avantageuse

Digitized by Google

pour les femmes, qui voulaient cacher leur grossesse, qui fut de s'habiller comme les hommes, à la reserve d'une jupe, sur laquelle à l'endroit de la ceinture, on tirait la chemise, que l'on faisait bouffer le plus qu'on pouvait, et qui cachait ainsi le ventre."

Dieſe bauſchigen, faltenreichen Gewänder, die zu tragen es überall eine gangbare Sitte wurde, verbargen wirklich in der erſten Zeit das ſüße Geheimniß der glücklichen Maitreſſe. Da man es aber endlich doch errieth, ſo ward es ſpäter durch dieſe Kleider nicht verborgen, ſondern viel mehr offenbar gemacht. „Die Frau von Montespan hat ihren Reifrock angezogen, alſo muß ſie ſchwanger ſein." Schwangerſchaft und Reifrock wurden gleichbedeutend, ſo daß, wenn man von einer Dame ſagen wollte, daß ſie guter Hoffnung ſei, man ſprach: ſie zieht den Reifrock an!

Die Marquiſe von Montespan, wie ſchon geſagt, zog den Reifrock acht Mal an. Die Liebe des Königs aber bewahrte ſie ſich fünfzehn Jahre lang. Er machte ſich zwar häufig Gewiſſensbiſſe, eine verheirathete Frau zu lieben. Heinrich der Vierte, ſagte er oft zu ſich ſelbſt, ſuchte zum wenigſten eine Prinzeſſin zu gewinnen, deren Gemahl ihre Ehre mit ſeinem Degen vertheidigte. Ich aber lebe mit einem Weibe, deſſen Mann ich mit einem Augenwinke vernichten kann. Ich muß ſie ver-

Digitized by Google

laſſen, ſchloß er dann wohl gewöhnlich ſeine moraliſchen Betrachtungen.

Dieſe indeß vergaß er, ſobald er wieder ſeine Maitreſſe ſah. Sie war gar zu ſchön, zu reizend, zu pikant! Welches Lächeln! Welches Auge! Welche Schelmerei! Sie erſtickte jeden Gedanken an Reue, an Scrupel, an Trennung mit einem Heere von guten Einfällen, von Küſſen und Koketterien. O, ſie konnte bezaubernd ſein! Sie verſtand die Kunſt zu gefallen. Wie verführeriſch erſchien ſie in ihrem ganzen Thun und Laſſen! Alles ſtand ihr gut. Sogar ihre Spielereien. Sie hatte einen kleinen Wagen von feiner Dratharbeit; davor ſpannte ſie ſechs weiße Mäuſe, die ſie damit auf dem Tiſche herumfahren ließ. Es war dies ihre Unterhaltung, während der König und ſeine Miniſter in ihren Zimmern arbeiteten. Sie ſprachen von Krieg und Frieden, von Landarmeen und Marineſoldaten, von Staatsverhandlungen und neuen Abgaben. Mitten hindurch tändelte die ſchöne Marquiſe. Wird das Volk nicht aufſäßig werden? fragte Louis quartorze! Colbert zuckte die Achſeln. Nicht doch! warf die galante Dame dazwiſchen. Sehen Sie dieſe kleinen, niedlichen Thierchen! Wie ſie dem Zügel gehorchen! Wie ſie ſich lenken laſſen! Allerliebſt, ſagte der große Monarch mit einem leiſen Lächeln, allerliebſt. Aber, Louvois, ſoll man dem Parlamente den Willen laſſen? Wird es dadurch nicht zu übermüthig werden? Louvois ſchwieg. Die Marquiſe aber lief zum Regenten

Digitized by Google

und zeterte: Majeſtät, ich habe das Volk zu gut behandelt. Sehen Sie, wie ſie mich in die Finger gebiſſen. O, man darf nicht gar zu viel Nachſicht haben!

In der That! Man darf nicht gar zu viel Nachſicht haben, beſtätigte Ludwig, indem er die ſchönen, weißen Finger nahm und ſie ſtreichelte. Man darf nicht gar zu viel Nachſicht haben, meine Herren; die Marquiſe hat recht. Ich denke, man verſucht es mit der Strenge unſers königlichen Willens.

Ja wohl, ſagten die Miniſter, ja wohl; die gnädige Frau Marquiſe ließ ein gewichtiges Wort vernehmen. Sie wußten, daß ſie alle Staatsgeheimniſſe kannte und daß der König viel auf ihre Rathſchläge gab. Warum ſollten ſie widerſprechen? Warum ſich ihre Ungnade zuziehen? Sie waren klug genug ſich der Sentenz zu erinnern: On buvait à Cléopâtre quand on disait à Antoine: je bois à toi.

Im Ganzen war es auch nicht zum Nachtheil, wenn man im Verlauf der politiſchen Geſchäfte und Ereigniſſe auf die Ausſprüche der Frau von Montespan hörte. Ihr lebhafter, friſcher und ſcharfer Geiſt traf oft das Richtige.*) Auch zog ſie den König mehr von den auswärtigen Angelegenheiten zu den innern über. Sie übte einen guten Einfluß auf Handel und Induſtrie,

*) On savait que les conseils d'amour et les craintes de Madame de Montespan avaient sauvé la Hollande envahie. ***Mémoires de Mad. de Maintenon.***

Digitized by Google

freilich zumeiſt nur in der eigennützigen Abſicht, ſich ſelbſt zu bereichern oder wenigſtens ſich mit den glänzenden Erzeugniſſen und Waaren derſelben umgeben zu ſehen. Sie liebte den Luxus und Aufwand. Alles mußte Pomp und Glanz um ſie ſein; Alles mußte ſtrahlen und leuchten. Der König, der dieſelbe Neigung dafür hatte, gewann die rechte Ausbildung derſelben doch erſt durch ſie. Sie beſaß ſehr viel Geſchmack und ohne Zweifel auch mehr Kenntniſſe, als damals bei Frauen gewöhnlich zu finden waren. Dadurch hauptſächlich trug ſie bei, die Periode ihrer Maitreſſenſchaft zum Glanzpunkte in der Regierungszeit Ludwig des Vierzehnten zu machen. Sie iſt die Sonnenhöhe ſeiner Größe. In ihr finden die größeſten Feſte, die herrlichſten Bauten, die berühmteſten Dichterproduktionen ſtatt. Louis, von dem es in den Mémoires secrets sur les règnes de Louis XIV. et de Louis XV.“ heißt: „qu'il n'aimait que l'esprit qui pouvait contribuer à l'agrément de sa cour, à ses plaisirs, à ses fêtes, à la gloire de son règne; l'esprit, enfin, dont il ne pouvait être ni embarrassé, ni jaloux,“ Louis, der ſelbſt geſagt: „qu'il craignait les esprits,“ Louis zog und reihte, durch die Frau von Montespan angeregt, die Dichter, Künſtler und großen Geiſter um ſich. Sie mußten ihr helfen, ihn zu feſſeln, ihn zu bannen und treu zu erhalten. Sie brachte alle dazu, ihm zu ſchmeicheln und ihm die Hingebung und Verehrung zu bezeigen, die ſie

Digitized by Google

ſelber für ihn fühlte oder zu fühlen ſcheinen wollte. Umgekehrt auch war ſie gewiß klug genug den König auf die Macht der Kunſt aufmerkſam hinzuweiſen. Die Kunſt, das fühlte ſie, bleibt ſtärker als die Gewalt, weil ſie dauernder iſt. Beleidige nicht das Talent, ſagte ſie darum, denn es rächt ſich einſt, und dieſe Rache iſt ewig, wie es ſelbſt. Sie geht durch ganze Jahrhunderte hindurch und verwehet die ſtolzeſten Namen, die glänzendſten Thaten.

Ludwig der Vierzehnte begriff das. Er ſuchte das Genie zu gewinnen und ſich geneigt zu machen. Er, der zuerſt noch Weigerung zeigte, als es galt Scarron eine kleine Penſion zu ertheilen, überhäufte ſpäter Corneille, La Fontaine und ſelbſt Molière mit ſo viel Geld und Gunſt, als er im Stande war, dafür in ſeinem Schatze und ſeinem Herzen, die freilich beide oft ſehr leer daran erſchienen, aufzutreiben.

Von hier aus datirt denn auch beſonders jener Enthuſiasmus der Hiſtoriker für Louis quatorze, von dem ſie ſagen, daß „son règne a introduit tant de changemens dans les arts, dans les moeurs, dans le droit civil et public, qu'il deviendra pour le monde politique et pour le monde pensant une époque célèbre, que nos neveux étudieront à jamais“ und daß er ſelbſt anzuſehen ſei „comme le génie tutélaire de l'empire français.“

Der Marquiſe von Montespan verdankte es Ludwig hauptſächlich, daß ſo über ihn geſchrieben wurde, denn

Digitized by Google

ſie war es vor allem die das Leben und den Geiſt auf ſeine Seite brachte. Sie beſonders hat dazu beigetragen dieſen poetiſchen Pomp um ſeine Perſon zu ſammeln, von dem ihn zu entblößen erſt nach und nach und nur auf ſehr zaghafte Weiſe die hiſtoriſchen Verſuche unternommen werden. Man wagt es noch kaum, ehrlich und offen über ihn abzuſprechen. Man möchte ſo gern den Schmeichlern, den Lobrednern, den Panegyriſten glauben. Ach, es iſt ſo ſchön einen Ruhm zu bewundern, eine Größe anzuſtaunen! Es liegt in der menſchlichen Natur, eine Erhabenheit anzuerkennen. Aber die Ludwigs des Großen, des Vielgeliebten, kann leider vor dem ſichtenden Blicke der Nachwelt, wie wir ſchon früher einmal geſagt, nicht beſtehen. Die Poeme, die Standreden, die prunkenden Phraſen halten nicht Stich. Der Pomp verfliegt, der Glanz zerſtiebt. Was übrig bleibt iſt nichts als eine Menge nichtiger Illuſionen, aus denen herausgehoben, von dem großen Könige nichts übrig bleibt, als einige hübſche Eigenſchaften und ein langer Sonnenſtrahl des Glücks.

Nachdem Düclos von ſeiner gefälligen Geſtalt, von dem Adel ſeiner Züge und der natürlichen Anmuth geſprochen, die ihm eigen war, fährt er fort von ihm zu ſagen: „Le prince avait l'esprit droit, un jugement sain, un goût naturel pour le beau et pour le grand, le désir du vrai et du juste. Une éducation soignée pouvait étendre son esprit par des connaissances: on ne pensa qu'à le resserer; fortifier

Digitized by Google

son jugement par l'usage des affaires; on ne chercha qu'à l'obscurcir, en l'écartant du travail; développer ou rectifier son caractère: on dèsirait qu'il n'en eût point. Une mère aussi avide qu'incapable de gouverner, subjuguée par le cardinal Mazarin; s'appliquait à perpetuer l'enfance de son fils, qui ne fut, jusqu'à vingt-trois ans, que la représentation de la royauté. Elevé dans la plus grossière ignorance, il n'acquit pas les qualités qui lui manquaient, et ne conserva pas tout ce qu'il avait reçu de la nature.

A la mort du cardinal Mazarin, Louis annonça qu'il allait gouverner par lui même; et dès-qu'il ne fut plus ostensiblement asservi, il crut règner. En butte alors à tous les genres de séduction, il se laissa persuader qu'il était parfait, et, dès ce moment, il fut inutile de l'instruire. Il cèda toujours aux impulsions de ses maîtresses, de ses ministres ou de son confesseur. Il croyait voir une obéissance servile à ses volontés, et ne voyait pas que ses volontés lui étaient suggérées. Quelques fois les choses n'en allèrent pas plus mal. Par exemple, Colbert fait supprimer la charge de surintendant des finances, et le roi croit les gouverner, par ce qu'il se charge de toutes les signatures que faisait Fouquet. Cependant Colbert s'empare heureusement de la véritable administration.

Digitized by Google

Il égale la recette à la dépense, forme une marine, étend le commerce; établit et multiplie, peut-être trop, les manufactures; encourage les lettres, les sciences et les arts. Tout fleurit, c'est alors le siècle d'Auguste: voici le contraste.

Dieſer Contraſt, dieſes Jahrhundert des Auguſtus, dieſe allgemeine Blüthe des franzöſiſchen Staates konnte und durfte nur mit der Marquiſe von Montespan ſeine höchſte Stufe erreichen. Sie war der Geiſt, der den ganzen Hof, das ganze Reich überflog. Sie erhob die guten natürlichen Eigenſchaften Ludwigs zu einer momentanen Höhe, in der ſie als Größen erſchienen. Dies Verdienſt darf ihr nicht geſchmälert werden, wenn auch ſonſt ſchon von ihr geſagt werden muß, daß ſie die Frivolität und die Laxheit der Sitten vermehrte. Sie war gleichſam die Mittagsſonne im Leben Ludwigs. Wie dieſe mit ihrem Lichte und ihrer Wärme eine gewiſſe Oſtentation treibt, ſo auch die Marquiſe von Montespan mit ihrem Geiſte und ihrer Liebenswürdigkeit.

Die La Vallière, um bei dem begonnenen Vergleiche ſtehen zu bleiben, war züchtig, friſch und naiv wie die Morgenſonne. Auf ihrer Seele lag der Thau der Unſchuld; ihre Gefühle waren wie Nachtigallen, die in den Morgen hineinſchlagen, ihre Empfindungen wie Lerchen, die gen Himmel ſteigen. Die Marquiſe von Maintenon aber erſcheint uns als die blaſſe, kalte Abendſonne. Sie iſt ruhig und leidenſchaftlos. Bei ihr finden wir haupt-

Digitized by Google

ſächlich Verſtand, bei der La Vallière Herz, bei der Montespan Geiſt.

Dieſer Geiſt aber vermochte ebenſo wenig wie das Herz den König für immer zu feſſeln. Zwar hatte die Frau von Montespan bei dem Rücktritt der La Vallière geſagt: „Si pareil malheur m'arrivait, je ne me monterais de mes jours, j'en mourrais de honte.“ Aber was kümmerte das Ludwig den Großen? Er liebte die Abwechſelung. Er war ein Freund der Veränderung. Die Beſtändigkeit wurde ihm langweilig, deswegen ſuchte er ſie durch einige kleine Untreuen pikant zu machen. Gelegenheit bot ſich ihm dazu in Maſſe dar. Schönheit und Liebreiz wetteiferten, ihm entgegen zu kommen, ihn zu feſſeln. Was Wunder alſo, daß er es ſich dann und wann gefallen ließ?

Da waren: die Mademoiſelle Guedany, ein lebhaftes, friſches, freundliches Mädchen, mit der er gerne verkehrte. Die Gräfin von Grammont, deren Koketterie er ertragen mochte; die Frau von Soubiſe, die ihm entgegen kam; das Fräulein von Lüde, das ihm nur für eine Nacht genügte; die Madame von Grancey, die ſich nichts als leere Hoffnungen, und die drei Schweſtern la Motte-Houdancourt, die ſich vergebene Bemühungen machten. Endlich war da auch noch eine Baronin Harcourt, die dem Andringen Ludwigs widerſtand, und zuletzt die Mademoiſelle de Fontanges, die ihn auf längere Zeit wirklich in Feſſeln ſchlug.

Digitized by Google

Sie war eine schöngebaute, hohe Gestalt, mit etwas röthlichen Haaren. Ihre Eltern schienen sie nur erzeugt zu haben, um sie dem Könige als Maitresse zuzuführen, denn sie waren von früh auf bedacht, sie in seine Nähe und sein Herz zu bringen. Sie rühmten ihre Schönheit, ihren Geist, ihre Anmuth allenthalben. Ach, sagten sie, unsere Tochter muß der König sehen. Er wird sie bezaubernd, er wird sie reizend finden. Er versteht sich darauf.

Ja wohl, verstand er sich darauf. Ludwig wußte, daß der Adel sittlich so tief gesunken war, es für eine Ehre, es für ein Glück zu halten, wenn er die Töchter desselben für seine Lüste verbrauchte. Unter seinem Nachfolger, Louis dem Fünfzehnten, kam diese Nichtswürdigkeit zwar erst zur vollsten Blüthe, aber unter ihm begann sie doch schon wuchernd empor zu schießen. *) Die höchsten Frauen drängten sich darnach seine Maitresse zu werden. Man stritt, man kämpfte förmlich um diese Schmach. Man suchte um allen Preis seine Sinnlichkeit zu reizen.

---

*) Die Memoiren der Maintenon erzählen, daß Marie Therese einmal den König, den sie auch einst die ganze Nacht hindurch erwartet hatte, gegen Morgen hin durch das Schloß und die ganze Stadt Versailles bei allen galanten und begünstigten Damen suchen ließ. Man vermuthete ihn auch bei einer gewissen Frau von Haudicourt, „qui fut fort glorieuse de ce soupçon“ heißt es in dem vorbemerkten Buche sehr naiv bei dieser Gelegenheit.

Digitized by Google

Da gab es eine Dame, die ſchöne Hüften hatte. Was thun, um ſie dem Könige bemerklich zu machen? Ei nun, es gilt eine Mode erfinden, die ſie heraustreten läßt. Man erdenkt die Spenſerkleider, die langen Mieder, die knappen Taillen. Da gab es eine hohe Frau die ſchön geformte Brüſte beſaß. Was iſt anzufangen, um ſie zu zeigen? Man trägt ſie blos. Da gab es ein kleines Fräulein, die auf niedlichen Füßen ſtand. Was beginnt ſie um ſie zu zeigen? Sie bringt die kurzen Röcke und die hohen Hacken in Schwung.

So eiferten Alle den König zu umſtricken, zu feſſeln. Vielen gelang es, den meiſten aber nur auf ſehr kurze Zeit. Der Frau von Montespan am gefährlichſten war die Mademoiſelle von Fontanges.

Dieſe eroberte den König ernſtlich. Sie hatte das Benehmen einer Königin, den Reiz einer Jungfrau. Beides wurde erhöht durch das Sanfte und Melancholiſche einer trüben Stimmung, welche die Ahnung eines frühen Todes geweſen zu ſein ſcheint. Sie ſtarb in ihrem zwanzigſten Jahre an den Folgen eines Wochenbettes.

Der Abbé von Choiſi ſagt von ihr: „elle etait belle comme un ange, mais sote comme un panier.“ Indeß iſt dieſem Ausſpruch nicht ganz zu trauen. Wir haben ſchon mehrfach davon geſprochen, was man damals alles für dumm erklärte. Auch bei dem Fräulein von Fontanges mag darunter mehr ihr unerfahrenes, ſorgloſes Weſen, als eine wirkliche Bornirtheit ihres

Digitized by Google

Geiſtes verſtanden ſein. Sie lebte raſch, glänzend und viel, gleichſam als wenn ſie ahnte, daß ſie es nicht lange thun würde. Es war eine krankhafte fiebernde Haſt mit der ſie ihr Glück genoß. Sie benahm ſich ſtolz, heißt es, ſie ging an der Königin vorüber ohne zu grüßen, verſchwendete hunderttauſend Thaler monatlich und ſetzte den ganzen Hof durch ihre Launen und Capricen in Bewegung.

Berühmt iſt ein Kopfputz, den ſie, oder vielmehr der Zufall erfand. Es geſchah auf einer Jagdpartie, bei welcher der Wind ihre Coiffüre verdarb und ſie nöthigte, dieſe mit einem Bande, deſſen Schleifen auf ihre Stirne herunterhingen, feſt zu machen. Der König, dem dieſe Sonderbarkeit gefiel, bat ſie alle Tage ſo zu erſcheinen. Da dies nun wirklich der Fall war, ſo wurde dieſe Tracht am franzöſiſchen Hofe Mode, von dem aus ſie unter dem Namen des Fräulein von Fontanges über ganz Europa ging.

Es war dies ihr größeſter Triumph und ihre glänzendſte That. Bald darauf wurde ſie ſchwanger und vom Könige dafür zur Herzogin ernannt, was er bei der Marquiſe von Montespan nicht thun konnte, weil ſie verheirathet war. Indeß erfreute ſich die für den Augenblick begünſtigtere Maitreſſe nicht ſehr lange ihres Glückes. Ihre Niederkunft verunglückte, ihre Reize nahmen ab. Der König überhäufte ſie mit Geſchenken, mit Schmuck, mit Diamanten, mit Wohlgerüchen; auch eine

Digitized by Google

jährliche Rente von vierzigtausend Thalern bot er ihr an. Aber sie schlug alles aus. Sie fühlte, daß der König anfing in der Neigung zu ihr zu erkalten, und daß alle diese Kostbarkeiten und Schätze nicht vermögen würden, ihn ihr wieder zuzuführen. Was nützt mir dieser Tand, diese Pracht, dieser eitle Pomp? seufzte sie leise, indem sie in die Kissen ihres Krankenlagers weinte. Sie geben mir meine Schönheit nicht wieder, sie machen mich nicht gesund, sie gewinnen mir nicht das Herz des Königs! Das Herz des Königs hing am Glanz meiner Augen, an der Frische meines Teints, an der Fülle meiner Formen! Das Alles ist hin. Wer giebt es mir wieder?

Der Prior von Cabrieres, hieß es; er kennt geheime Kräfte der Natur, die verjüngen, verschönen und alle die tausend Reize wieder verleihen, die in den Zügen dieses bleichen Antlitzes gelächelt haben. Nun wohl, rief das Fräulein von Fontanges, so laßt sie uns versuchen. Es würde mich glücklich machen noch einmal frisch und gesund zu erscheinen, noch einmal auf dem Rosse durch den Forst zu fliegen, noch einmal auf den Hofbällen zu tanzen, noch einmal den König zu meinen Füßen zu sehen!

Ach, dieses Glück wurde ihr nicht mehr zu Theil. Die Kräutersäfte und Beschwörungen halfen nichts; das Gesicht wurde blasser, die Hände magerer, die Augen tiefer. Ich sterbe, weinte sie leise, ich sterbe! Draußen blühen die Blumen, grünen die Bäume, das Hüfthorn

Digitized by Google

ſchallt! O, man iſt luſtig; man freut ſich; man ſcherzt und lächelt! Ludwig, denkſt du noch mein!

Ein wenig. Manchmal bei Nacht. Ihre großen Augen, ihre weichen Hände, ihre ſchlanken Hüften fielen ihm ein. Sie war ſchön, das Kind, ſagte er dann vor ſich hin. Schade, daß ſie ſtirbt.

Sie ſtarb in der That. Sie hatte ſich in ein Kloſter im Fauxbourg St. Jacques bringen laſſen und erſuchte den König, als ſie ihre letzte Stunde kommen fühlte, ſie noch einmal darin zu beſuchen. Er that es ungern, indeß, man redete ihm ſo viel zu, daß er ſich doch endlich entſchloß. Er kam. Sie lag vor ihm bleich, abgemagert und kaum zu erkennen. Es war ein triſter Anblick. Ich habe nur noch zwei Bitten, ſagte ſie ſeufzend, als ſie das Erſchrecken ihres ehemaligen Anbeters ſah: bezahlen ſie meine Schulden, Majeſtät, und verheirathen Sie meine Schweſter.

Ich will es thun, entgegnete Ludwig mit Thränen in den Augen. Nun denn, ſo ſterbe ich gerne, ſprach die Leidende. Was will ich mehr? Ich habe meinen König über mich weinen ſehen! Ein Paar kurze Stunden war ich glücklich; jetzt bin ich zufrieden für immer!

Mit dieſem Ausruf verſchied ſie. Die Herrſchaft dieſer königlichen Geliebten, ſagen die Memoiren der Maintenon, war wie eine Zeit der Roſen: voll Glanz, aber kurz.

Ludwig kehrte nach ihrem Abſchluße mit verdoppelter

Digitized by Google

Inbrunſt zur Frau von Montespan zurück. Er brauchte nach dieſer traurigen Kataſtrophe wieder Erheiterung und Laune. Ihre Scherze ſollten die Sterbeſeufzer, ihr Lächeln die Todesmienen verbannen, die er in ſeiner Erinnerung noch immer vor ſich ſah und hörte. Das Verſcheiden iſt ſchwer, ſagte er oft zu ſich ſelbſt. Auch die Könige hören auf zu leben. Auch für ſie kommt eine letzte Stunde.

Die Gedanken an dieſe zu verbannen, kam er zur Marquiſe von Montespan. Athénais, rief er, ſeien Sie munter. Singen Sie mir Ihre reizendſten Couplets, erzählen Sie mir Ihre witzigſten Geſchichten. Ich bin wieder ganz der Ihre.

Ich wußte es wohl, ſagte die ſchöne Frau, daß ich über dieſe Leidenſchaft, über dieſe geiſtloſe Schönheit triumphiren würde; aber über den ſcharfen Verſtand, über die feſſelnde Unterhaltung ..... O, das wird mich ſterben machen vor Gram! fügte ſie mit einem Seufzer hinzu.

Dieſer Seufzer galt der Madame Scarron. Sie hatte dieſe Dame, mit der ſie früher oft zuſammen geweſen, in Frankreich zurückgehalten, als ſie kam, um ihr ein Lebewohl zu ſagen, weil ſie mit der Prinzeſſin Nemours nach Portugal wollte, wo dieſe Königin wurde. Nicht doch, hatte ſie damals geſagt, Sie dürfen Paris nicht verlaſſen. Sie ſind eine Frau von Geiſt, Sie müſſen in Frankreich bleiben. Als Madame Scarron hierauf erwiderte: es ginge nicht, der König wollte ihr

Digitized by Google

die Penſion, die ihr Mann erhalten, nicht auszahlen laſſen, da rief ſie ſtolz: wenn es weiter nichts iſt, Madame Scarron, die Penſion ſollen Sie erhalten.

Sie erhielt ſie auch wirklich. Der König bewilligte ſie, obgleich er ein wenig aufgebracht war, auch im Munde der ſchönen Marquiſe den Namen und die Bitten der Madame Scarron zu hören, die ihm ſeit einiger Zeit überall entgegen gebracht worden waren. Auch hier die Wittwe Scarron, rief er. Mein Gott, ich vernehme ſeit Wochen von nichts, als von ihr. Und mit Recht, entgegnete ſeine Geliebte. Sie iſt eine Frau, deren Vorfahren in Ihren Dienſten geſtorben. Man muß ihr Geſuch bewilligen.

Es ſei, ſagte der König. Ihnen zu Gefallen. Ach, die arme Marquiſe wußte nicht, daß dieſe Gunſtbezeugung die ſie für eine Andere erflehte, ihr eigenes Unglück werden ſollte. Sie war es ſelbſt, die dem Monarchen Madame Scarron empfahl und vorſtellte, ohne dabei zu ahnen, daß ſie ihm ihre Nebenbuhlerin zuführte, und daß dieſe eines ſchönen Tages es nicht verſchmähen würde Königin von Frankreich zu ſein.

Vor der Hand aber bekleidete ſie die Stelle einer Erzieherin bei den Kindern, welche die Frau von Montespan dem Könige geboren. Man erzählt: ſie habe dieſen Poſten nicht ganz gern angenommen. Es ſind doch immer die Kinder einer Maitreſſe, ſoll ſie geſagt haben, denn ſie war dévot, die Madame Scarron. Sie

Digitized by Google

lebte zurückgezogen, beſuchte viel die Meſſe und hielt ſich einen ſtrengen Beichtiger, der, obgleich ſie überaus einfach gekleidet ging, doch immer noch ſehr viel Luxus darin finden wollte. Aber, ehrwürdiger Vater Gobelin, ſagte man ihm, dieſe Stoffe ſind ganz gewöhnlicher Art, einfaches Leinen, ohne Spitzen, mit ſchwarzem Gürtel. Das mag wahr ſein, erwiderte hierauf der fromme Mann aber ich weiß nicht wie es kommt, wenn ich Madame Scarron auf die Knie fallen ſehe, ſehe ich mit ihr einen ganzen Reichthum dieſes Stoffes und einen mächtigen Ueberfluß von Falten darin auf die Erde fallen. Das iſt zu gut, zu übermäßig, das, es müßte anders ſein!

Auch lebte ſie ihm immer noch zu viel in der Welt, obwohl ſie wenig Beſuch empfing und nur ſelten die Geſellſchaft frequentirte. Sie müßte zwei Meſſen des Tages hören, ſagte er, und eigentlich alle Heiligenbilder unſerer Kirchen küſſen.

Hätte Pater Gobelin mir dies befohlen, äußerte Madame Scarron ſpäter, ich würde es befolgt haben. Wäre er entſchieden gegen die Annahme der Gouvernantenſtelle geweſen, ſicher hätte die fromme Dame ſie abgewieſen. Uebrigens nahm ſie ſie auch erſt an, als ihr erklärt wurde, daß es der König befehle.

Um dieſem Befehle in gehöriger Weiſe nachkommen zu können, miethete ſie ſich mitten im Faurbourg Saint Germain ein einſam gelegenes Haus, wo, wie man ſagte,

Digitized by Google

ſie ſtill und zurückgezogen von aller Welt und nur von einigen Freunden aufgeſucht, ihre Tage hinbringen wolle.

Hierher brachte man denn auch gleich nach ihrer Geburt die Kinder der Frau von Montespan, von wo aus ſie dann den für ſie beſtimmten Ammen übergeben wurden. Um aber das Geheimniß dieſer Geburten beſſer zu bewahren, benutzte, wie uns berichtet wird, Madame Scarron die Nacht, um die verſchiedenen Orte zu beſuchen, wo die Kinder genährt wurden. Am Morgen, heißt es, ging ſie dann zu ihren Freundinnen, die ihr die ſchlafloſe Nacht nicht anſahen und am Nachmittag empfing ſie Beſuche. Da aber von dieſen dann und wann auch einer auf ihre myſterieuſe Beſchäftigung Anſpielungen machte und der Name der Frau von Montespan ihr dabei immer das Blut in die Wangen trieb, ſo ließ ſie ſich oftmals zur Ader, wodurch ſie, wie man meint, beſonders ihrer Geſundheit geſchadet.

Ueberhaupt, verlauten die damaligen Memoiren, hatte von den Kindern der Frau von Montespan die Madame Scarron allein alle Noth und Plage, die Mutter aber den Glanz und den Stolz.

Indeß damit dauerte es nicht lange. Der König, der keine weiteren Rückſichten in Bezug auf ſein Verhältniß zu der Frau von Montespan genommen und die Kinder derſelben unter ſeinen Augen erzogen wiſſen wollte, befahl, daß Madame Scarron mit ihren Zöglingen an den Hof gezogen würde. Bei dieſer Gelegenheit lernte

Digitized by Google

die Maitreſſe die Gouvernante ſchätzen, aber auch fürchten. Zwar hatte Ludwig zuerſt ſich mißfällig darüber geäußert, daß die Erſtere ſich oft mit der Letzteren Stunden lang unterhielt. Was für ein Vergnügen finden Sie darin, ſagte er finſter, ſich mit dieſer frommen Zieräffin zu unterhalten! Wollen Sie ſich von ihr zu ähnlichen Thorheiten anſtecken laſſen! Aber als er bald darauf einmal Gelegenheit fand dieſe „fromme Zieräffin“ zu ſprechen, verbot er das nicht mehr, ſondern liebte es ſogar, ſie bei Frau von Montespan anzutreffen. Ihr Geſpräch zog ihn an. Beſonders aber erfreute es ihn, daß ſie von den Kindern geliebt wurde. Er war, ſagten die Memoiren der Maintenon, wie alle Bourbonen, ein ſehr zärtlicher Vater. Hauptſächlich gewogen war er dem kleinen Duc du Maine, der vielen Geiſt verrieth und oft ſehr treffende Antworten gab. Als ihn der König einmal fragte: wie er dazu gekommen, ſagte er ganz naiv: auf ſehr natürliche Weiſe. Je suis élevé par la raison même!

Dieſe „raison même“ fing nun an der Marquiſe von Montespan das zu werden, was dieſe der La Vallière geweſen. Der Geiſt hatte das Herz verdrängt, nun verdrängte der Verſtand den Geiſt. Die Illuſionen, die ſchönen Träume, die poetiſchen Schwärmereien mußten dem ſchlagenden Witze, den prächtigen Einfällen, den ſtrahlenden Pointen weichen. Jetzt wieder ſanken dieſe

Digitized by Google

vor der Schärfe der Dialektik, vor der Macht der philosophischen Reflexion.

Das Leben Louis quatorze's wurde herbstlich. Das grüne Laub der Sinnlichkeit und Wollust welkte ab. Der Gedanke des Todes hauchte seine Seele an. Mitten in den Festen, Musiken, Comödien und Bällen wurde sie manchmal von einem Gefühle befallen, das ihn ängstigte und trübe stimmte. Er wußte nicht recht woher es kam und woraus es entstand. Er empfand es, wenn er eine Kerze verlöschen oder eine Rose verblühen sah; er empfand es, wenn er einen Accord verklingen oder ein Wort verschallen hörte. Es wurde ihm bang zu Muthe. Was ist das? fragte er, indem er mit der Hand über die Stirne fuhr. Nichts, sagten die Höflinge, Euer Majestät ennuyiren sich. Es müssen neue Vergnügungen ersonnen werden. Nichts, sagte die Königin, Sie haben Vapeurs. Nichts, sagte die Montespan, es kommt vom schlechten Wetter. Daß es vom Alter sei, das sagte niemand; dennoch aber war es so.

Ludwig wurde alt. Die Krone schützte sein Haupt nicht vor dem Ergrauen und Stirn-Runzeln, der Scepter seine Hand nicht vor dem Zittern und der Purpur seine Glieder nicht vor dem Abmagern und Zusammenschrumpfen. Auch die Könige altern und sterben. Diese triviale Wahrheit erfuhr Ludwig der Vierzehnte, wie sie alle Monarchen der Erde erfahren haben und erfahren werden.

Davon kam denn auch der Widerwille und Ekel am

Digitized by Google

Vergnügen, die Sehnſucht nach einer ſtillen Stunde, die Erinnerung an das Jenſeits. „Laſſ' mich," ſagte er zum Hofe; „laſſ' mich," ſagte er zur Königin; „laſſ' mich," ſagte er zur Montespan. „Ihr verſteht mich nicht. Mich verſteht nur ein Weſen, nur eine Frau, die Gouvernante meiner Kinder, die Madame Scarron."

Zur Madame Scarron lenkte er ſeine Schritte. Es that ihm wohl, ſie mit den Kindern umgehen zu ſehen. Sie war ſo ruhig, ſo lieb! In ihre Zimmer drang nicht der Schwarm der Hofleute, nicht das Geſchwätz der Damen, nicht der betäubende Klang der Inſtrumente. Sie lagen wie in einſamer Ferne, wie ganz aus der Welt heraus. „O," ſeufzte der König, „hier wird mir gut!" Er lächelte, er ſetzte ſich nieder, er ſah Madame Scarron zu. Ihr gemeſſenes Weſen, ihr ſtilles Walten that ihm wohl. Noch mehr aber ihr Geſpräch. Es lag darin ſo viel Ernſt, ſo viel Würde, ſo viel Reichthum an Sentenzen.

„Madame," ſagte er eines Tages „Sie verſtehen mich. Sie ſollen mir Rath ertheilen. Sie kennen mein Verhältniß zur Marquiſe von Montespan; Sie ſind die Erzieherin ihrer Kinder. Sagen Sie mir, ob man Recht hat, von mir zu verlangen, daß ich ſie verlaſſe."

„Ja," gab Madame Scarron zur Antwort, „ja Majeſtät, man hat Recht."

„Aber ſie liebt mich," fiel Ludwig ein, „und ich liebe ſie wieder."

„Eben darum," entgegnete die Gouvernante, „eben dar-

Digitized by Google

um! Wollen Sie ſie auf ewig vernichten, auf immer entehren? Ach, Majeſtät, die Ehre iſt mehr werth, als alle Schätze der Erde und die ganze Welt wiegt nicht eine einzige kleine Seele auf. Entſagen Sie ihr! Verlaſſen Sie ſie! Damit beweiſen Sie ihr eine wahrhafte Liebe. Ach, wenn ſie jemals wirklich eine ſolche für Sie empfunden, ſie würde Sie nicht verführt und umſtrickt haben, denn wo die Liebe nicht eine Tugend iſt, da iſt ſie das ſchändlichſte Laſter."

„Meinen Sie? Meinen Sie?" flüſterte Louis quatorze, indem er verlegen vor ſich hinſah und durch dieſe Niedergeſchlagenheit der Redenden nur noch mehr Muth einflößte, ihm in das Gewiſſen zu reden.

„Ja, Majeſtät," fuhr ſie fort, „ich bin der Ueberzeugung, daß die Liebe zu den Frauen ein Schandfleck im Ruhme der Fürſten iſt; um ſo mehr, wenn ſie auf unrechtmäßigen Wegen genoſſen wird. Die Frau ſeines Nächſten rauben, iſt ein Verbrechen, das gegen alle beſtehenden Geſetze verſtößt. Aber das Weib einem ſeiner Unterthanen entreißen, das Majeſtät, iſt mehr als ein Verbrechen, das iſt . . . . . .

„Halten Sie ein, Madame," rief der Monarch, der einſt geſagt hatte: der Staat bin ich, „halten Sie ein, Ich bin zermalmt, vernichtet. Ich ſehe ein: j'ai trop aimé en souverain; j'ai poussé trop loin mon autorité: il y avait de la lâcheté à m'en prévaloir, de l'injustice à en abuser. Ich fühle es, ich ſehe es ein,

Digitized by Google

aber das Alles iſt gekommen, ich weiß nicht wie. J'ai trop aimé: je n'ai plus été mon maître; j'ai trop fait sentir que je l'étais des autres: et voila ce que c'est que de se mettre dans un cas à ne pouvoir que faire faute sur faute."

„O, da Sie ſich anklagen, Majeſtät," fuhr die Moraliſtin fort, „ſo werden Sie auch vermögen, ſich zu beſſern. Vor allem laſſen Sie, ich beſchwöre Sie, die Marquiſe von Montespan ſcheiden, damit ſie in ſtiller Zurückgezogenheit die Achtung der Menſchen gewinnen und in fluthenden Thränen die Verzeihung Gottes erhalte. Entziehen Sie dieſem nicht ferner ein Herz, das Sie feſſelt und in Banden jener anſteckenden Libertinage erhält, die mein Geſchlecht verdirbt und das Ihrige erniedrigt. Es kommt eine Zeit, wo eine lange Reue dem kurzen Vergnügen folgt. Bedenken Sie das wohl, Majeſtät, und erinnern Sie ſich jener Büßerin im Carmeliterkloſter, die einſt zu Ihren Füßen lächelte und ſcherzte und jetzt vor dem Altar der Kirche liegt, das Auge voll Thränen, die Seele voll Leid!

Ludwig ſah auf. Madame Scarron ſtand vor ihm hoch aufgerichtet, ernſt und ſtreng. Sie fürchtete nicht ſeinen Zorn; ſie ſcheute nicht ſeinen Blick.

Eine ſeltſame Frau, dachte er bei ſich ſelbſt, und dann: eine ſchöne Frau. Sie war von ſchlanker Geſtalt, von majeſtätiſchem Wuchſe. Sie hatte eine edel geformte Hand, einen Blick voll Feuer.

Digitized by Google

Bei Louis quatorze bedeutete das viel, denn er war, wie es von ihm heißt, „le plus délicat des hommes et le plus flaté des Rois," welcher „n'eût point aimé la verité dans une bouche ridicule ou pigrieche."

Entzückt darüber, daß die Tugend, die ſich damit beſchäftigte ihn zu Gott zurück zu führen, dieſelben Reize zu bieten hatte, wie das Laſter, das ihn von demſelben entfernt, ging er nun ernſtlich damit um, ſich von der Marquiſe von Montespan zu trennen. Ein öffentlicher Scandal, der um dieſe Zeit ſtattfand, beſtärkte den König in ſeinem Vorſatze.

Die galante Dame nämlich begann, als ſie merkte, daß Ludwig anfing ſich dem Pietismus zuzuneigen, ebenfalls eine große Vorliebe dafür an den Tag zu legen. Sie verſchmähte es nicht ihre ſchönen Hände zu gebrauchen um für die Armen zu arbeiten. Auch glaubte ſie durch Gebete, Almoſen und Abſolutionen ſich nicht allein Gott, ſondern auch hauptſächlich ihrem Geliebten angenehm zu machen.

In dieſem Glauben begab ſie ſich eines ſchönen Tages zu dem Pfarrer eines Dorfes, um von ihm das heilige Abendmahl zu nehmen. Der Mann Gottes aber, als er ihren Namen hörte, verweigerte ihr daſſelbe, indem er rief: Was, Sie ſind dieſe Frau von Montespan, welche ganz Frankreich ſchändet! Gehen Sie, Madame, und verzichten Sie erſt auf ihren ſträflichen Umgang, ehe

Digitized by Google

Sie hierher vor dieſes fürchterliche Tribunal des höchſten Richters treten!

Die Marquiſe, von dieſer Anrede auf das Höchſte erſchreckt und beleidigt, ſtürzte zum Könige um ſich mit weinenden Augen darüber zu beklagen. Beſtrafen Sie dieſen frechen Prieſter, ſagte ſie, der es gewagt hat, Sie in meiner Perſon zu beleidigen.

Nicht doch, erwiderte Ludwig, nicht doch, Madame ſeien Sie dieſem Pfarrer dankbar, der Sie verhindert hat, die wichtigſte Handlung unſeres Lebens zu entheiligen.

Da er übrigens bald darauf eine Beſichtigung der Armee abhielt, ſo beſchloß er, nach der Rückkehr von dieſer, Frau von Montespan nicht wieder zu ſehen.

Aber, was kann das helfen? ſprachen die einſichtsvollen Leute der damaligen Zeit. Wenn er die Marquiſe verbannt, ſo wird er ſich eine andere Maitreſſe erwählen. Es ſind Damen genug vorhanden, die ihre ganze Koketterie und alle ihre Reize aufzubieten die Abſicht haben, um die erledigte Stelle im Herzen des Monarchen einzunehmen.

Dies war auch in der That der Fall. Kaum wurde es ruchbar, daß Ludwig ſich von der Frau von Montespan trennen wolle, ſo traten eine Maſſe weiblicher Helden auf den Schauplatz, um ihren Sitz zu erobern. Eine Frau von Luyne und eine Madame de la Ferté zeichneten ſich beſonders bei dieſem Kampfe aus. Der König aber, dem ein Hofmann eine Geſellſchaftsdame

Digitized by Google

der Marie Louiſe von Orléans, Eliſabeth von Grancey, anbot, indem er ihm dabei verſicherte daß er die ganze Autorität ſeiner Vetterſchaft und den Eifer eines alten Dieners anwenden würde ſie in ſeine Arme zu führen, dieſem Hofmanne entgegnete der König lächelnd: Lieber wir ſind beide zu alt: Sie um ein Mädchen von fünfzehn Jahren zu verführen und ich, um ſie zu lieben!

Man erſieht daraus, daß Louis quatorze wirklich ein wenig der Anſicht war, ſeinen Lebenswandel zu ändern. Boſſuet und einige andere Moraliſten benutzten dieſe Gelegenheit ihn darin zu beſtärken und vor allem der Marquiſe von Montespan zu entreißen. Es muß ein Gewaltſtreich geſchehen, ſagten ſie. Sie müſſen dieſes Bündniß brechen und damit es nicht mehr angeknüpft werden könne, die Maitreſſe verbannen. Seien Sie ſtark, Majeſtät, erinnern Sie ſich der Maxime des Du Sage, „que pour ne pas tomber dans le péril, il fallait le fuir.“

Die Majeſtät entſchloß ſich dazu. Sie willigte ein, die Marquiſe noch einmal in Gegenwart eben dieſer guten Moraliſten zu ſehen und zu ſprechen, um ihr zu ſagen, daß ferner keine Vereinigung zwiſchen ihnen ſtattfinden könne.

Es war ein feierlicher Moment, dieſe Zuſammenkunft. Die Hofleute erſchienen ernſt und würdevoll. Sie ſenkten die Blicke zur Erde, ſie gingen leiſe und wagten kaum zu reden. Der König war ſtill, die Marquiſe bleich und

Digitized by Google

verſtört. Da man von beiden Seiten keine rechten Worte finden konnte, zog die Frau von Montespan den Monarchen in eine Fenſterniſche. Hier entſpann ſich ein Geſpräch, das ziemlich lebhaft wurde.

Ah, ſprachen die Cavaliere, jetzt giebt er ihr den Abſchied. Jetzt ſagt er ihr ein ewiges Lebewohl! Die arme Marquiſe, wie ſie weint, fügten die Damen hinzu. Ja, es iſt ein rührender Auftritt, ſchloß der Herr von Boſſuet. Nur ein Regent wie unſer Louis le grand konnte es über ſich bringen ihn zu Ende zu führen.

Er that es. Er ergriff die Marquiſe von Montespan bei der Hand, führte ſie mitten durch die gerührten Hofleute hindurch und ſagte: es bleibt, wie es geweſen.

Es bleibt, wie es geweſen! Das war vor der Hand das Ende des Liedes, auf deſſen Ausgang man in der ganzen Welt die größeſte Spannung zeigte. Es bleibt, wie es geweſen! Hélas! ſagte Herr von Boſſuet, quels casuistes tiendront contre l'éloquence de deux beaux yeux?

Indeß dieſe Beredſamkeit zweier ſchöner Augen ſollte und konnte auf die Länge doch nicht mehr triumphiren. Ludwig war nur noch auf Augenblicke zu entzücken und hinzureißen. Die Gewiſſensſcrupel, die trüben Gedanken, die böſen Träume mehrten ſich. Er fuhr manchmal im Schlafe auf, er büßte von ſeiner Ruhe ein, wie das im Alter gewöhnlich iſt.

In ſolchen Augenblicken fand er ſich dann ganz

Digitized by Google

allein. Die Hofleute waren fern, die Dienerſchaft ſchlief. Es erhob ſich keine Muſik, keine Kerzen ſtrahlten. Die Nacht war ſtill, der Mond ſchien zum Fenſter herein, die Uhren ſchlugen.

Wie melancholiſch! Wie triſt! Auch Könige können einſam ſein und Reue haben. Ludwig empfand das. Er ſtarrte vor ſich hin, er drehte und wendete ſich. Er ſeufzte: ich bin ein Sünder. Ich muß Buße thun!

Am Morgen erhob er ſich traurig. Sein Auge war finſter; ſein Mund war geſchloſſen. Der König iſt übler Laune, hieß es, man muß ihn zerſtreuen.

Nun kamen die Miniſter, die Höflinge, die ſchönen Damen. Wie geſund ſehen Eure Majeſtät aus! Wie ſchön! Wie glückverkündend! Wie glorreich! Wie groß! erſcholl es von allen Seiten. O, ſagte der König in ſich, wie verachte ich ſie, dieſe erbärmlichen Kreaturen! Sie kriechen vor einem Thoren! Sie beten einen Verbrecher an!

Lächeln Sie nicht, rief er der Marquiſe von Montespan zu, ich kann es nicht ſehen. Die Zeit iſt vorüber; die ſchönen Tage ſind hin. Wir müſſen weinen, Madame!

Sie weinte. Sie floh in ihre Zimmer, ſie riß die ſeidenen Kleider, den Schmuck, die Spitzen vom Leibe, ſie rief: Es iſt alles aus. Genug der Freude, der Luſt, der ſüßen Stunden! Die Trauer kommt.

Ja freilich kommt ſie, aber erinnere dich, ſchöne Mar-

Digitized by Google

quiſe, der Worte, die du der armen La Vallière ſagteſt. Du ſagteſt ihr: Beruhige dich! Die Sonne ſcheint wieder, die Blumen blühn, der Thau erglänzt! Vergaßeſt du das? Was jammerſt du?

Sie jammerte, weil ſie dadurch den König auf's Neue zu feſſeln hoffte. Das wird ihn rühren, meinte ſie, das wird ihm das Herz bewegen. Doch darin täuſchte ſie ſich. Nicht zu ihr, ſondern zur Madame Scarron fühlte der König ſich hingezogen.

Er beſuchte ſie öfter, er hörte ihr aufmerkſam zu. Um die Marquiſe von Montespan kümmerte er ſich nicht. Er ließ es geſchehen, daß ſie ſich zurückzog, daß ſie zur Königin ging und dieſe mit weinenden Augen um Verzeihung bat. Sie erhielt ſie leicht von ihr. Die gute Marie Thereſe wurde gerührt von ihren Thränen und Bitten; ſie antwortete auf das Geſuch ihrer Oberhofmeiſterin ſie ihrer Stellung und aus ihrem Hauſe zu entlaſſen: „Vous avez péché auprès de moi: c'est auprès de moi, que vous ferrez pénitence.“

Dieſe Buße war grauſam genug. Denn die Marquiſe, die ſich derſelben nur unterzog, weil ſie immer noch hoffte, den König wieder an ſich zu feſſeln, mußte ſehen, wie er ſich täglich mehr zu der Erzieherin ihrer Kinder neigte.

Wie oft bereute ſie nun, Dieſe von der Abreiſe nach Portugal zurückgehalten zu haben. O, wäre ſie gegangen, ſeufzte ſie. Sie raubte mir nun nicht die

Digitized by Google

Liebe meiner Kinder, nicht die ihres Vaters. O, dieſe prüde, devote Perſon, wie haſſe ich ſie! rief ſie oft, und ließ es ſie nicht weniger ſelten merken. Est-ce à une petite Gouvernante de mes enfans à me contredire! rief ſie eines Tages höhniſch, als ſich Madame Scarron, die aber bereits zur Marquiſe von Maintenon erhoben war, gegen einen ihr gemachten Vorwurf vertheidigen wollte. S'il est honteux d'être leur Gouvernante, fragte Dieſe ruhig, que sera-ce d'être leur mère?

Darauf konnte dieſe freilich nichts erwiedern; ſie ſchwieg. Die Marquiſe von Maintenon aber beklagte ſich über dieſes Benehmen beim Könige, der ſehr ärgerlich zu Louvois ſagte: Il m'est plus aisé de donner la paix à l'Europe, que de la donner à deux femmes. Dennoch verſuchte er es. Er ermahnte die eine Marquiſe nachſichtig, die andere geduldig zu ſein. Die Montespan, iſt nicht hart, ſagte er. Sie weint, wenn man in ihrer Gegenwart von den Unglücklichen ſpricht.

Dieſe Unglücklichen, aber rief die Maintenon aus, wer macht ſie, als die Marquiſe von Montespan! Sie will keine Ruhe, keinen Frieden, kein Glück, ſonſt würde ſie ſchon lange einen Platz verlaſſen haben, der ihr nicht zukommt!

Dieſen Platz aber wollte und konnte der König der Marquiſe von Montespan noch nicht ganz verſagen. Er war ein ſchwacher Charakter. Er vermochte zu keinem rechten Entſchluſſe zu kommen. Er liebte die Maitreſſe

Digitized by Google

nicht mehr, aber er litt ſie, weil ſie nicht ging Er konnte ihr keine harten Worte geben, keine reine Wahrheit ſagen. Deswegen ertrug er es, daß ſich dann und wann das Verhältniß ganz in der alten Vertraulichkeit herzuſtellen ſchien. Es gab Tage, an denen er der Marquiſe von Montespan alle Launen und Capricen erlaubte und es zugab, daß ſie ihren Kopf auf ſeine Schulter legte, mit einer Miene, die ſagen wollte: er liebt mich mehr, denn je!

Daß dies aber nicht der Fall war, empfand niemand beſſer als ſie. Sie wußte, daß ſelbſt ihre Kinder, ſtatt den König ihr geneigt zu machen, durch ihren geweckten Geiſt und ihre Liebe zur Erzieherin dazu beitrugen ihn von ihr zu entfernen. Er konnte ſich ſtundenlang mit dem Duc du Maine unterhalten und ſich von der Marquiſe von Maintenon erzählen laſſen, die der kleine Prinz über Alles liebte.

Er hinkte, dieſer legitimirte Sohn der Marquiſe von Montespan, gleichſam zur Rache für die Spöttereien, die ſich ſeine Mutter über denſelben Fehler bei der unglücklichen La Vallière erlaubt hatte. Nichts deſtoweniger aber war er von Lebhaftigkeit und Geiſt, ſo daß Ludwig, der ihm beſonders gewogen war, von ihm ſagte: qu'il ne boiterait pas dans la carrière de la gloire.

Der kleine Herr ſchien derſelben Meinung zu ſein. Seine Luſt zu Ruhm und Thaten, drückte er in einer Antwort aus, die er dem Prinzen von Condé gab, als

Digitized by Google

dieſer ſich darüber beklagte, daß er zu großen Lärmen mache. „Plût à Dieu, Monsieur, ſagte er, que je fisse autant que vous!“

Daß er ihn nicht gemacht hat, iſt ein Beweis mehr für die Richtigkeit jenes Ausſpruches, der da beſagt, daß kluge Kinder dumme Menſchen werden. Der Duc du Maine zum wenigſten hat ſich niemals anders, als durch eine große Verehrung und Liebe für die Marquiſe von Maintenon ausgezeichnet, welche im Anſehn und in der Gunſt des Königs zu heben ſeine kindiſchen Aeußerungen nicht wenig beigetragen haben.

Die Marquiſe von Montespan hatte ſich alſo ſelbſt die Menſchen geboren, die am meiſten dazu halfen, den Sieg ihrer Nachfolgerin vollſtändig zu machen.

Ueber ihre völlige Ungnade, die ſie im Jahre 1679 erfuhr, berichten die Memoiren der Madame de Maintenon, die von einer ſehr unterrichteten und ziemlich unpartheiiſchen Hand geſchrieben zu ſein ſcheinen, die folgenden näheren Umſtände. „Madame de Montespan, heißt es, craignit que le Comte de Toulouse (ihr letzter Sohn) ne lui eût laissé quelque incommodité qui inspirât au Roi du dégout. Elle eût l'imprudence de s'en éclarcir et le Roi, la cruauté d'en convenir. Il revenait de la chasse, il était en sueur. Madame de Montespan, encore plus outrée de la froideur avec laquelle on l'insultait, que de l'insulte même, lui répondit avec emportement, qu'il pouvait bien

Digitized by Google

souffrir ses défauts, puisqu'elle avait si long-temps souffert les siens et lui en reprocha un que l'amour embitieux tolère quelquefois et que l'amour sensuel ne pardonne jamais. Ce trait perça le coeur du Roi et n'en put jamais être arraché. Envain Madame de Montespan à genoux embrassa ses pieds, on la releva, sans lui montrer ni haine, ni amour, ni pitié."

Nach dieſem iſt ſie nie wieder in Gunſt gekommen. Die Neigung des Königs für die Marquiſe von Maintenon aber trat alle Tage deutlicher hervor. Sie wurde dame d'Atour bei der Dauphine und erhielt ſehr häufig die Beſuche des Königs, der Stundenlang die ernſteſten Geſpräche mit ihr führte.

Die Frau von Montespan, die umſonſt geweint, gefleht, gebetet, Ludwig aber nicht mehr an ſich gezogen hatte, verſuchte zuletzt dies durch die Vermittlung der ehemaligen Gouvernante zu Wege zu bringen. Sie ſah, daß dieſe durchaus keine Anſtalten machte eine Maitreſſe zu werden. Sie putzte ſich nicht, ſie warf keine Blicke, ſie lächelte nicht mit jener verführeriſchen Art, welcher die Männer umſonſt zu widerſtehen trachten. Sie that nichts, als lange Reden halten, als kluge Antworten geben. Das läßt das Herz des Königs frei, dachte die Frau von Montespan, das beſchäftigt nur ſeinen Verſtand. Laßt mich ſehen, ob ich nicht noch einmal die Herrſchaft gewinne.

Digitized by Google

In dieſer Abſicht näherte ſie ſich der Marquiſe von Maintenon. Sie beſuchte ſie und erwies ihr Freundlichkeiten. An den König ſchrieb ſie Briefe mit jener begeiſterten Liebe ihrer erſten ſchönen Zeit. Sie ſprach von dem Glücke in ſeine Augen ſehen zu können; von der Seligkeit dem Schlage ſeines Herzens lauſchen zu dürfen. Kurz von allen den tauſend kleinen ſüßen Dingen, die in den Augen der Liebenden ſo reizend und zauberiſch erſcheinen, Louis quatorze aber wie längſt verrauſchte Mährchen klangen, über die er lächeln mußte. Sie iſt närriſch, die gute Marquiſe da; ſie ſchwärmt, ſagte er. Da ihm dieſes Schwärmen aber doch etwas ſchmeichelhaft war, ſo konnte er es nicht unterlaſſen das Schreiben der Maintenon zu zeigen. Ach, rief Dieſe, immer die alten Thorheiten! Immer die alten Schwächen! Euer Majeſtät müſſen dieſem Treiben ein Ende machen! Ja wohl, erwiederte Ludwig, ja wohl. Sagen Sie der Unglücklichen, daß ich von ihr nicht mehr geliebt ſein wolle und daß ſie ſich in Zukunft jeden Gedanken an mich aus dem Sinne ſchlagen möge.

Die Marquiſe von Maintenon beeilte ſich dieſen Auftrag auszuführen. Sie ſind es Gott, dem Könige und ihrer eigenen Ehre ſchuldig, Ihrer Leidenſchaft ſich zu entſchlagen! rief ſie der Frau von Montespan zu, die in Thränen, Klagen und die Worte ausbrach: Dann muß man mir das Herz ausreißen! Ich kann nicht leben, ohne ihn zu ſehn! Ich muß ſterben wenn er mich verbannt!

Digitized by Google

Als Ludwig das hörte, sagte er: laßt sie. Ich will sie nicht zur Verzweiflung bringen. Sie mag am Hofe bleiben. Sie ist die Mutter meiner Kinder.

So blieb sie denn. Sie erschien in den Cirkeln, bei den Festen, auf den Bällen, ihr Auge immer auf den König gerichtet, der sie nicht mehr suchte, nicht mehr begehrte, nicht mehr liebte. Es müssen traurige Zeiten gewesen sein, die sie durchlebte. Sie wußte nicht zu entsagen; sie verstand nicht zu resigniren. Sie hatte nicht den Muth der La Vallière, eine Liebe aufzugeben, die sie verloren hatte; einen Schauplatz zu verlassen, auf dem sie nur noch Erniedrigungen finden konnte.

Die Erniedrigungen waren ohne Zweifel die schrecklichste Strafe, die ihr zuertheilt werden konnte. Sie sah sich nach und nach überall zurückgestellt, ausgeschlossen, verlassen und lächerlich gemacht. Man ersann Bonmots, beißende Epigramme auf sie. Man nahm sie zum Stichblatte des Witzes. Die Memoiren der Maintenon, erwähnen eine Carrikatur, von der es heißt: „La Vallière etait répresentée la main sur le coeur du Roi, Mademoiselle de Fontanges l'avait sur la bourse, Mad. de Montespan l'avait ailleurs et Mad. de Maintenon portait la sienne sur la couronne.“

Die Marquise von Maintenon konnte dies wirklich, denn sie war in der Gunst des Monarchen aufs höchste gestiegen und die Königin war gestorben.

Digitized by Google

„Depuis vingt-trois ans, ſagte der König froſtig, als er ihren Tod erfuhr, que nous sommes ensemble, voilà le premier chagrin, qu'elle m'ait donné.“

Er vergaß ſie ſchnell. Er heirathete die Marquiſe von Maintenon und verbannte die Montespan, um wie er ſagte, dadurch l'odeur de son péché von ſich zu entfernen.

Dieſe zog ſich nach Paris zurück, wo ſie eine Penſion von tauſend oder wie die Memoiren der Maintenon ſagen von zweitauſend Louis monatlich ausgezahlt erhielt. Es wird erzählt, daß ſie in ihrem Alter geizig geworden und immer in der Angſt gelebt habe, beſtohlen zu werden. Sie betete viel, trug Bußkleider und wurde Janſeniſtin. Die Neigung für den König bewahrte ſie bis zu ihrem letzten Augenblicke. Wenn er ſich in Marly aufhielt, begab ſie ſich nach Clagny, wo ſie ein Haus beſaß. Wenn er in Fontainebleau lebte, beſuchte ſie Petit-Bourg. Sie konnte dort Stunden zubringen, um ſein Vorüberfahren abzuwarten. Ach was mag ſie dabei gedacht und empfunden haben? Es iſt ſo traurig, vergeſſen ſein und vom Glück nur die Erinnerung, von dem Glanz nur das Geld und vom Geliebten nichts als das Wagengeraſſel und den Staub der Straße zu haben.

Vielleicht, daß ſie dabei ſeufzte und ſich leiſe weinend ſagte: ſo war mein Leben! Eine große Leidenſchaft fuhr eilend hindurch; was zurück blieb iſt nichts, als Braſt der Gefühle, als Spreu der Thränen.

Digitized by Google

Sie ſtarb am 28. Mai 1707 zu Bourbon l'Archambault. Es war ein ſchöner Tag, die Veilchen blüheten, die Nachtigall ſchlug. Sie lag allein, umgeben von fremden Menſchen. Als ihr Sohn der Marquis d'Antin gerufen wurde, kam er nur um ſich ihre Kaſſette geben zu laſſen und den Schlüſſel dazu von der röchelnden Bruſt ſeiner Mutter zu nehmen. Er ſeufzte, klagte und jammerte nicht. Er verließ ſie ohne ein Wort der Rührung, ohne eine Zeichen der Trauer. Sie wurde von Niemandem beweint.

Digitized by Google

Françoise d'Aubigné,

Marquise de Maintenon.

Es ſind wenig Perſonen in der Welt ſo verſchieden beurtheilt worden, als die Marquiſe von Maintenon. Die Einen ſagen: ſie ſei eine fromme, die Anderen ſie ſei eine heuchleriſche Perſon geweſen. Hier wird ihr Geiſt, Charakter und Größe zugeſtanden: dort jedes gute Gefühl abgeleugnet und behauptet: ſie habe ihr ganzes Leben hindurch Verſtellung geübt.

Was uns betrifft, ſo möchten wir weder das Erſte noch das Zweite als richtig anerkennen. Die Marquiſe von Maintenon, war unſrer Meinung nach, eine eigene Natur, die man nicht nach dem gewöhnlichen Maaßſtabe beurtheilen kann, ſondern von einem iſolirten Standpunkte aus betrachten muß. Sie ſchien dafür geboren, eine ewige Krankenpflegerin und Kindererzieherin zu ſein, denn ihr Weſen beſaß eine gewiſſe kühle Bedachtſamkeit, eine gewiſſe ruhige Ueberlegung, die ſie ganz für dieſe Beſchäftigungen geeignet finden ließ. Das Herz ſcheint nie bei ihr eine große Rolle geſpielt zu haben. Man weiß

Digitized by Google

nichts von einer mächtigen Leidenſchaft, von einer gewaltſamen Emotion. Ihr Verſtand trat immer überwiegend hervor. Sie war eine Philoſophin von Geburt, die es liebte aus allem eine Nutzanwendung, eine Moral, eine Sentenz zu ziehen. Die Altklugheit kam frühzeitig, ſchon als Kind, bei ihr zum Vorſchein und trug hauptſächlich dazu bei, ihr etwas von einer alten Jungfer zu verleihen, welches Element nie in ihr zu verkennen war. Sie zeigte ſich prüde, devot und gewißermaßen von vornherein reſignirt. Sie verzichtete auf Vergnügen, Glanz und irdiſche Freude. Es hatte das Alles keinen Reiz für ſie. Sie träumte nicht von dem Tauſend und Eine Nacht der Plaiſirs, von dem Mährchen der Liebe, von der Sage des Glücks. Das ſind Illuſionen, ſagte ſie, ſchillernde Sterne einer Sommernacht. Dafür kann ich mich nicht begeiſtern, nicht ſchwärmen. Ich weiß, das geht vorüber. Der Morgen kommt, das ewige Licht erſcheint. Was vor dieſem nicht beſteht, das feſſelt mich nicht, das füllt meine Seele nicht an.

Ihre Seele war ohne Rauſch, ohne Enthuſiasmus. Es bauſchten ſich darin keine ſinnlichen Empfindungen, keine thörichten Wünſche, keine heißen Begierden. Es war Alles ernſt, froſtig und knapp darin. Die Gedanken ſchweiften nicht aus, die Gefühle lärmten nicht, es gab keine Bachanalien der Phantaſie darin. Im Gegentheil, es herrſchte eine ſtete gleichförmige Stille darin, von der umgeben, der Glaube an Gott, an Jenſeits, an

Digitized by Google

ein ewiges Leben ſich kund gab. Ihr Geiſt war klöſterlich. Alle Regungen deſſelben trugen den Schleier; ihre Impromptü's, ihre Reflexionen, ihre Ausſprüche hielten den Roſenkranz. Sie zeigten niemals Ueppigkeit, niemals Freude am Irdiſchen; immer lag etwas Einſames, Weltentſagendes darin.

Dies war es hauptſächlich, was Ludwig den Vierzehnten zu ihr hinzog. Mit der La Vallière iſt er glücklich, mit der Montespan frivol, mit der Marquiſe von Maintenon aber bigot geweſen. Die Angſt kam über ihn; er dachte an's Sterben. Was nutzte ihm das Lächeln, der Glanz, der Sinnenrauſch; er wußte, es liegt ein Grab darunter. Seine Sinne erſchlafften. Die Zeit war vorüber, wo ihn ein ſchönes Auge begeiſterte, eine entblößte Bruſt entflammte, eine üppige Hüfte reizte. Er empfand Langeweile bei den Schönheiten ſeines Hofes, bei den Feſten Verſailles, bei den Jagden Saint Clouds. Manchmal überkam es ihn, als wenn er weinen müßte. Er ſagte: ich habe nicht Recht gethan. Ich vergaß das Glück meiner Völker, den Frieden der Welt. Ich habe Armeen meinem Ehrgeize, Millionen meinem Vergnügen, und meinem Stolze die Ruhe meiner Nachfolger geopfert.

Mit dieſen Vorwürfen, die er ſich machen mußte, mochte es wohl geſchehen, daß die leiſe Ahnung einer Revolution Schatten in ſeine Seele warf, die leer und öde ſtand. Im warmen Sonnenſtrahl des Glücks war ſie

Digitized by Google

voll Glanz, voll Größe, voll Ruhm, aber jetzt, wo dieſer erloſchen, lag ſie voll Angſt und Beſorgniß. Sie konnte ſich nicht ſtützen auf große Thaten, auf die Liebe des Volks, auf den Enthuſiasmus der Künſte. Die Siege verſchollen, die Nation klagte, die Poeten verſtummten. Was blieb von ſeinen Feſten, ſeinen Feldzügen, ſeinen Liebſchaften? Ein erſchöpfter Schatz, ein von ſeinen Bewohnern entblößtes Land, ein verödetes Herz.

Ein verödetes Herz, das war das Schlimmſte. Von den Einkünften konnte er manchmal denken, daß ſie ſich mehren, von ſeinem Reiche, daß es ſich bevölkern würde. Aber von ſeinem verödeten Herzen konnte er ſich nicht einbilden, daß es wieder lieben, ſchwelgen und ſchwärmen werde. Er wußte, daß es ihm bleiben müſſe. Was nun beginnen mit ihm, daß es ihm nicht ſchmerze, daß es ihm keine böſe Stunden, keine Langeweile mache? Er kannte keine Mittel dagegen. Er hatte nicht gelernt: es großen Empfindungen hinzugeben; er verſtand es nicht, die eigene Vernunft zu ſeinem Geſellſchafter herbei zu rufen. Dazu beſaß er zu wenig Charakter, zu geringe Bildung, zu kärgliche Kenntniſſe. Nicht einmal zu leſen wußte er. Die Bücher ennuyirten ihn. Er hatte nicht die Geduld gelernt, den Fußtapfen des Gedankens, den gedruckten Worten zu folgen. Er verirrte und verlor ſich darin. Der Sinn für das Verſtändniß fehlte ihm und damit natürlich jener Ariadnefaden, der den Leſer

Digitized by Google

durch die Labyrinthe der Sätze und die Myſterien ihrer Conſtructionen führt. Er brauchte einen Führer, einen Leiter dazu. Dieſen fand er in der Marquiſe von Maintenon.

Sie war es, die ihm vorlas oder vorleſen ließ, ihm Erklärungen und Erörterungen gab. Ihre Liebe oder ihr Ehrgeiz hatte Muth genug, auf den traurigen Stoppeln ſeines Herzens Genüge zu finden. Ihr Geiſt wurde der Stab ſeines erbärmlichen Alters. Sie erhob ihn mit ihrem Geſpräche, beruhigte ihn mit ihrer frommen Unterhaltung und gewährte ihm mit der ſcheinbaren Unterordnung ihres Weſens den Triumph einer Willenshoheit, die er ſich immer zugeſchrieben, obſchon er ſie eigentlich nie beſeſſen. „Née dans la misère, ſagt Duclos, elle avait souvent été obligée pour en sortir, de se plier aux différens caractéres; cette habitude lui fut d'un grand secours auprès du roi. Elle savait que le faible de ce prince, jaloux de son autorité, était de paraître tout faire par lui-même; elle en tirait jusqu'aux moyens de le faire vouloir ce qu'elle désirait. Toujours dans la contrainte, d'abord pour subsister; ensuite pour s'élever, enfin pour régner, elle ne fut jamais heureuse, et n'a mérité l'excès, ni des satires ni des éloges, dont elle a été l'objet.“

Duclos, der das ganze Jahrhundert Ludwig des Vierzehnten und Ludwig des Funfzehnten auf eine ſehr nüchterne Weiſe aufgreift und in der Sorge immer recht

Digitized by Google

unpartheiisch zu erscheinen, eigentlich nie zu einer entschiedenen Zu- oder Abneigung gelangt, sieht auch die Marquise von Maintenon in einem zu gleichgültigen Lichte an. Es ist freilich wahr, daß man sie nicht lieben, nicht hinreißend nicht bezaubernd finden kann, aber eine gewisse ruhige Bewunderung muß man ihr jedenfalls zollen.

Der Verfasser ihrer Memoiren sagt: „Les lettres de Mad. de Maintenon, ces lettres où son coeur se montre sans arts, et où l'esprit même est naturel, ont dissipé la plupart des doutes, qu'on avait formés sur son caractère et sur son état. Elle était flétrie par la postérité de ceux, qui l'avaient encensée pendant sa vie, comme si les enfans avaient voulu se venger des soumissions, peut-être des bassesses de leur pères, en attaquant une vertu, qui pouvait seule les justifier. Ce que la cour a de plus respectable, et Paris de plus judicieux, est revenu avec plaisir de ses préventions: et Mad. de Maintenon, qui n'avait encore été qu'un problème, que chacun tentait de résoudre d'après ses lumières ou ses vices, peut enfin paraître ses véritables traits."

Diese wirklichen Züge, die der Autor dieser Memoiren darzeigt, weil die Entstellung derselben, wie er mit Emphase ausruft „découragent la vertu, violent l'honnêteté publique" mögen zwar nicht immer ganz

Digitized by Google

genau und ähnlich, sondern oft sehr merklich verschönt und idealisirt sein, dennoch scheinen sie der Wahrheit näher als fast alle anderen literarischen Entwürfe zu kommen, aus welchem Grunde in dem vorliegenden Werke auch besonders darauf gefußt werden soll.

Um aber das Wesen der Marquise von Maintenon in allen Theilen darzustellen und zu charakterisiren, wird es nöthig sein, hier vorerst auf ihre frühere Zeit zurückzukommen. Wie man bei einem großen Flusse gern nach der kleinen Quelle seines Ursprunges forscht, so liebt man es auch in dem Leben geschichtlicher Personen nach der Familie und den engern Verhältnissen zu fragen, aus denen sie hervorgegangen.

Was nun speziell Françoise d'Aubigné betrifft, so wurde diese am 27. November 1635 in einem Kerker der Conciergerie von Niort geboren, in welchen ihr Vater, der eine wilde, excentrische Natur gewesen zu sein scheint, wegen Veruntreuung der National-Interessen geworfen worden war. Die Mutter, die ihn in seine Haft begleitet, kam in dieser mit ihrem dritten Kinde Françoise nieder.

Die Frau von Villette, eine Verwandte d'Aubigné's, besuchte sie im Gefängnisse und nahm, da sie die Unglücklichen umgeben von allen Schrecken des Elendes sah, die Neugeborene und die beiden älteren Kinder mit sich auf ihr Schloß Murcay.

Später, als d'Aubigné in einen bessern Gewahrsam

Digitized by Google

nach Chateau-Trompette kam, forderte die Mutter ihre Kinder zurück und nahm sie, als ihr Mann endlich befreit wurde und nach Amerika übersiedelte, dahin mit.

Auf dieser Reise, wird erzählt, wurde die kleine Françoise krank und kam dem Tode so nahe, daß man sie sogar eine Weile für wirklich gestorben hielt und in das Meer senken wollte. Die Mutter, heißt es, hielt sie in ihren Armen, weinte, seufzte und suchte sie an ihrer Brust zu erwärmen. Der Vater aber, ermüdet von dem nutzlosen Jammergeschrei, wie er wähnte, und in der Besorgniß, daß der längere Anblick der kleinen Todten seine Frau um die Besinnung bringen werde, versuchte endlich selbst, sie ihren Händen zu entwinden. Ein Matrose sollte die Leiche in das Meer werfen, wozu die Segeldecke schon bereit lag und die Kanone, die dabei abgeschossen zu werden pflegt, schon geladen war. Bei den letzten verzweiflungsvollen Küssen, die Madame d'Aubigné ihrer armen, kleinen, kalten Tochter geben wollte, fühlte sie, daß das Herz derselben auf's Neue zu schlagen begann. „Madame, on ne revient pas de si loin pour peu de chose," sagte der Erzbischof von Metz, als die Marquise später in Marly diese Geschichte erzählte; mit welcher Aeußerung der geistliche Herr nicht Unrecht hatte, denn die merkwürdige Frau schien besonders vom Schicksale ausersehen zu sein wunderbare Erlebnisse durchzumachen.

Die Frische und Schärfe ihres Geistes verdankt sie

Digitized by Google

übrigens, wie es in den Memoiren heißt, zum größesten Theile der sorgfältigen Erziehung ihrer Mutter, die „lui faisait lire les vies de Plutarque, livre le plus propre à inspirer la vertu et à former le jugement.“ Auch versäumte sie nie, von ihr über das Gelesene Rechenschaft zu verlangen und zwar in den meisten Fällen auf schriftlichem Wege.

Davon kam es denn wohl auch, daß die Marquise später so geschickt und trefflich mit der Feder umzugehn verstand. Schon als Kind soll sie hübsche und gut stylisirte Briefe geschrieben haben, besonders an ihre Tante, die Frau von Villette, zu der sie als ihr Vater starb und die Mutter nach Frankreich heimkehrte, von der Letzteren wieder gegeben wurde.

Hier lernte sie von der guten, weichherzigen Dame die Milde und Güte für die Armen und Unglücklichen, denen sie später durch ihr ganzes Leben hindurch eine feste Stütze und eine treue Beschützerin geblieben ist. Die edlen Grundsätze ihrer Tante scheinen sich ihrem jungen Gemüthe unverlöschlich eingeprägt zu haben, obgleich sie nicht gar zu lange bei ihr verbleiben durfte, sondern später zu einer andern Verwandten, einer Frau von Neuillant gegeben wurde.

Bei Dieser wurde sie zum strengsten Katholizismus angehalten und bestimmt, den Glauben ihres Vaters, den Calvinismus aufzugeben. Dies geschah erst später in einem Kloster der Ursulinerinnen, in das sie gegeben wurde.

Digitized by Google

Hier jedoch bei ihrer Verwandten widerſtand ſie allen Ueberredungen: weswegen ſie denn auch eben nicht das beſte Leben bei derſelben zu führen hatte. Sie mußte oft die niedrigſten Verrichtungen thun und ſagte daher ſpäter oft mit einem leiſen Lächeln, „Je commandais dans la bassecour; voila, c'est par ce gouvernement que mon règne a commencé.“

Im Kloſter der Urſulinerinnen zu Niort aber wurde ſie, wie ſchon geſagt, endlich zur ſtrenggläubigen Katholiken gemacht. Man ſprach, predigte und lehrte ſo lange in ſie hinein, bis ſie endlich den Glauben ihres Vaters und ihrer Tante Villette aufgab. Indeß, verſichern die Memoiren, ſo ſtreng und feſt ſie auch in den Grundſätzen der römiſchen Kirche wurde, dennoch konnte ſie ſich nicht entſchließen, die Meinung anzunehmen, daß ihre Tante, die liebe, tugendhafte Frau auf ewig verdammt ſei, weil ſie nicht im Schooße der alleinſeligmachenden Kirche ruhe. Das iſt mir unmöglich anzunehmen oder vorauszuſetzen, ſagte ſie und der franzöſiſche Autor ihrer Biographie ruft bei dieſer Gelegenheit aus: „C'était un présage heureux de la bonté de son coeur, et peut-être de la justesse de son esprit.“

Die Nonnen, fährt der Biograph in ſeiner Erzählung fort, konnten ſie nicht ganz von dieſer ihnen wenig chriſtlich erſcheinenden Idee zurückbringen, ſondern mußten ihr vor der Hand geſtatten, beim Eintritt in die echte Religion, noch einige Plätze im Himmel für Verwandte

Digitized by Google

und Freunde, welche der falschen anhingen, offen zu denken. Später, das wußten sie nur zu wohl, würde sie von selbst diese Nachsicht aufgeben und zu jenem gottgefälligen Eifer kommen, welcher ohne Rückhalt den Irrthum haßt und ohne Mitleid verdammt.

Die Frau von Villette aber, die bisher für ihre Nichte die Kosten der klösterlichen Pension getragen hatte, unterließ dies als sie den Religionswechsel erfuhr. Da die Nonnen aber nicht geneigt waren, sie umsonst zu beköstigen, so sah sich die Madame d'Aubigné genöthigt, ihre Tochter aus dem Kloster heraus und wieder zu sich zu nehmen. Da sie kein Vermögen besaß und sich nur von ihrer Hände Arbeit ernährte, so kann man sich denken, daß ihre Existenz nur eine sehr kümmerliche war. Sorgen und Aerger über einen Prozeß, den sie gegen unrechtmäßige Besitznahme der ihrem verstorbenen Gatten zugehörigen Güter führte, kamen dazu, ihre drückende Lage peinlicher und ihr herannahendes Ende rascher zu machen, als es im Wohlsein und Glück der Fall gewesen wäre.

Ihre Tochter beweinte sie viel und aufrichtig und kehrte, da ihr keine andere Zuflucht offen stand, zu Madame von Neuillant zurück. Von Dieser wurde sie zuerst mit Scarron, ihrem späteren Manne, bekannt gemacht. Da er als solcher und besonders auch als geistreicher Kopf und satyrischer Schriftsteller in der damaligen Zeit keine ganz unbedeutende Rolle spielte, so ist

Digitized by Google

nöthig, daß wir hier auf ſeine Perſönlichkeit ein wenig näher einzugehen nicht unterlaſſen.

Der Abbé Scarron war, allen Schilderungen nach, die wir von ihm beſitzen, ein Mann voll Geiſt, Witz und unerſchöpflicher Laune, ſo daß er für der amüſanteſten Kopf in ganz Paris gegolten hat. Man las ſeine kleinen Gedichte und Schriften mit großem Intereſſe und drängte ſich zu den Abenden, an denen er ſeine Freunde und ſeine Bewunderer bei ſich empfing. Ausgehen konnte er nicht, denn er war am ganzen Körper gelähmt. Sein Kopf hing auf die Bruſt, ſeine Beine vermochten nicht die geringſte Bewegung zu machen. Er lag gewöhnlich auf einem Ruhebette und ſchrieb auf ſeinen Knien oder auf einer Platte, die durch zwei eiſerne Arme an ſeinem Lager befeſtigt war. Nie genoß er das Glück eines Spazierganges, einer friſchen Landluft, eines freien Himmels. Immer mußte er eingeſchloſſen bleiben in den vier Wänden ſeiner Wohnung, hinter verhangenen Fenſtern und zugemachten Thüren. Er konnte nicht den Wald durchſtreifen, nicht die Roſen blühen ſehen, nicht die Nachtigallen hören. Er wußte von allen dieſen Dingen nur vom Hörenſagen und aus der Erinnerung von früheren Tagen.

Sie waren keine guten, keine glücklichen geweſen, aber doch, wie oft mochte er mit Vergnügen und Freude an ſie zurückdenken, wenn er einſam und ſeufzend danieder lag. Damals konnte er doch gehen, ſich frei bewegen.

Digitized by Google

Es fielen ihm alle die lustigen Streiche ein, die er mit seinen Jugendgefährten ausgeführt. Da hatte man einen Lehrer geprellt, dort einen Garten geplündert, hier eine alte Frau geneckt. Man scherzte, lachte, sprang und tummelte sich. Es war eine schöne Zeit. Wer hätte gedacht, daß ihr eine Epoche solcher Leiden und Schmerzen folgen würde, wie er sie jetzt durchleben mußte! Sie war peinvoll und gräßlich. Sie nöthigte ihn aller Lust am Leben zu entsagen, auf alle Reize des Daseins zu resigniren. Und warum? Weil er einmal eine übermüthige Thorheit begangen, weil er den Straßen-Carneval zu Mons, wie er in den französischen Provinzstädten damals Sitte war, besuchte. Er wollte lustig und heiter sein, er wollte den Tollen austreiben, wie man zu sagen pflegt. Aber unter welcher Verkleidung sollte er das thun? Er war vom geistlichen Stande, er durfte die Kirche nicht bloß geben, seinen Stand nicht compromittiren. Was beginnen? Ei nun, die Jugend hat immer Rath. Es kommt ihr auf eine Narrheit, eine Seltsamkeit, eine Betise nicht an. Dem Abbé Scarron auch nicht. Er bestrich sich den ganzen Körper mit Honig, warf sich in einen aus dem Bett geschütteten Haufen Federn und begab sich in dieser Gestalt in die öffentliche Festlichkeit.

O, wie man lachte, wie man lärmte, wie man schrie! Die Kinder fürchteten sich, die Weiber wichen auf die Seite, die Männer liefen hinterdrein. Die Maske machte Vergnügen. Man umringte sie, man riß ihr

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

die Federn ab, man wollte den Spaßvogel entlarven. Es iſt der dumme Jaques, ſchrien die Einen; es iſt Pierre Lerouge riefen die Andern. Scarron kam in Verlegenheit. Er durfte ſich nicht erkennen laſſen. Mit großer Gewalt drängte er ſich daher durch den Haufen und lief davon. Aber die große Maſſe verfolgte ihn. Man heulte, pfiff und ſchrie hinter ihm her. Er wußte ſich nicht mehr zu helfen. Kein Haus konnte ihn verbergen, kein Gebüſch ihn verſtecken; überall ſpürte man ihn aus. Zuletzt wußte er ſich nicht anders zu helfen, als in's Waſſer zu ſpringen und unter einer Brücke eine Zuflucht zu ſuchen.

Es war dort kalt, ſeine Glieder zitterten. Es dauerte lange, ehe die Menge ſich entfernte und er davon ſchlüpfen konnte. Als er nach Haus kam, war er krank. Seine Nerven waren zerrüttet, Gicht und Rheumatismus bemächtigten ſich ſeines Körpers. Er verlor die Herrſchaft darüber. Er mußte dem Tanz, der Galanterie, dem Vergnügen, allen Annehmlichkeiten der menſchlichen Exiſtenz entſagen. Es blieb ihm nichts, als ſein Geiſt, ſein Witz, ſeine guten Launen, mit denen er ſich zu entſchädigen ſuchte. Er verfaßte Epigramme, Satyren und Schmähgedichte. Es gilt, weiſe ſein, ſagte er; wenn man das Leben nicht genießen kann, muß man es verlachen. Der Fuchs ſchalt die Trauben ſauer, die er nicht erreichen konnte. Eh bien! Laßt mich die Freuden des Daſeins verachten! Ich kann ſie nicht theilen mit den Andern; ich will die Achſeln darüber zu zucken.

Digitized by Google

Aber er konnte auch die Achseln nicht zucken; sein Rücken war steif. Er mußte es auf dem Papiere thun. Die Poesie wurde die Darlegerin seiner witzigen Geringschätzung, seiner beißenden Weltentsagung. In seine Verse legte er die lustige Philosophie seiner Resignation. In ihnen verspottete er den Duft der Rose, den Schein der Sterne, den Athem der Freude, die Farbe der Lust. Weil er die Entbehrung derselben nicht beweinen wollte, belächelte er sie, weil er sie nicht beklagen wollte, mokirte er sich darüber. Es war dies sein Trost, denn er zählte sich nicht zu jenen großen stoischen Naturen, die mitten im Leiden, über dem Schmerze stehen und durch hohe Betrachtungen ihren Zustand zu vergessen suchen. Scarron im Gegentheil kam keinen Augenblick über seinen elenden Zustand hinaus und alle seine Schriften sind eigentlich nichts, als lustige Glossen darüber.

Diese „Plaisanteries," wie er sie nannte, wurden auch bei Hofe gelesen. Anna von Oestreich interessirte sich besonders dafür und ließ den Verfasser derselben sogar vor sich bringen. Man muß ihm eine Einnahme, eine Anstellung, eine Titel-Versorgung verschaffen, sagten die Freunde des Dichters zu ihr. Aber welche? fragte die Königin. Er ist ja krank. Nun wohl, rief Scarron, geben mir Eure Majestät die Erlaubniß Ihr „malade en titre d'office" zu sein.

Da die Königin über diesen Einfall lächelte und ihm auch wirklich eine Pension bewilligte, so nannte ihn von

Digitized by Google

dieſem Augenblicke an ganz Paris nicht anders als den „malade de la Reine.“

Als dieſer „Kranke der Königin“ wurde er der Mittelpunkt aller geiſtreichen, witzigen und galanten Köpfe. Sein Salon war gefüllt mit berühmten, großen und ſchönen Namen. Die Gelehrten, die Höflinge, die luſtigen Leute fanden ſich darin ein und trafen hier zuſammen mit den bedeutendſten und lieblichſten Frauen der damaligen Zeit

Auch Françoiſe d'Aubigné wurde hier eingeführt, und erregte durch ihre Schönheit und ihren Geiſt die Aufmerkſamkeit der ganzen Geſellſchaft. Beſonders war es die berühmte Ninon de l'Enclos, die ſich an ſie ſchloß.

Dieſe Dame, von der Jules Janin, in ſeinem ſchon mehrfach erwähnten Buche „Barnave“ ſagte: „moraliste en jupon, unissant la philosophie à l'amour, la décence au plaisir, elle raprochera encore une fois les hommes et les femmes, elle reforma la société qui se defait, elle corrigera la pruderie par le plaisir, le plaisir par la décence et le goût, elle corrigera son siècle,“ dieſe Dame fühlte ſich hauptſächlich zu der jungen friſchen Erſcheinung hingezogen und ſuchte ſie auf alle Weiſe an ſich zu ziehen. Die Jugend, Friſche und Schönheit der Mademoiſelle d'Aubigné intereſſirte ſie. Sie glaubte eine vielverſprechende Schülerin in ihr gefunden zu haben. Sie wollte ſie leben, lieben und lächeln lehren. Sie anerkannte nur einen

Digitized by Google

Zweck der menſchlichen Exiſtenz: das Glück, nur einen Cultus: das Vergnügen. Wie ſchön iſt das Leben, ſagte ſie. Die Sonne ſcheint, die Blumen blühen, die Vögel ſingen. Fort mit den Seufzern, den Klagen, den Thränen! Habt keine Sorgen. Bekränzt eure Stirne mit Roſen, füllt die Becher bis zum Rande, werft euch in's Gras und koſet! Man muß nur denken an Liebe, man muß nur ſinnen auf Freude. Jedes Lächeln iſt eine Tugend, jeder Scherz eine gute That! —

Mit dieſen heiteren Grundſätzen, dieſen fröhlichen Anſichten war Ninon de l'Enclos die verkörperte Weisheit der Frivolität, die lachende Pythia der Libertinage. Für ſie gab es keine Rückſicht, keine Moral, keine Reue. Ihr Inſtinkt war das Geſetz, dem ſie folgte, die Regungen ihrer Seele das Recht, dem ſie nachging. Sie erkannte in ſich keine andere Herrſchaft an, als die der natürlichen Triebe.

Nehmen Sie ſich mich zum Vorbild, ſprach ſie zu Françoiſe d'Aubigné. Sie ſind jung, ſchön, klug. Sie verdienen meine Nachfolgerin zu werden. Fangen Sie damit an, mir den Marquis von Villarceaux untreu zu machen. Kommen Sie her, kleine Einfalt, ich will Ihnen ſagen, wie ſie das beginnen müſſen. Zuerſt lächeln Sie, zeigen Sie Ihre ſchönen Zähne, Ihre niedlichen Füße, legen Sie die Hand in den Schooß. Dann ſehen Sie ſchelmiſch zur Erde, heben Sie die Bruſt, laſſen Sie den Schlag Ihres Herzens hören.

Digitized by Google

Nicht doch, erwiderte Françoiſe, es ſchlägt nicht.

Was, es ſchlägt nicht, rief die reizende Ninon, es ſchlägt nicht, wenn Sie Villarceaux ſehen? Gehen Sie, es iſt nicht möglich. Wer widerſteht dieſem feurigen Blicke, dieſem ſchwebenden Gange, dieſer ſtrahlenden Stirne?

Ich, entgegnete die junge d'Aubigné, ich!

O, dann bedaure ich Sie, ſagte Ninon. Sie werden ein triſtes Leben führen. Sie werden die Schwärmereien der Liebe, die Seligkeit eines Kuſſes, die Reize einer pochenden Bruſt nicht kennen lernen. Sie werden nicht wiſſen, was es heißt: in's Auge des Geliebten ſehn, am Athem ſeines Mundes hängen! O, ſie werden nicht glücklich ſein.

„Elle était vertueuse, hat ſie ſpäter einmal über ſie geäußert, moins par vice de tempérament que par faiblesse d'esprit: j'aurais voulu l'en guérir, mais elle craignait trop Dieu. Nous nous approchions tous les jours: nous ne nous unissions jamais. Si elle avait suivi mes conseils, elle ne serait pas montée où vous la voyez, mais elle eût été plus heureuse.“

Françoiſe d'Aubigné iſt es nie geweſen, auch an der Seite Ludwig des Vierzehnten nicht. Es ſind Briefe und Aeußerungen von ihr bekannt, die das klar beweiſen. „Quel supplice d'avoir à amuser un homme, qui n'est plus amusable! hat ſie einmal geſeufzt. Wie oft aber mag ſie das an Scarron's Seite gethan haben. Scarron ſchätzte, verehrte und liebte ſie, aber

Digitized by Google

er war ein kranker Menſch, ein Krüppel, ein „cul-de-jatte.“ Die Memoiren ſagen: „Quand il se portait mal, elle était sa servante, quand il allait mieux, sa compagnie: quand il était rétabli, son lecteur ou son secrétaire.“

Als dieſer Sekretär hatte ſie beſonders viel zu leiden. Scarron war frei in ſeinen Ausdrücken, ſchlüpfrig in ſeinen Gedichten, oft gemein in ſeinen Späßen. Die Züchtigkeit einer ſechszehnjährigen Frau wurde oft davon verletzt. Faſt in jedem Augenblicke vernahm ihr Ohr ein Wort, daß ſie erröthen und nur mit zitternder Hand auf das Papier ſetzen konnte. „Je ne puis vous donner les plaisirs du mariage, ſagte er, il faut du moins que je vous en apprenne les termes.“

Aber dieſe Heirath ſelbſt, wie hat ſie ſich zu Stande bringen laſſen, wird man fragen. Und man hat darauf zu antworten: ei nun, wie ſich ſo etwas macht. Mademoiſelle d'Aubigné war arm, ſie hatte keine Eltern. Die Madame de Neuillant bettete ſie nicht auf Roſen, ſondern behandelte ſie oft ſehr hart. Du koſteſt mich Geld, ſagte ſie manchmal. Sieh, für das, was Du iſſeſt, könnte ich mir einen Shawl, einen Toque, eine Broſche kaufen. Mach', daß Du einen Mann bekommſt.

Welchen, fragte Françoiſe ſich oft ſelbſt, wenn ſie weinend auf ihrem Lager lag. Sie ſind alle ſchlecht, alle frivol, die Männer. Sie wollen nur meine Tugend, meine Schönheit, meine Unſchuld. Verführen möchte

Digitized by Google

mich Jeder, aber heirathen Keiner. Ich bringe keine Güter, kein Anſehn, keinen Glanz in das Haus. Ich bin eine arme Waiſe, ein Kind des Unglücks. Wer heirathet das?

Ich, ſagte Scarron eines Tages, als er Mademoiſelle d'Aubigné klagen hörte. Ein Mädchen, wie Sie, mein Fräulein, hat nur zwei Aſyle: das Kloſter oder die Ehe. Dieſe Freiſtätten ſtehen Ihnen offen, um ſich vor den Zudringlichkeiten der Libertins und der Armuth zu retten. Wählen Sie. Wollen Sie Nonne werden, gut, ich will Ihre Eintrittsſumme bezahlen. Wollen Sie heirathen, ich ſtehe bereit. Mein Reichthum iſt klein, mein Körper iſt häßlich. Bedenken Sie das und entſcheiden Sie ſich, für was Sie wollen. Mir iſt Alles recht, ich werde zufrieden ſein, wenn ich Sie der Härte der Madame de Neuillant, den Verlockungen der Reichen, den Einflüſterungen der Hofleute entzogen weiß.

Françoiſe überlegte. Endlich entſchied ſie ſich für die Heirath. Scarron iſt gut, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, er thut ſo viel für dich. Als Nonne könnteſt du ihm das nie vergelten, aber als ſeine Gattin kannſt du ihn pflegen, hätſcheln und ſeine Leiden vermindern. Werde ſein Weib.

Sie wurde es denn. Als beim Abſchluß des Ehekontraktes der Notar fragte: welches Witthum Scarron ſeiner Gemahlin ausſetze, ſagte er: „Die Unſterblichkeit. Der Name der Königsfrauen ſtirbt mit ihnen, aber der der Gattin Scarrons wird ewig leben!“

Digitized by Google

„Uebrigens“ fügte er lächelnd ſich zu ſeinen Freunden wendend hinzu, „verliert Mademoiſelle d'Aubigné in der That auch nichts als ihren Namen, den ich bin l'homme du monde le plus éloigné du mariage.

Es iſt leicht zu denken, daß die damalige frivole Welt ganz beſonders deswegen ihre eigenen Gedanken bei dieſer Heirath hatte. O, meinten die Elegants, das Fräulein von Aubigné will nur eine Gelegenheit um recht ohne Zwang Anbeter haben zu können. Scarron giebt Geſellſchaften und Soiréen. Sein Salon iſt der Sammelplatz der feinen Welt. Gebt Acht, man wird bald von einem Begünſtigten hören.

Es war dies in der That auch ſehr bald der Fall. Der Marſchall d'Albert, hieß es, ſei der Auserkorene. Man ſah ihn täglich zu Scarron kommen. Er verwandte keinen Blick von der jungen Frau, er folgte jeder ihrer Bewegungen. Es iſt richtig, ſagte man, er trägt den Sieg davon.

Dieſer Sieg aber ſcheint keine Wahrheit geweſen zu ſein. Gilles Boileau ſchrieb zwar in einem Epigramme:

„Voi, sur quoi ton erreur se fonde,
Scarron! de croire que le monde
Te va voir pour ton entretien.
Quoi? ne vois tu pas, gross bête,
Si tu gratais un peu ta tête,
Que tu le devinerais bien?“

aber Scarron ſelbſt und viele Andere, darunter beſonders die berühmte Mademoiſelle de Scüderi, traten entſchieden

Digitized by Google

dagegen auf. Madame Scarron, wird erzählt, weit davon entfernt, dem Marschall d'Albert zu Gefallen zu sein, war im Gegentheil durchaus darauf bedacht, ihn mit seiner Gemahlin auszusöhnen. Diese, wird hinzugefügt, wurde deswegen auch eine der wärmsten Freundinnen der d'Aubigné, besonders nach dem Tode Scarron's, der 1660 erfolgte.

Er starb mit demselben Humore, mit dem er so lange Jahre seine großen Leiden ertragen hatte. Er bekam zuletzt einen heftigen Schlucken. „O," sagte er, „wenn ich besser werde, will ich eine hübsche Satyre auf ihn machen." Als er sein Ende fühlte, lächelte er. Was haben Sie? fragte man. „Nichts," gab er zur Antwort, „einen komischen Einfall über das Sterben. Aber mir fehlt die Lunge ihn euch zu sagen. Ich hätte nie geglaubt, daß es so leicht sei, sich über den Tod lustig zu machen!"

Das Einzige, was ihm seine letzten Stunden erschwerte, war der Gedanke an seine Frau. „Ich hinterlasse sie arm," seufzte er. „Nur mein Name bleibt ihr!"

Aber es blieb ihr nicht nur sein Name, das wäre noch angegangen, sondern zugleich auch die Schulden, die er darauf gemacht hatte. Das war ein trauriger Schatten des Ruhmes, der schon bei seinen Lebzeiten die arme Frau oft gedrückt hatte. Es war manchmal knapp hergegangen in den Soiréen. Bonmots, Satyren, witzige Einfälle und geistreiche Conversationen hatten Scarron und seine junge Frau immer bereit, aber an Backwerk,

Digitized by Google

Getränken und Speisen fehlte es oft gar sehr. Madame, flüsterte einst die Aufwärterin der liebenswürdigen Wirthin, die eben eine sehr spannende und interessante Geschichte über Tisch erzählt hatte, leise in's Ohr, Madame, noch eine solche Unterhaltung für die Gesellschaft, denn uns fehlt der Braten heute.

Ach, er fing nach Scarron's Tode erst recht zu fehlen an. Die Pension hörte auf und die arme, junge Wittwe befand sich dadurch von allen Mitteln entblößt. Zwar hatte sie Freunde und Gönner genug, die bereit standen ihr Zuflucht und reiche Geschenke zu gewähren. Aber sie mußte in Annahme derselben vorsichtig sein, weil die meisten davon sie sich nur verpflichten wollten, um ihre Zurückhaltung und Tugend dadurch wankend zu machen.

Zu den Unternehmendsten in dieser Beziehung gehörte der damalige Minister Fouquet, der weder Kostbarkeiten noch Versprechungen sparte, sie sich geneigt zu machen. „Ich besitze das Geld des ganzen Königreiches," sagte er, „und den Tarif aller Tugenden." Das Stückchen Herz, die Elle Ehrgefühl, das Quentchen Schaam, ei was, für ein Paar hundert Louis steht der ganze Kram zu Verkauf. Man muß nur zu handeln verstehn.

Diesen Handel aber, wie es scheint, verstand er nicht. Er hatte schon der La Vallière Anträge gemacht, die mit Entrüstung zurück gewiesen wurden. Bei der Madame Scarron ging es ihm nicht besser. Sie erhörte ihn nicht.

Digitized by Google

Sie sendete seine Geschenke zurück, fertigte seine Unterhändler ab und ließ seine Briefe ungelesen.

„Sie soll es büßen," rief er, „sie bekommt die Pension nicht."

Sie bekam sie wirklich nicht. Alle Gesuche, alle Bitten waren vergebens. Man hatte kein Ohr dafür. Endlich erbarmte sich die Königin Mutter wieder und genehmigte die Summe, die Scarron einst als „Kranker der Königin" erhalten.

Wer war nun glücklicher als die junge Wittwe, die mit der Monime im „Mithridate" sagen konnte:

Et veuve maintenant sans avoir eu d'époux.

Sie gab sich bei den Ursulinerinnen in der St. Jakobsstraße in Kost und verließ das Kloster nur, um die Zirkel ihrer wenigen Freundinnen zu besuchen. Besonders oft kam sie in dieser Zeit in das Haus der Marschallin d'Albert, wo sie neben dem poetisirenden Abbé Têtu, der Frau von Richelieu, der Madame de Chalais, der späteren Fürstin des Ursins, auch die Marquise von Montespan kennen lernte.

„On y faisait de grands soupers et de petits vers" heißt es in den Memoiren. Mit den letzteren zeichnete sich besonders Mad. Scarron aus. An der Leichtigkeit und Grazie des Styls erkannte man ihr natürliches, schon früh für die schriftliche Produktion geweckte Talent, das in der Schule eines Poeten nun vollends eine schöne und elegante Ausbildung erhalten

Digitized by Google

Man ſchreibt ihr unter andern eine witzige Grabſchrift zu, die ſie auf den Abbé Têtu, der ſie oft zum Stichblatte ſeiner poetiſchen Plaiſanterien machte, verfaßt haben ſoll. Sie lautet:

„Cy gît un Abbé froid et sec,
Dont la vigeur fut endormie.
Dans les derniers tems de sa vie,
Il ne lui restait que le bec,
Dont il bequetait son amie.“

Eine andere für den Herzog von Richelieu heißt:

„Cy gît Armand; l'amour pour faire piece aux belles,
Lui donna son souris, son carquois et les ailes.“

Auf den ſchon mehrfach genannten Abbé Têtu machte ſie, wie uns in den Memoiren mitgetheilt wird, auch noch ein niedliches Gedicht, welches eine Aehnlichkeit des angeführten Poeten mit der Magdalena auf dem Schilde einer Dorfſchenke zum Gegenſtande hat. Man ſchreibt es:

Est-ce pour flatter ma peine
Que dans un vieux cabaret
Croyant voir la Madelaine,
Je trouve votre portrait.

La marque d'amour me touche.
J'en aime la nouveauté:
On vous a fait femme et louche,
Sans nuire à la vérité.“

Dieſe poetiſchen Neckereien und Scherze waren es hauptſächlich, welche die Würze der heiteren Geſellſchaft

Digitized by Google

bildeten. Man ſpottete, hänſelte und machte ſich luſtig in Verſen. Man ſagte ſich: Willkommen und Gute Nacht, wie haben Sie geſchlafen und: wie geht es Ihrem Hunde, dem niedlichen Thierchen, in Reimen. Man hatte für Alles eine Strophe, für Alles ein Couplet.

Ich bin niemals glücklicher geweſen, als zu dieſer Zeit, das hat die Marquiſe von Maintenon ſpäter ſehr oft behauptet, als ſie an Ludwigs Seite lebte. Man ehrte, liebte und ſchätzte ſie allgemein. Sie ſtand, den Schilderungen nach, die man von ihr entwirft, damals in der ſchönſten Blüthe ihres Lebens. Ihre Bewegungen waren voll Grazie und Würde, ihr Lächeln entzückend, ihre Mienen edel und ihr Auge voll Geiſt und Glanz.

Was aber hauptſächlich reizend an ihr erſchien, das war die Decenz, die in jener Epoche ſo gern als eine Dummheit ausgegeben wurde, bei der Madame Scarron indeß als eine bezaubernde Eigenſchaft mehr angeſehen werden mußte, weil man Niaiſerie bei ihr nicht vorausſetzen konnte. Man lächelte deswegen auch nicht darüber und ſchalt es albern, ſondern man bewunderte vielmehr ihre Züchtigkeit, als man in dem Hôtel d'Albert bei Gelegenheit einer großen Hitze, welche die junge, ſchöne Wittwe nöthigte, ihren Hals zu entblößen, entdeckte, daß dieſer von einer außerordentlichen Schönheit war. Jede andere Frau würde ihn benutzt haben um damit zu prunken und die Blicke der Männer herauszufordern.

Digitized by Google

Die Madame Scarron aber verbarg und verhüllte ihn, ſo daß man ſich eingebildet hatte, es wäre ein Gebrechen daran zu verſtecken. Die Entdeckung der wahren Urſache machte Senſation. Man konnte ſich ſolche Toiletten-Enthaltſamkeit gar nicht vorſtellen.

Madame Scarron, ſagte man, wie mögen Sie Ihre Kleider bis an das Kinn verſchloſſen tragen! Sie entziehen den Augen der Welt einen Gegenſtand der höchſten Vollendung. Ihr Hals iſt ausgezeichnet geformt; laſſen Sie ihn frei, damit er bewundert werde.

Nicht doch, gab die Wittwe des frivolen Poeten zur Antwort, nicht doch! Ich bin nicht gewohnt mit Aeußerlichkeiten zu triumphiren.

Sie war dies in der That nicht gewohnt. Sie trug niemals Schmuck, ſie ging immer ſehr einfach und beſcheiden gekleidet. Dennoch hatte ſie etwas Hoheitgebietendes, etwas Majeſtätiſches in ihrem Weſen. Sie ſchien prädeſtinirt an der Seite eines Königs zu ſtehn.

Die Memoiren erzählen, daß ihr dieſe Beſtimmung auch von einem Aſtrologen in voraus zugeſagt worden ſei. Ein Menſch, Namens Barbé, von dem berichtet wird, daß er ſich mit der Sterndeuterei beſchäftigte, ſagte von ihr, als er ſie eines Tages ſah: Sie iſt das Weib eines Krüppels, aber ich weiß es ſehr wohl, daß ſie geboren iſt um Königin zu ſein!

Später ſoll er ſein Orakel mehr ausgeführt und geweiſſagt haben: daß ſie viel Kummer und Schmerzen zu

Digitized by Google

ertragen haben, aber endlich eine Stelle einnehmen werde, deren Besitz sie sich nicht träumen lasse. Ein König wird Sie lieben, fuhr er fort, und sie werden die Zügel der Regierung leiten. Irdische Reichthümer aber werden Sie nie erwerben.

Als Diejenigen lachten, welche dieser Weissagung beiwohnten, fuhr der Sterndeuter auf und rief: Worüber lacht man hier? Man thäte besser ihr den Saum des Kleides zu küssen, als über sie zu spotten. Was in den Sternen steht, das erfüllt sich. Eines schönen Tages wird die Wittwe Scarron die Königin von Frankreich sein.

Man weiß nicht, ob Françoise d'Aubigné dieser Prophezeiung Glauben beigemessen, nur so viel ist gewiß, daß sie eine zweite Verheirathung entschiedener als früher zurückwies. Es war da unter andern ein reicher, durch seine Ausschweifungen sehr berüchtigter Marquis, der sich um sie bewarb. Ich werde alt, sagte er zu sich selbst, die Beine versagen mir den Dienst und mein Magen leidet an Digestionen. Ich muß mich aus der Welt zurückziehen, ich muß häuslich werden. Da mir aber dazu ein Wesen fehlt, daß mir die Füße reibt, das Bett wärmt und mir Unterhaltung verschafft, so will ich mich vermählen. Die Wittwe Scarron, fügte er schmunzelnd hinzu, scheint mir die geeignetste Person dazu. Sie ist hübsch, hat Geist und besitzt Uebung in der Krankenpflege. Ich glaube man kann einen Antrag wagen.

Digitized by Google

Er that es durch Vermittlung der Marſchall d'Albert. O, meinte Dieſe, der Marquis iſt eine gute Partie. Man kann ihn leicht beherrſchen. Was aber die Hauptſache iſt, er hat ein großes Vermögen. Gewinnen Sie ſich das, liebe Freundin. Sie können es brauchen.

Ich danke, entgegnete Madame Scarron, der Mann gefällt mir nicht. Er iſt ſittenlos, ohne Glauben und Geiſt; ein häßlicher Krüppel.

Eh bien! rief die Frau Marſchall, was war denn Scarron? Ich glaube, es iſt kein großer Unterſchied zwiſchen Einem, der die Gicht hat und Einem, der an der Waſſerſucht leidet!

O doch, erwiderte Françoiſe mit weinenden Augen, o doch! Der Letztere iſt nichts als ein reicher Wüſtling, der Erſtere aber war ein genialer Dichter, deſſen Ruhm mein Stolz und die Urſache meiner Penſion iſt.

Dieſe Penſion aber dauerte leider nicht lange. Die Königin Mutter ſtarb und Madame Scarron fand ſich darauf wieder in ihre alte Verlegenheit zurückverſetzt. Ihre ängſtlichen Kümmerniſſe, Thränen, Bitten und Geſuche fingen aufs Neue an; blieben aber lange Zeit eben ſo vergeblich, wie das erſte Mal. Endlich erhielt ſie, wie ſchon erzählt worden iſt, die Summe vom Könige durch Vermittlung der Marquiſe von Montespan bewilligt.

Dadurch wurde ſie auf's Neue in Stand geſetzt ſorgenlos und glücklich zu leben. Lachen Sie wieder, dichten Sie wieder, ſagten ihre Freunde, Sie brauchen ſich keine

Digitized by Google

trüben Gedanken mehr zu machen. Alle Noth hat ein Ende, aller Gram iſt aus. Die Zukunft iſt heiter, das Leben bietet Ihnen nur glückliche Stunden dar. Alſo fort mit dem Ernſte, der triſten Stimmung, der Melancholie!

Ich bin nicht traurig, ſagte Madame Scarron, ich bin nur fromm. Ich denke an Gott, an das Jenſeit, an's ewige Leben!

Fi donc! rief man von allen Seiten, fi donc, das iſt abſurde! Wer giebt ſich mit ſolchen Dingen ab, wenn die Sonne ſcheint, die Erde blüht, die Wangen glühn! Dazu behält man Zeit im Alter, wenn die grauen Haare kommen, das Podagra, die Runzeln im Geſicht!

Wie bald ſind dieſe da! gab Françoiſe zur Antwort. Ich weiß nicht, ich kann mich meiner Neigung zur frommen Betrachtung nicht entziehen. Alles giebt mir Veranlaſſung dazu: der blaue Himmel, die weißen Wolken, die rauſchenden Waſſer.

Das wird vorübergehen, meinten die Freunde.

Vielleicht, ſprach Françoiſe, vielleicht!

Indeß, es war dies nicht der Fall. Sie wurde immer penſiver, immer ſtiller. Endlich ließ ſie ſich Abbé Gobelin kommen.

Dieſer Abbé Gobelin war ein ſeltſamer Menſch. Vom Hauptmann der Reiterei zum Mitglied der Sorbonne geworden, ſuchte er das Heil ſeiner Seele in der ſtrengſten Buße, in der größeſten Enthaltſamkeit. Er

Digitized by Google

verwarf alle Freuden, alle Vergnügungen, alles Glück. Das Lächeln galt ihm wie eine Sünde, der Scherz für ein Verbrechen. Man muß an nichts, als an die Seligkeit des Himmels denken, ſagte er.

Dieſe Seligkeit des Himmels aber war lächerlich damals. Man zuckte die Achſeln darüber. Indeß ſie ſollte zu Ehren, ſie ſollte in Mode kommen. Es iſt eine alte Beobachtung, daß ſich die Gegenſätze berühren. Der eine Contraſt erzeugt den andern. Hier in Frankreich ſehen wir dies ſich auf's Neue bethätigen. Mitten im Schooße der ausſchweifendſten Frivolität erhob ſich auf einmal die Frömmelei, der Pietismus, die Schaar der „dévots.“

Als das große Genie derſelben erſcheint vor allen die Madame Scarron Sie hatte Talent dazu. Ihr Herz war kalt, ihre Seele ſtoiſch, ihr Geiſt gewandt und feſt. Sie hegte keine Leidenſchaften, keine Liebe, keinen Geiz, keine Gefallſucht, ſie fühlte nur Stolz, nur Drang ſich auszuzeichnen.

Dieſen Drang befriedigte ſie einigermaßen, indem ſie fromm wurde. Man bewunderte eine Frau, die voll Jugend, Schönheit und Geiſt es über ſich vermochte, dem weltlichen Glanze zu entſagen.

Ach, die Freuden ſind ſo ſchön, ſagte man. Wie glücklich im Schooße eines Geliebten zu liegen, im Taumel der Geſelligkeit zu ſchwelgen! Der Becher ſchäumt, die Sterne glänzen, die Augen glühn! Wohlan, laßt uns fröhlich ſein!

Digitized by Google

Aber dieſe Fröhlichen kannten die Zukunft nicht. Sie küßten und koſten die Nacht hindurch, aber ſie ahndeten nicht, daß am Morgen alles anders ſein konnte. Die Roſen welkten, die Lippen bleichten, die Geſänge verſtummten. Ludwig der Vierzehnte wurde alt und mit ihm ſeine ganze Epoche, ſein ganzes Reich, eine ganze Welt.

Dieſes Altwerden Frankreichs ſah Françoiſe d'Aubigné voraus. Sie hatte einen hiſtoriſchen Inſtinkt dafür und mit dieſem wurde ſie jene weltberühmte, allmächtige Frau, als welche wir ſie bald an der Seite des Königs werden erſcheinen ſehen.

Wie Dieſer ſie hatte kennen lernen, haben wir bereits erzählt. Er brauchte Ruhe für ſein Gewiſſen, Ernſt für ſeine Reue. Die Marquiſe von Maintenon *) gewährte ihm Beides. Sie wußte vortrefflich zu ſprechen, beſſer als der Beichtvater La Chaiſe, denn ſie war eine Frau; eine Frau von Verſtand und dann eine ſchöne Frau. Eigenſchaften, die Ludwig zu ſchätzen wußte.

Er liebte es: ſie reden zu hören. Ihre Stimme, ihre Bewegungen, ihre Grundſätze entzückten ihn. Sie

---

*) Sie erhielt dieſen Namen von einem Schloſſe dieſes Namens, das ſie an ſich kaufte. Da dies ſchon zu einer Zeit war, wo ſich die Neigung des Königs für ſie erklärte, hieß man ſie, wie die Frau von Sevigné ſchreibt: Madame de Maintenant.

Digitized by Google

unterhielt ſich mit ihm von den Freuden des Himmels, von den Engeln Gottes, vom jüngſten Tage.

Ach Madame, ſagte er, wenn er ging, warum kann ich Sie nicht immer um mich, nicht ſtets zu meiner Seite haben?

Es geht nicht, erwiderte ſie. Im Gegentheil, Majeſtät, wir müſſen uns trennen. Ihre Beſuche fallen auf. Man ziſchelt ſich in die Ohren. Meine Ehre ſteht auf dem Spiele.

Freilich, dachte Ludwig, ſie hat Recht. Aber trennen nein, trennen kann ich mich nicht von ihr. Ich vermag nicht zu leben ohne ſie. Sie fehlt mir überall. Ich werde traurig, wenn ich ſie nicht ſehe; mir wird bange, wenn ich ſie nicht höre. Sie muß bei mir bleiben.

Um dies möglich zu machen, entſchloß er ſich, ſie zur Frau zu nehmen. Die Miniſter, die Kinder, der Hof, die ganze Welt war dagegen. Aber Ludwig ſetzte es durch. Er mußte die Maintenon beſitzen.

Es war im Winter, in einer finſteren, ſternenloſen Nacht, als die Vermählung ſtattfand. La Chaiſe, Villarceaux und der Kammerdiener Bontemps waren die Zeugen. Der Letztere holte die Braut und führte ſie in die Gemächer des Königs, in denen die Ceremonie vollzogen wurde. Sie waren nur ſchwach erleuchtet; ein tiefes, ängſtliches Schweigen herrſchte. Die anweſenden Perſonen ſchritten leiſe über die Teppiche und ſchienen kaum zu

Digitized by Google

athmen. Das „Ja“ des Königs wurde kaum vernehmbar.

Viele Geſchichtſchreiber behaupten, daß es überhaupt niemals ausgeſprochen worden ſei und eine Vermählung gar nicht ſtattgefunden habe. Indeß thun dies doch meiſt nur ſolche Hiſtoriker, die wie Limiers und Larrey von vornherein gegen die Marquiſe von Maintenon eingenommen ſind und ſie gern als eine durchaus perfide und ſchlechte Perſon erſcheinen laſſen wollen. Sie meinen: die Heirath ſei eine bloße Erfindung ihres Kopfes, ein bloßes Mährchen ihrer Heuchelei geweſen. Sie wollte ihrem Rufe eine miſteriöſe Ehrenrettung verſchaffen. Das iſt Alles, was es wahres an dieſem Gerüchte hat, heißt es.

Indeß andere Zeitgenoſſen der Marquiſe und zwar gerade ſolche, von denen man eine genaue Unterrichtung in dieſer Sache vorausſetzen kann, widerſtreiten dem. La Fare, der Abbé de Choiſy, La Martiniere und Reboulet nehmen die Vermählung als faktiſch an. Wenn Voltaire meint, daß ſie immer nur für ploblematiſch am Hofe galt, ſo ſchrieb er dies gewiß nur in der diplomatiſchen Abſicht: ſie weder abzuleugnen noch zuzugeben. Gewiß aber iſt, daß ſie Niemand bezweifelte. Die Art, wie die Familie des Königs, die Miniſter, die ganze Welt und der König ſelbſt ſie behandelte, beweiſt ſehr deutlich, daß ſie, wenn auch nicht die Königin von Frankreich doch die Gemahlin Ludwig des Vierzehnten war.

Die Höflinge erzeigten ihr die höchſten Ehren und

Digitized by Google

ſuchten etwas darin, ihr wo es nur ging, die Huldigungen einer Majeſtät darzubringen. Die Herzogin von Bourgogne nannte ſie: ma tante und der König: Madame. Es war nicht wohl möglich, ſagt Duclos, die erſte Frau des Königreiches in ihr zu verkennen. Sie ſaß in Gegenwart des Königs auf einer Art von Beichtſtuhl und erhob ſich davon nur auf einen Augenblick, wenn Monſeigneur oder Monſieur eintraten. In ihren Zimmern empfing ſie die „princes et princesses du sang“ nur dann, wenn ſie beſonders um Vortritt gebeten.

Uebrigens waren dieſe ihre Zimmer neben denen des Königs. „Le roi, heißt es in den Memoiren, lui donna un appartement de distinction et a portée du sien.“

Anfangs glaubte man, daß dies nur auf einige Tage geſchehe, da es aber für immer blieb, war damit natürlich ihre Herrſchaft entſchieden.

Dieſe zeigte ſich denn auch deutlich genug. Der ganze Hof veränderte ſich. „Die von der Genußſucht erdachte Decorirung des Zimmers zu Zeiten der La Vallière, Fontanges und Montespan ſagt Thereſe in ihrem Buche „Paris und die Alpenwelt,“ vom Schlafkloſet des Königs ſprechend, ein ganzes Heer von Cupidos und Grazien, einen wahren Venustempel ſchaffend, änderte ſich plötzlich unter den ſtrafenden Blicken der Maintenon. Die Grazien entflohen, Amor verſchwand erſchreckt; die Spitzendecke von Deloble machte einem dunklen Gewebe

Digitized by Google

Platz, auf dem die Fräulein von Saint-Cyr das Opfer Abrahams gestickt hatten.“

Die Jagden, die Feste, die Bälle hörten auf sinnbetäubend und frivol zu sein. Alles bekam ein ernstes, gemessenes Ansehen, das Vergnügen sogar. Man schaffte die Schminke ab, die schamlosen Trachten, die überladenen Geschmeide. Sogar die Liebhaber kamen aus der Mode, wenigstens die öffentlichen. Man suchte keine Ehre mehr in der Außerachtlassung jeder Moral und Sitte. Man befliß sich gesetzt und ehrbar zu sein. Man besuchte die Kirchen, die Messen, die Feierlichkeiten der Religion. Alle Welt zeigte Reue und Gewissensskrupel, alle Welt that Buße.

Es war erstaunlich in dieser Zeit den Hof zu sehen. Er schien wie ausgetauscht, wie umgewandelt. Die Koketten, die Libertins, die entblößten Brüste, die verführerischen Mienen, die skandaleusen Gespräche waren verschwunden. An ihrer statt sah man gute Heilige, fromme Leute, gesenkte Blicke und gefaltete Hände. Der König betet, hieß es, wohlan, laßt uns niederknien.

Dieses Niederknien geschah, wie früher das Sentimental- und Frivolsein geschah, aus niederem Schmeichelsinn für den König. Der König hatte nicht umsonst gesagt: l'état c'est moi. Wenn er lachte, war ganz Frankreich heiter; wenn er zürnte, ballte der ganze Staat die Faust; wenn er jammerte, klagte das ganze Königreich. Das ganze Königreich war damals nichts als eine Antichambre

Digitized by Google

Ludwig des Großen, die ganze Nation nichts als sein Kammerdiener. Sie lauschte nur seinen Winken, sie kannte nur seinen Willen. Sie war augendienerisch und schlecht. Sie buhlte um seine Gunst.

Seine Gunst trachtete sie zu gewinnen, damals als sie zu Zeiten der La Vallière in die Sterne sah und vom guten Herzen sprach. Seine Gunst trachtete sie zu gewinnen damals, als sie im Glücke der Montespan alle schamlosen und unzüchtigen Dinge beging. Seine Gunst trachtete sie zu gewinnen, jetzt, wo sie unter der Leitung der Maintenon die Augen gen Himmel drehte und von Gott und dem ewigen Leben sprach.

Es war keine innerliche, feste Ueberzeugung, die sie demüthig und fromm machte, es war nur das Bestreben, dem Monarchen zu gefallen.

Duclos erzählt, daß eines Tages, als der König in die Kapelle zum Gebete wollte, die Stufen und Gänge zu derselben wie immer mit Betenden und Knieenden angefüllt waren. Daß aber, als der Hauptmann der königlichen Garde der Wache mittheilte, der Regent werde heute nicht kommen, einen Augenblick darauf fast sämmtliche Büßer und strenggläubige Christen verschwunden waren.

Ludwig aber ließ sich davon nicht irre machen, er hing Crucifixe in seine Zimmer, betete, unterhielt sich mit der Marquise von Maintenon und baute endlich auf deren Anregung das berühmte Fräuleinstift Saint-Cyr.

Es war am ersten Mai 1685, als man diesen Lieb-

Digitized by Google

lingsgedanken der Françoise d'Aubigné anfing in's Werk zu richten. Zweitausend sechshundert Menschen sollen daran gearbeitet haben, ihn wie über Nacht aus dem Nichts hervorzuzaubern. Der König sowohl als die Marquise besichtigten den Bau fast täglich und konnten die Stunde nicht abwarten in der er vollendet dastehen würde.

Endlich war er fertig. Die Maintenon, die bisher die Erziehung nur im Kleinen getrieben, sah sich nun in den Stand gesetzt, ihrer wie es scheint: angeborenen Neigung, im Großen nachzuhängen. Sie ließ Programme und Reglements entwerfen, sie prüfte die Lehrerinnen, sie wählte die Zöglinge aus. Es war eine Beschäftigung, die sie gänzlich anfüllte und einnahm. Um auch den König anhaltend dafür zu interessiren, wußte sie es einzurichten, daß bald nach Entstehung der Anstalt eigenthümliche und den alten Monarchen fesselnde Feierlichkeiten darin begangen wurden.

Sie veranstaltete nämlich, daß die jungen blühenden Kostgängerinnen von Saint-Cyr theatralische Vorstellungen gaben, zu denen man die „Marianne," „Polieuct" „Iphigenie" und andere Stücke wählte. Da dieselben glückten und sie unter andern an Racine schreiben konnte: „Nos petites filles viennent de jouer votre Andromaque, et l'ont si bien jouée qu'elles ne la joueront de leur vie ni aucune autre de vos pieces," so feuerte das den Dichter so heftig an, daß er für Saint-Cyr allein noch seine „Esther" und seine „Athalie" schrieb.

Digitized by Google

Dieſe beiden Stücke wurden mit außerordentlichem Glanze und großem Pompe aufgeführt. Die Zuſchauer jauchzten und zollten den rauſchendſten Beifall, deſſen Aeußerung auch wieder nichts anderes als die Bethätigung jenes Schmeichelſinnes war, von dem wir ſchon einmal geſprochen und welcher damals ganz Frankreich charakteriſirte. Er applaudirte und klaſchte hier jenen Ausſprüchen und Sentenzen, deren Inhalt und Kern nichts anderes, als das überſchwänglichſte Lob und die unverſchämteſte Ruhmrederei auf die Thaten des Königs waren.

Jene Fürſten des Orients, jene Alexander, jene Antoins, jene Sieger und Triumphatoren, ſie ſollten nichts als einen Abglanz Ludwigs des Großen darſtellen. Damit aber die Deutung ja nicht unmöglich oder ſchwierig ſei, wußte man es möglich zu machen ihnen die griechiſchen und römiſchen Kleider zu nehmen und ſie einzuhüllen in die Mode jener Zeit, in die Trachten Louis quatorze's.

Dies allein war der Grund, der die Veranlaſſung gab, den Helden der klaſſiſchen Zeit ihren Faltenwurf, ihr Schwert und ihre Sandalen zu nehmen und ſie zu bekleiden mit den hohen Perrücken, den goldbrokatnen Kleidern und den Galanteriedegen des Hofes. Es ſollte und mußte äußerlich erkennbar ſein, daß dieſe Potentaten des Morgenlandes, dieſer ewige Ruhm, dieſe unſterbliche Größe niemand anders, als der regierende König von Frankreich ſein könne. Wie das ganze Volk, die ſämmtliche Nation zum Speichellecker geworden, ſo war es

Digitized by Google

auch die Poeſie. Die Poeſie verſchmähte kein Mittel und keine Gelegenheit, ſich vor dem Gotte Frankreichs in den Staub zu werfen.

Es iſt bekannt von Racine, daß er an einem ungnädigen Blicke Ludwig's ſtarb. Ludwig war ſein Alles. Er beſang ihn, wenn er Verſe auf die Sonne machte, wenn er von der Roſe ſprach, vom Löwen dichtete. Der Taumel der Begeiſterung hatte ihn erfaßt; er trat auf als das glänzende Genie der Schmeichelei, das in allen ſeinen dichteriſchen Produktionen nur den einen Gedanken hatte: Ludwig zu verherrlichen; nur den einen Zweck: ſeine Größe zu predigen.

Neben dieſer Größe gab es nur noch eine in der Welt, die Maintenon. Der König liebte ſie, der König ließ ſie den Platz an ſeiner Seite einnehmen. Was bedurfte es mehr, um Racine für ſie zu begeiſtern und ſchwärmen zu machen? Sie wurde ſein Ideal aller weiblichen Größe, aller weiblichen Tugend.

„Je ne trouve qu'en vous je ne sais quelle grace,
Qui me charme toujours, et jamais ne me lasse:
De l'aimaible vertu doux et puissans attraits!"

oder:

„Oui, vos moindres discours ont des graces secrètes.
Une noble pudeur à tout ce que vous faites,
Donne un prix que n'ont point ni la pourpre ni l'or."

ſang er unter anderm, um der Neigung des Königs gleichſam eine dichteriſche Verklärung zu geben. Alles

Digitized by Google

in ſeinen Werken bezog ſich auf Dieſen. Seine Verſe trugen alle auf den Wellen ihrer ſtolzen, prächtigen Rhythmen den Namen und den Ruhm Ludwig des Großen. Ueber ihn vergaß er Gott, Welt und Ewigkeit.

Würdig zur Seite in dieſer Beziehung ſteht ihm Boileau, der die Geſchichte dieſes Monarchen ſchrieb und ſie ihm ſelber vorlas. Da gab es ebenfalls nur Glanz, nur Triumph, nur Glück.

„L'Univers sous ton règne a-t-il des malheureux?“ ſang er ihm zu in derſelben Zeit, in welcher Louis das Edict von Nantes widerrief.

Dieſer Widerruf war „l'acte le plus terrible de cette dévotion fanatique“ wie Duclos ſagt, in welche der alternde König verfallen war. Er wollte auch über die Gewiſſen ſeiner Unterthanen allmächtig ſein und nur denjenigen Glauben gelten laſſen, dem er ſelber anhing. Was galt ihm Ueberzeugung, Heil und Seelenfrieden? Man bete, wie ich, ſagte er, denn ich bin unfehlbar!

Dieſe Unfehlbarkeit aber wurde doch nicht ganz und überall anerkannt. Man widerſtritt, trat dagegen auf und man proteſtirte. Da dies aber Alles nichts half, wanderte man aus. Frankreich, das durch Kriege, Luxus und Feſte faſt zum gänzlichen Ruine gebracht worden war, wurde nun entvölkert und von ſeinen beſten Bürgern entblößt. Umſonſt ſtellte und hielt man dies dem Könige vor. Er achtete nicht darauf; er ſagte: „Mon royaume se purge!“

Digitized by Google

Die Marquise von Maintenon aber, die vielleicht die Einzige gewesen wäre, ihn von seiner grausamen und unpolitischen Handlung zurück zu bringen, versuchte dies nicht, weil sie wahrscheinlich fürchtete, bei den strenggläubigen Katholiken sich verdächtig zu machen. Diese hatten nicht vergessen, daß sie im Schooße des Calvinismus geboren und erst später zur alleinseligmachenden Kirche zurückgekehrt war. Eine dringende Bitte, ein flehendes Wort hätte sie beim ganzen Clerus verhaßt machen können. Der Père La Chaise mußte in der Beichte jede diesen Punkt betreffende Aeußerung, die von ihrer Seite ausging, vom Könige erfahren, denn Dieser würde sich darüber ohne Zweifel Rath bei dem Priester erholt haben. Dieser Priester aber, war er nicht ein Werkzeug der Jesuiten? Zitterte er nicht vor einer Macht, der er diente? Sicherlich, er würde nicht angestanden haben: sie anzuklagen, um seine Stelle und das ihm von der Brüderschaft geschenkte Vertrauen zu behalten. Was also sollte sie thun? Sie mußte den Widerruf geschehen lassen. Daß sie auf ihn bestanden, glauben wir eben so wenig wie der Verfasser ihrer Memoiren, nur gehen wir nicht so weit wie er bei dieser Gelegenheit zu erklären, daß sie sich überhaupt wenig um die Staatsgeschäfte bekümmert und im Ganzen nur von geringem Einflusse darauf gewesen sei.

Diese Annahme muß als eine völlig falsche und unbegründete zurückgewiesen werden. Ludwig, der immer von seiner Umgebung abhing, hing natürlich auch von

Digitized by Google

der Marquise von Maintenon ab. Ja, von ihr gerade mehr als von irgend Wem in der Welt, denn sie war eine Person, die ihm imponirte und Respekt einflößte. Sie hatte sich nie etwas in seinen Augen vergeben. Sie war kalt, ruhig und streng. Sie wußte nichts von den Thorheiten einer Liebe, von den Excessen einer Leidenschaft. Sie verlor nie die Gewalt über sich. Diese Herrschaft aber über sich selbst, war zugleich auch die über den König. Daß sie sich äußerlich davon nichts merken ließ, erscheint natürlich. Sie kannte ja seine Eitelkeit. Sie mischte sich daher nie vorlaut und brüsk in die Verhandlungen und Minister-Conseils, die in ihrem Beisein abgehalten wurden, sondern wartete ruhig bis er sie fragte oder ihre Meinung verlangte.

Er hatte eine so hohe Idee von ihrer Urtheilskraft, erzählen die Memoiren selbst, daß er eines Tages zu ihr sagte: „On donne aux papes le titre de Sainteté, aux rois celui de Majesté, celui d'Excellence a un ambassadeur; il faudrait vous appeller Votre Solidité."

Diese Solidité, diese Urtheilskraft war es, die Louis quatorze sehr wohl fühlen und anerkennen mußte. „Qu'en pense votre solidité?" fragte er oft, wenn es irgend eine Entscheidung über einen Gegenstand von Wichtigkeit galt. „Consultons la raison!" sagte er, wenn er über eine Angelegenheit mit den Ministern nicht einig werden konnte.

Digitized by Google

„La raison," „votre solidité" wandte ſich dann gewöhnlich von ihrem Buche oder der Handarbeit, mit der ſie beſchäftigt war, ab, um in kurzen, beſtimmten Worten ihre Anſicht über die Dinge, die man verhandelte, darzulegen. Sie war gewöhnlich klar, deutlich und einleuchtend, ſo daß man ihre Nützlichkeit ſehr leicht einſehen konnte.

„Sie haben Recht, ſagte dann der König, wir werden uns darnach richten." Die Marquiſe aber erwiederte: Ich glaube Euer Majeſtät werden gut daran thun, denn meine Worte waren nur das Reſultat einer Unterredung die wir neulich über dieſe Sache pflogen. Erinnern Sie ſich Majeſtät: es ſind Ihre Gedanken. Wie ſollte ich dazu kommen? „Ce sont des affaires d'État, qui ne sont point de mon ressort."

Der König erinnerte ſich denn auch wirklich. Ja wohl, gab er zur Antwort, wir ſprachen von ſo etwas. Es fiel mir nur gleich nicht bei. Mein Gedächtniß wird ſchwach. Das Ihrige aber, Madame, iſt glänzend, Sie haben meine Worte gut behalten.

Das iſt kein Wunder, fügte die Marquiſe bei. Was ein Ludwig der Große geſprochen, das vergißt man nicht.

Sie ſind ſehr artig, Madame, replicirte Dieſer mit einem glücklichen Lächeln.

Es iſt die Wahrheit, ſchloß die Maintenon.

Solche Auftritte ereigneten ſich faſt täglich. Ludwig, mußte immer mit jenen „paroles de soie" angeſprochen werden,

Digitized by Google

von welchen in der damaligen Satyre „Pariſalis“ (Reine de Perse) die Rede iſt und welche ſtets eine Huldigung für ihn enthielten. Die Marquiſe von Maintenon, die eben in jener Königin von Perſien geſchildert wird, verſtand es, ihn damit zu leiten und zu feſſeln. Sie kannte ſeinen Ehrgeiz, ſeine Sucht nach Schmeichelei und wußte, daß ſie nur dadurch Einfluß auf ihn haben und behalten konnte. Sie übte denſelben aber auf das Entſchiedenſte aus, denn es iſt bekannt, daß ſie es war, die Miniſter und Generäle ernannte und in ihren Briefen an Geſandte faſt die ganzen auswärtigen Angelegenheiten leitete. Ihre Briefe, die gedruckt erſchienen, ſind die beſten und ſchlagendſten Beweiſe dafür. In ihnen, beſonders in denen an die Prinzeſſin des Ursins in Madrid und an Philipp den Fünften von Spanien, beweiſt ſie ihre ganze politiſche Wichtigkeit. Sie ertheilt hier Rathſchläge und ſpricht Maximen aus, die eine große geiſtige Ueberlegenheit bekunden und es klar an den Tag bringen, daß allein ſie es war, welche die Zügel der Regierung lenkte, wenn ſie auch ſchon von den Händen des Königs gehalten wurden.

Dieſer, der allerdings das Talent beſaß, große und pomphafte Ausſprüche zu thun, ſprach auch die denkwürdigen Worte aus: „Enfin les Pyrenées sont fondues.“ Aber diejenige Perſon, die am meiſten dazu that, daß ſie überwunden blieben, war die Marquiſe von Maintenon. Sie war unermüdlich, dem pflegmatiſchen Philipp zu rathen und zu helfen. Unter anderm ſchrieb

Digitized by Google

ſie auch einmal an ihn „Je me souviens, que vous disiez un jour dans mon cabinet, qu'il fallait contraindre la jeunesse. Voici le tems se mettre cette maxime en pratique.“

In dieſem Anrathen zeigt ſich uns zuerſt die Furcht vor der Jugend, in welcher die kommende Revolution empor wuchs. Die Fürſten der damaligen Zeit ahneten dunkel die Geburt eines Mirabeau, Robespierre und Napoleon. Die Maintenon aber war es, die dieſe Ahnung zuerſt zur Warnung machte und ſagte: ihr müßt die Jugend unterdrücken; ihr müßt wie Herodes die Kindlein tödten, vielleicht, daß ihr die Revolution vernichtet.

Die Revolution aber läßt ſich nicht vernichten; ſie wächſt und keimt unter den Feſten, Ausſchweifungen und Laſtern der Könige fort. Eines ſchönen Tages ſteigt dann ein junger Menſch auf einen Tiſch, ſteckt ein Lindenblatt an ſeinen Hut und ruft: Wir müſſen uns empören. Es iſt eine Schande uns tyranniſiren zu laſſen. Die armen Leute, die kleinen Handwerker, die Gaſſenkehrer rotten ſich darauf zuſammen und ein Genie tritt an ihre Spitze, ein Genie, das da ſagt: ich bin der Held der modernen Zeit. Folgt mir nach. Ich habe mich vor Bajonetten nicht zu fürchten, ich brauche mich vor Kanonenkugeln nicht zu ſcheuen. Ich bin gefeit vom Schickſal. Wenn ich ſterbe, ſo werde ich getödtet durch eine Idee; falle ich als beſiegt, ſo triumphirt über mich ein

Digitized by Google

Princip; wenn ich unterliege, so begraben mich die Trümmer, die ich gehäuft!

Diese Trümmer, unter denen später Mirabeau, von dem Jules Jamin behauptet, daß Frankreich niemals einen Robespierre und einen Napoleon gekannt haben würde, wenn er länger am Leben geblieben wäre, diese Trümmer aber, unter denen später Mirabeau verschüttet wurde, damals standen sie noch in vollem Glanze, in höchster Glorie. Ludwig der Vierzehnte und Ludwig der Fünfzehnte sind der Gipfelpunkt des französischen Königthums. Die Krankheit, sagt Duclos, war es allein, welche Louis le Grand daran erinnern konnte, daß auch er nur ein Mensch war.

Sie stellte sich 1686 bei ihm ein. Es bildete sich eine Fistel in seinen Eingeweiden, die ihm Schmerzen bereitete, so oft er ein Pferd bestieg und ihn verhinderte, längere Zeit niederzusitzen. Da alle Medizin und gelinden Mittel nichts halfen, so mußte man sich entschließen eine Operation stattfinden zu lassen. Sie erfolgte nach langem Zögern und großen Vorbereitungen im Beisein der Hofärzte, des Père la Chaise, des Ministers Louvois, der Marquise von Maintenon und des Kammerdieners Bontems.

Der König bewies sich den aufbewahrten Berichten nach sehr ruhig und gemessen dabei, obwohl das Experiment kein ganz ungefährliches gewesen zu sein scheint. Die Anwesenden erbleichten, die Marquise weinte und

Digitized by Google

ſchrie. Ludwig aber bekämpfte den Schmerz und ließ ſich keine Klage entſchlüpfen.

Er hatte auch hierbei ohne Zweifel ſeine äußere Repräſentation im Auge, die er nie vergaß und als die Maintenon ihm nach der Kur ſagte: Sire, Sie haben viel gelitten, entgegnete er darum mit jener grazieuſen Würde, die ihm nicht abgeleugnet werden kann: ja, Madame, weil ich Sie in Aengſten ſah.

Indeß die Aengſten hatte er bei dieſer Gelegenheit gewiß nicht weniger empfunden, als die Frau, die er darüber tröſtete. Der Tod rückte ihm täglich näher. Er raffte ſchnell nach einander Seignelai, la Feuillade und Louvois aus ſeiner Umgebung fort.

Colbert war ihnen ſchon vorausgegangen. Er ſtarb 1683 und zwar wie die Memoiren ſagen, als der „seul martyr, que le bien public ait eu: seul Ministre des Finances, qui soit mort dans son emploi.“

Der König ſchrieb ihm, als er auf dem Sterbebette lag, einen langen Brief, worin er ſeinen Verdienſten das enthuſiaſtiſchte Lob angedeihen ließ. Das wird ihm die letzten Stunden verſüßen, dachte er; er wird glücklich ſterben, indem er meine Zeilen küſſen kann.

Colbert aber, als er ſie bekam, legte ſie unerbrochen unter ſein Kopfkiſſen, indem er bemerkte, daß man wenig Sinn für ſolche Aufmerkſamkeiten habe, wenn man nahe daran ſei, vor den König aller Könige zu treten.

Ludwig erſchrak vor dieſer Unempfindlichkeit gegen

Digitized by Google

ſeine Gnadenbezeigung. Der Tod iſt mächtiger, als mein Wort, ſagte er zu ſich ſelber. Vor ſeinem Nahen ſchwindet mein Anſehn, mein Glanz, meine Macht. Mein Blick kann ihn nicht hemmen; mein Befehl ihm nicht Einhalt thun.

Ach, er ſollte das ſchwer empfinden. Er ſah in weniger als einem Jahre drei Generationen erlöſchen. Der Dauphin, ſein einziger Sohn, ſtarb am 14. April 1711. Der Herzog von Bourgogne, kaum zum Nachfolger deſſelben erklärt, erblich am darauf folgenden 18. Februar, zehn Tage nach dem Ableben ſeiner Frau. Drei Wochen ſpäter am 8. März, hauchte auch der Herzog von Bretagne, der älteſte Sohn dieſer Beiden, ſeinen letzten Athem aus.

Ludwig wurde ſchwer durch dieſe Todesfälle in ſeiner Familie niedergedrückt. Schon der Verluſt der Dauphine hatte ihn ſehr erſchüttert. „Voilà, ſagte er damals zu Monſeigneur, ihn an das Sterbelager ziehend, voilà, ce que deviennent les grandeurs!“

Monſeigneur aber, wie es ſcheint, nahm ſich dieſe triſte Bemerkung nicht ſehr zu Herzen. Er machte ſich im Gegentheil ſeine Wittwerſchaft ſo gut es ging zu Nutze und pflog ein ziemlich öffentliches Verhältniß mit einer Madame de Roure, dann, als Dieſe ihm untreu wurde, bevorzugte er eine damals ſehr berühmte Schauſpielerin de la Raiſin, mit der er eine natürliche Tochter zeugte und endlich feſſelte ihn eine Mademoiſelle Choin,

Digitized by Google

mit welcher er, wie ſein Vater mit der Maintenon, eine Gewiſſensehe einging.

Vergebens warnte und rieth ihm Dieſer von dergleichen Dingen abzuſtehen, vergebens ſagte er: „Mein Sohn, gieb dich nicht den Frauen anheim: du beleidigſt Gott, entehrſt dich bei dem Volke und wirſt im Grunde genommen wenig Freude, ſondern im Gegentheil vielen Kummer gewinnen. Glaube mir das, Sohn, und ziehe Nutzen von meinen Fehlern, damit ich nicht ganz vergebens geſündigt habe.“

Aber er hatte es. Der Dauphin kümmerte ſich nicht um ſeine guten Lehren. Er gab Feten und Feſtgelage, er zechte und trank. Er ſoll leben, der „Bon-homme“ rief er aus, und die „Bonne-vieille“ auch, aber ſie mögen uns mit ihrer Moral verſchonen. Was fangen wir an mit ihr? Wir ſind jung. Uns lacht die Liebe, uns winkt der Wein! Wir haben keine Zeit ihre frommen Regeln zu befolgen.

„Mais que deviendra la France après ma mort?“ rief der König aus.

Ach was, das hat Ludwig der Dreizehnte auch gefragt! meinte Monſeigneur. Es iſt eine alte Geſchichte. Es wird ſchon gehn.

Es wird ſchon gehn, das ſagte Frankreich auch, denn Frankreich liebte eigentlich den Dauphin. Er war ſehr populär, ſchon darum, weil ſein Vater aufgehört hatte es zu ſein. Dieſem verdankte man alle Laſten und

Digitized by Google

Bürden, die man trug. Dem Dauphin aber konnte man nichts davon in die Schuhe ſchieben. Er kümmerte ſich nicht um den Staat, er dachte nicht an Politik. Wäre dieſe eine glückliche und ruhmgekrönte geweſen, o, was iſt Monſeigneur un lâche, un bête würde es geheißen haben. Da ſie aber verderblich und entwürdigend war, dieſe Politik, ſo freute man ſich, daß der künftige König keinen Theil daran nahm. Es iſt beſſer, daß er trinkt und liebt, als daß er im Staatsrathe ſitzt, meinte man damals. Er könnte von dieſem nur verdorben werden. Seine Herzensgüte würde verloren gehen.

Herzensgüte ſoll er wirklich beſeſſen haben, dieſer Prinz, wenigſtens ſpricht Duclos auf eine ſehr ernſte und überzeugte Weiſe davon. Freilich fügt er ſogleich auch bei, daß ſein Verſtand nur unbedeutend und ſein Charakter ſchwach geweſen. Er kannte keine andere Mittel und Wege ſich die Langeweile zu vertreiben, als auf die Jagd zu gehen und große Tafel zu halten.

Mit dieſen Beſchäftigungen und der Liebe zu Mademoiſelle Choin füllte er denn auch ſein ganzes Leben aus. Die Letztere war Ehrenfräulein bei der Prinzeſſin Conti = La Vallière, ſeiner natürlichen Schweſter, als er ſie kennen lernte. Die Memoiren beſagen, daß ſie niemals eigentlich ſchön geweſen ſei. Sie ſoll eine wenig vortheilhafte, ziemlich unverhältnißmäßig ſtarke Geſtalt, eine braune Geſichtsfarbe und einen ſchlechten Gang gehabt haben, welche Mängel aber, wie man ſchreibt, von ſchö-

Digitized by Google

nen Augen, feinen Händen, Güte der Seele und einem unwiderſtehlichen Zauber in der Unterhaltung völlig verſchwinden gemacht wurden. Sie beſaß, den aufbewahrten Schilderungen nach zu ſchließen, alles, was im erſten Augenblick abſchreckt, auf die Länge aber anzieht und feſſelt.

Der junge Prinz ſcheint eine wirkliche, ernſte Neigung für ſie gehabt zu haben, wenigſtens ruhte er nicht eher, als bis er vom Könige die Erlaubniß bekommen hatte, ſich im Stillen mit ihr vermählen zu dürfen.

Dieſe Stille hat ſie denn auch eigentlich nie verlaſſen. Sie machte niemals großen Hof, hielt ſich keine Equipage, verſchmähte Glanz und reiche Dienerſchaft und bewohnte in Paris eine einfache, ſehr beſcheidene Wohnung. Das Anerbieten des Königs, ein Appartement in Verſailles anzunehmen, ſchlug ſie aus, indem ſie es vorzog, in ihrer alten Weiſe das kleine Schloß Meudon zu bewohnen. Hier war ſie denn aber auch ganz, was die Marquiſe von Maintenon in Verſailles. Sie verließ ihren Stuhl keinen Augenblick, wenn der Herzog und die Herzogin von Bourgogne, ſo wie der Herzog von Berri zu ihr zum Beſuche kamen, was ſehr oft geſchah. Auch nannte ſie Dieſe niemals anders, als kurzweg „duc“ und „duchesse,“ das „Monsieur“ und „Madame“ davor ſtets außer Acht laſſend, was ihr durchaus nicht übel genommen wurde, ſondern ihr im Gegentheile die-

Digitized by Google

ſelben „petites caresses“ zuzog, welche die große und allmächtige Frau an der Seite des Königs erhielt.

Um übrigens die Mademoiſelle Choin ganz und gar zu charakteriſiren, ſagt Duclos, iſt nur nöthig, einen einzigen Zug ihrer Uneigennützigkeit anzuführen. Der Dauphin, erzählt er, gab ihr vor ſeiner Abreiſe zur Armee ein Teſtament zu leſen, in welchem er ihr ſeine ganzen Reichthümer vermachte. Dieſes Teſtament nun aber zerriß ſie, indem ſie ſagte: „So lange Sie mir erhalten bleiben, bedarf ich nichts; ſollte ich aber das Unglück haben, Sie zu verlieren, ſo reichen tauſend Thaler Renten hin, mein Schickſal zu ſichern.“

Dieſen Ausſpruch bewahrheitete ſie bei'm Tode des Dauphins auf das Strengſte. Denn gleich nachdem derſelbe erfolgt war, verließ ſie Meudon und zog ſich in ihre alte, kleine Wohnung in Paris zurück, wo ſie nahe an zwanzig Jahre in größeſter Zurückgezogenheit, nur von wenigen Freunden umgeben und viele gute Werke verrichtend, verbracht hat. Sie ſtarb 1710.

Der König aber gab den Titel ihres Geliebten „Monſeigneur“ an den Herzog von Bourgogne. „Wenn dieſer Prinz zur Regierung gekommen wäre, heißt es im „Règne de Louis XIV“ ſo würde es die der Gerechtigkeit, der Ordnung und der guten Sitten geweſen ſein. Obgleich er nur ſchlecht und mangelhaft erzogen, ſo bildeten ſich ſeine angeborenen Eigenſchaften doch ſo gut und glücklich heraus, daß er zu den glänzendſten Hoff-

Digitized by Google

nungen Berechtigung gab. Er war von Natur unmäßig, ſagt man von ihm, zornig, heftig, ſtolz, Alles verachtend, hochfahrenden Sinnes und verſchwenderiſcher Laune. Später aber machte er ſich zu einem mäßigen, duldſamen, beſcheidenen, ſparſamen und ſeiner Pflicht eifrig nachhängenden Manne.

Seine Maximen waren: daß die Könige der Unterthanen, die Unterthanen nicht der Könige wegen da ſeien; daß dieſe Gerechtigkeit üben müßten, weil ſie die Wächter der Geſetze wären; daß ſie Belohnungen zu geben hätten, weil dieſe abzutragende Schulden bildeten, daß ſie niemals etwas verſchenken dürften, weil nichts ihr Eigenthum und dies nur auf Koſten der Völker gethan werden könne.

Mit dieſen Grundſätzen wäre ſeine Regierung der Schrecken der Libertins und der Segen der Philoſophen geworden. Frankreich würde ohne Zweifel glücklich unter ihm aufgeathmet haben und die Revolution vielleicht nicht möglich geweſen ſein. Wer weiß es? Wer vermag zu beſtimmen was zwanzig Jahre einer guten Herrſchaft hätten fördern oder verhindern können? Die Urſachen hiſtoriſcher Darlegungen ſind oft nur kleine zufällige Dinge. Eine blaue Schleife kann die Veranlaſſung eines Krieges, der Strumpfband einer Zofe der Beweggrund einer Staatsveränderung ſein. Es läßt ſich darin nichts voraus berechnen. Aber Alles, was in Hinſicht auf den

Digitized by Google

Herzog von Bourgogne zu hoffen und zu erwarten ſtand, das deutete auf Glück und Frieden für Frankreich.

Der König, der das einſah, liebte und bevorzugte ihn deswegen auch auf das Höchſte. Er befahl den Miniſtern mit ihm zu arbeiten, um ihn in die innerſten Angelegenheiten des Staates einzuweihen. Er iſt der Segen, den ich Europa hinterlaſſe, ſagte er. Ich werde mein Auge mit Ruhe ſchließen können.

Das ſollte er aber nicht; es ſollte vielmehr noch die herbſten Thränen vergießen und den Herzog von Bourgogne in die Gruft legen ſehen. Er und ſein älteſter Sohn folgten, wie ſchon mitgetheilt worden, ſchnell und unverhofft der Herzogin von Bourgogne nach.

Dieſe war ebenfalls der erklärte Liebling des Königs und der Marquiſe von Maintenon unter den weiblichen Mitgliedern des königlichen Hauſes geweſen. Voller Anmuth, Laune und Witz trug ſie oft dazu bei, die triſte Stimmung des Hofes zu heben und eine ſanfte Heiterkeit herrſchend zu machen. Die Geſchichte bewahrt viele von ihren treffenden und guten Einfällen auf, die ſie bei ſolchen Gelegenheiten zum Beſten gab.

„Savez-vous bien, ma tante, ſagte ſie eines Tages im Beiſein des Königs zur Marquiſe von Maintenon, savez-vous bien, ma tante, pourquoi les reines en Angleterre gouvernent mieux que les rois? C'est que les hommes gouvernent sous le règne des femmes et les femmes sous celui des rois.“

Digitized by Google

Als man über dieſe „petites folies“ wie man es nannte, die Achſeln zuckte, ſagte ſie lächelnd: „Je sais bien que tout ce que je dis et fais devant le roi, n'a pas le sens commun; mais il lui faut du bruit de ma part, et il en aura. Cela n'empêchera pas, que je ne sois un jour la reine de France.“

Uebrigens hat ſie auch gezeigt, daß ſie ernſt ſein konnte. Als man ſie eines Tages in Marly drängte, im Salon zu ſpielen, während man wußte, daß an den Grenzen die blutigſten Schlachten geſchlagen wurden, rief ſie mit weinenden Augen: „Eh! avec qui voulez-vous que je joue? Avec des femmes, qui tremblent pour leurs maris, leurs enfants, leurs frères, et moi, qui tremble pour l'État?“

Auf ihrem Todtenbette bewies ſie ſich gefaßt und ruhig. Sorgen Sie dafür, daß meine Schulden bezahlt werden, bat ſie die Marquiſe von Maintenon; ich will nicht, daß ſie dem Dauphin zur Laſt fallen. Nachdem ihr dies verſprochen worden und eine von ihren Damen, die alle weinend und ſchluchzend um ſie ſtanden, einmal über das andere Mal rief: „O notre Dauphine! O notre Dauphine!“ ſagte ſie ſtreng: „Ne parlez pas de cela! Aujourd'hui Dauphine et demain rien.“ In ihren letzten Augenblicken aber wiederholte ſie die Bitten um Bezahlung ihrer Schulden und verſcheidend hauchte ſie: „Erinnern Sie ſich manchmal meiner!“

Digitized by Google

Erinnern Sie ſich manchmal meiner! Dieſe melancholiſchen Worte wiederholten Ludwig und die Marquiſe von Maintenon oft, wenn ſie allein zuſammen ſaßen und die Stühle und Plätze ſahen, von denen ſonſt das heitere Lächeln und die friſchen Scherze der Prinzeſſin zu ihnen herüber geglitten waren.

Es wird recht ſtill um uns, pflegte dann Ludwig zu ſagen, indem er vor ſich nieder ſtarrte und über trübe Stimmungen klagte. Nichts macht mir mehr Vergnügen, rief er, nichts unterhält mich mehr. Madame, ſorgen Sie, daß ich keine Langeweile habe, fügte er dann aufſtehend hinzu. Ich halte es ſonſt nicht mehr aus. Alles verläßt mich, alles verräth mich. Die Sorgen werden mich tödten.

Sorgen! Er hatte nie geglaubt, daß ein König welche haben könne. Als er jung war, ging ihm Alles nach Wunſch. Er wurde angebetet und vergöttert; ſeine Waffen ſiegten; ſein Name erglänzte, ſein Ruhm flog über die ganze Erde. In ſeinen Paläſten und Schlöſſern drängte ſich die Schönheit, die Grazie und Freude. Die Muſik ertönte, die Kerzen flammten, die Herzen ſchlugen. Wie glücklich war er damals! Aber jetzt? Wie elend fühlte er ſich. Die Säle waren ſtill, die Gemächer öde. Die liebſten Menſchen fehlten; die theuerſten Kinder waren todt und lagen in der Gruft.

Erinnern Sie ſich manchmal meiner! hatte die Herzogin von Bourgogne geſagt, das liebe Kind mit dem ſüßen

Digitized by Google

Lächeln, das Ludwig so oft erheitert hatte. Erinnern Sie sich manchmal meiner! Ach, er that es nur zu oft. Was blieb ihm denn von all' seiner Größe, seinem Glücke, seiner Erhabenheit? Nichts als die Erinnerung, dies blaue Kohlenfeuer der Vergangenheit, an dem sich das Alter das Herz erwärmt. Das Herz, wie war es ehemals geschwellt von Liebe, Illusionen und Träumen! Jetzt, wie leer, wie verödet fühlte es sich! Der Tod hatte ihm die letzten schönen Hoffnungen, die letzten großen Wünsche geraubt, denn er hatte den Herzog von Bourgogne aus dem Lichte des Tages in die Nacht des Grabes gerissen.

Diese Nacht des Grabes aber dämmerte auch vor Ludwig auf: er fühlte es. Wer wird nach mir regieren, fragte er sich. Wer wird meine Fehler verbessern, meine Thorheit vergessen machen, Wer? Drei Dauphins starben kurz nach einander, der vierte ist ein schwaches, hinschmachtendes Kind, daß ihnen jede Stunde nachfolgen kann. Wer bleibt, um zu regieren? Niemand, als der Herzog von Orléans, den er nicht liebte, den die Welt anklagte, seine Verwandten vergiftet zu haben und von dem er selber gesagt „C'est un fanfaron de crimes."

Die späteren Geschichtschreiber haben ihm mehr Gerechtigkeit angedeihen lassen und nicht verkannt, daß er Geist, Urtheilskraft und große Talente hatte. Seine eigene Mutter sagte von ihm, daß bei seiner Geburt alle Feen an ihr Bett geladen worden wären und daß ihn

Digitized by Google

jede derſelben mit einer guten Eigenſchaft ausgeſtattet habe. Er beſitzt ſie alle, meinte ſie, unglücklicher Weiſe aber iſt eine alte Zauberin zu bitten vergeſſen worden; dieſe nach den andern kommend, rief: ja, er mag ſie alle inne haben, nur die Eine nicht, einen guten Gebrauch davon zu machen.

Einen guten Gebrauch ſeiner trefflichen Eigenſchaften hat er denn auch wirklich nie gezeigt. Er war ausſchweifend und wüſt. Er lebte in einer ſteten Zerſtreuung, einem ewigen Lärmen. Sitte und Ordnung widerten ihn an. Ihm wurde nur im Trubel, im Geſchrei, im Gläſerklingen wohl zu Muthe, deswegen umgab er ſich denn auch mit einem Gefolge von Wüſtlingen, Trunkenbolden, und Händelſuchern, die er ſeine „roués“ benannte.

Mit ihnen und ſchlechten Frauenzimmern verbrachte er ſeine meiſte Zeit. Daß er in dieſem Umgange keinen geiſtigen Aufſchwung und feine Lebensart lernen konnte, verſteht ſich von ſelbſt. Im Gegentheile: er nahm davon die roheſten Manieren und ſchlechteſten Geſinnungen an. Zweideutigkeiten und Zoten waren ihm ſo zur Gewohnheit geworden, daß er ſie ſelbſt in Gegenwart des Hofes und des Königs nicht laſſen konnte. Die Gräfin Sabran ſagte ihm deswegen eines Tages bei Tafel, daß es ſcheine: Gott habe, nachdem er den Menſchen geſchaffen, aus einem übrig gebliebenen Reſte von Schmutz die Seele der Prinzen und Lakaien geformt.

Digitized by Google

Weit entfernt dieſen Ausſpruch übel zu nehmen, lachte der Herzog von Orléans vielmehr darüber aus vollem Halſe und meinte: es ſei gleichgültig ob er wahr oder falſch, „plaisant“ erſcheine er jedenfalls. Auch als ein Pfarrer von Saint-Côme in einer Predigt ein ſehr derbes und abſchreckendes Bild, das Jedermann erkennen mußte, von ſeinen Laſtern entwarf, erzürnte er nicht darüber, ſondern rief: Was kümmern ſie ihn! Ich gehöre nicht in ſein Kirchſpiel!

Dieſe Laſter aber, die den Prieſter nicht kümmern ſollten, waren nicht ganz gewöhnlicher Art. Man klagte den Herzog an, daß er in einem unnatürlichen Verhältniſſe zu ſeiner eigenen Tochter ſtehe und drängte ihn deswegen, ſie an den Herzog von Berri zu verheirathen. Als die Gemahlin deſſelben, wurde ſie ſpäter berüchtigt durch ihre Thorheiten und Ausſchweifungen. Eine wahnſinnige Neigung, die ſie für den Stallmeiſter ihres Mannes, La Haye, faßte, ſkandaliſirte ſie vor der ganzen Welt. —

Der Herzog von Orléans, ſtatt dem allen entgegen zu arbeiten, ließ vielmehr ſeine Tochter ungehindert gewähren. Er hatte zu viel mit ſeinen eigenen Laſtern zu thun, wie ſollte er denen Anderer ſteuern? Laßt Jeden machen, was er will, ſagte er. Es kümmert mich nicht!

Um ſo mehr aber kümmerte es den König. Er ſah ſeine Sünden in den Geſchlechtern nach ihm wuchern. Er konnte ihnen keinen Einhalt thun und war doch auch

Digitized by Google

noch nicht zu jenem Uebermuthe gelangt, der ſich in ſeinem Nachfolger zu dem lachenden Ausſpruche ſteigerte: Après nous le déluge!

Im Gegentheile, er fühlte die Wucht ſeiner Verantwortung. Er ſeufzte und weinte. Die Guten und Tugendhaften ſterben, ſagte er zu ſich ſelbſt, am Peſthauche der Zeit, die ich geſchaffen habe. Nur die Schlechten und Laſterhaften gedeihen. Der Herzog von Bourgogne, ſein Weib und Kind liegen im Sarge, aber der Herzog von Orléans und ſeine Tochter leben und glänzen!

Ach, das machte ihm trübe Gedanken. Verdüſtert aber wurden ſie noch durch das Unglück im Kriege, durch verlorene Schlachten und genommene Feſtungen. Er, der früher ſo oft die Bedingungen des Friedens diktirte, war jetzt ſo tief herunter gekommen, daß er ihn erflehen mußte ohne ihn erhalten zu können. „Je ne puis faire ni la paix ni la guerre“ rief er mit weinenden Augen im Staatsrathe aus.

Und in der That, er hatte Recht. Er konnte weder Frieden machen, noch Krieg bereiten. Zum Letzteren fehlten ihm die Mittel, die Feldherrn, das Glück. Der Erſtere zwang ihn zu der Schmach alle früheren Eroberungen und Beſitznahmen aufzugeben. Gab er ſie aber auf, wozu hatte er dann die Finanzen erſchöpft, die Provinzen entvölkert, das Blut ſeiner Unterthanen vergoſſen? Wozu nutzten dann ſeine Siege, ſeine Triumphe, ſeine glorreichen Thaten? Zu nichts! Sie waren dann

Digitized by Google

nur die lächerlichen Hebel und Kulissen eines kurzen Ruhm-Sommernachttraumes gewesen, den man mit einem langen Wintermährchen der Enttäuschungen und Verluste büßte.

Dieses lange Wintermährchen der Enttäuschungen und Verluste erreichte für Ludwig mit dem Rastadter Vertrage seine höchste Wahrheit. Madame, voilà le comble" sagte er zu der Marschallin von Villars, deren Mann ihn in seinem Auftrage unterzeichnet hatte.

Zu diesem „comble" kamen noch kirchliche Wirren und eine Hungersnoth hinzu. Das Ausland machte sich lustig über den König, die Angesehenen seines Reiches schalten ihn und das Volk schrie nach Brod. Welch ein Ausgang für Ludwig! Er war der Vielgeliebte, der Große, das Genie seiner Zeit genannt worden und nun am Abend seines Lebens, für was galt er anders, als für den Lächerlichen, den Beschimpften, den Verwünschten.

Welche Stunden mag er zugebracht und welche üble Stimmungen und böse Launen mag die Marquise von ihm zu ertragen gehabt haben? Man erzählt, daß sie um diese Zeit viel geweint und oft gerufen: man weiß nicht, daß ich vor Traurigkeit sterbe. Oft, wenn sie aus gewesen, soll sie wieder gekommen sein, ohne Börse, ohne Handschuhe, ohne Uebertuch, weil sie das alles den Armen gegeben, die ihren Weg belagerten. Ludwig schalt sie dann darüber und rief, wenn sie zu ihrer Vertheidigung

Digitized by Google

ſagte: daß das Volk hungere, ich weiß es. Es iſt meine Schuld!

Dieſe Schuld drückte ihn ſchwer. Endlich erlag er ihr. Sein Ende nahte. Er ließ den kleinen Dauphin vor ſich bringen und ſagte zu ihm:

„Mein liebes Kind, nicht mehr lange wird es dauern, ſo wirſt Du König von Frankreich ſein. Was ich Dir am meiſten als ſolchem anempfehle, das iſt: niemals Deine Verpflichtungen gegen Gott zu vergeſſen. Erinnere Dich ſtets, daß alles, was Dir wurde, von ihm herrührt.“

„Siehe vor allem den Frieden mit den Nachbarſtaaten aufrecht zu erhalten.“

„Ich habe leider den Krieg zu ſehr geliebt; ahme mir darin nicht nach, ebenſo wenig wie in den Ausgaben, die ich gemacht.“

„Nimm Rath in allen Dingen an, aber nur den beſten darunter befolge.“

„Fördere Dein Volk, ſo viel Du kannſt, und führe aus, was ich ſelbſt zu thun unterlaſſen.“

Indem er hierauf dem zukünftigen Könige noch die Dankbarkeit gegen ſeine Erzieherin, die Frau von Ventadour, an's Herz gelegt hatte, entließ er ihn, indem er ihm ſeinen Segen ertheilte.

Als er gleich darauf ſeinen Hof verabſchiedete, ſprach er: „Ich bitte Sie Alle um Verzeihung, des ſchlechten Beiſpieles wegen, das ich Ihnen gegeben; danke Ihnen für Ihre Dienſte, Anhänglichkeit und Treue und bedaure nur,

Digitized by Google

nicht alles für Sie gethan zu haben, was ich für Sie habe thun wollen. Nichtsdeſtoweniger aber erſuche ich Sie, für meinen Enkel dieſelbe Aufmerkſamkeit und Liebe zu hegen, die Sie mir bewieſen. Ich hoffe, daß Sie Alle zu dieſem Zwecke Ihre Kräfte vereinigen und Den dazu ermahnen werden, der es etwa hier und da zu thun unterlaſſen ſollte. Nehmen Sie dafür in Voraus meinen Dank und laſſen Sie uns nun ſcheiden. Ich fühle, daß ich weich werde und Sie dadurch rühre. Ich bitte um Verzeihung deswegen, leben Sie wohl!

Als er die Trauernden ſich entfernen ſah, fielen ihm wieder jene letzten melancholiſchen Worte der armen, heiteren Herzogin von Bourgogne ein: „Erinnern Sie ſich manchmal meiner!“ ſagte er, „Erinnern Sie ſich manchmal meiner!“

Von da ab ließ er nur noch wenige Perſonen einzeln vor ſich. Die Marquiſe von Maintenon aber wich nicht von ſeiner Seite. Sie ließ ſogar, um immer bei ihm ſein zu können, ihr Bett neben das ſeinige ſtellen. Darauf ſitzend oder liegend unterhielt ſie ſich unaufhörlich mit ihm und ſprach ihm Troſt zu.

In dieſen Unterhaltungen geſchah es, daß er mehrmals ſagte: zur Zeit, als ich noch König war! Es kam ihm dabei alſo vor, als wäre das ſchon lange her. Sein Leben mag ihm vielleicht wie ein Mährchen erſchienen ſein, wie eine Geſchichte aus Tauſend und Eine Nacht.

Digitized by Google

Dies, die Reue, die Ergebenheit und seine letzten trüben Erlebnisse machen die Stimmung versöhnlicher, in die man bei seinem Tode versetzt wird, als es sonst wohl der Fall sein würde, wenn er prunkend und stolz gestorben wäre, wie er gelebt hatte. Auch seine Erkenntlichkeit gegen die Marquise von Maintenon thut wohl. „Ich bedaure Niemanden so sehr, als Sie," sagte er zu ihr; „ich habe Sie nicht glücklich gemacht. Aber seien Sie versichert, ich trug stets alle die Empfindungen der Achtung und Freundschaft, die Sie verdienen, für Sie im Herzen." Vor den Prinzen seines Hauses aber sprach er zu ihr: „Was mich am schwersten betrübt, das ist, daß ich Sie verlassen muß. Indeß ich hoffe, wir sehen uns bald im Jenseits wieder."

Duclos und viele andere Memoirenschreiber und Geschichtsforscher erzählen bei dieser Gelegenheit, daß die Marquise auf jene Worte im Hinausgehen sehr aufgebracht geäußert haben solle: „Ein schönes Stelldichein, das er mir da giebt. Dieser Mensch hat niemals etwas anderes, als sich selbst geliebt."

Duclos beruft sich auf einen Apotheker Bolduc, der diesen Ausruf gehört haben will. Indeß mag sich schon er für die Wahrheit desselben nicht verbürgen und der Verfasser der „Mémoires de Madame de Maintenon" nennt ihn geradezu eine Lüge. Seinem Berichte zufolge ließ Ludwig ganz zuletzt noch einmal den Herzog von Orléans vor sich rufen, um ihm speziell und besonders

Digitized by Google

die Marquise zu empfehlen. »Sie wissen, was ich für sie empfinde,« soll er gesagt haben. »Sie war mein guter Engel. Sie hat mir stets nur den besten Rath ertheilt, den leider nicht immer befolgt zu haben, ich mir vorwerfen muß. Auch ist sie mir in allem von Nutzen gewesen, besonders aber in der Affaire mit Grimm. Thun Sie was sie von Ihnen verlangt. Ich bin überzeugt: sie wird Ihr Glück nicht mißverstehen.«

Nachdem der Herzog sein heimliches Versprechen gegeben hatte die Marquise von Montesson zu heirathen und zu Ehren zu halten, wandte er sich ludwig zu der selbst mit den Worten: »Verzeihen Sie mir nun Madame! Ich weiß, was Ihr ganzes Herz in dem Augenblicke, meines Glückes wegen, zu leiden hat, es wird bald besser sein.«

Die Marquise küßte ihm die Hand und preßte herzlich die seinige. Als sie darauf aus dem Zimmer und unmittelbar von der Herzog und Diener ihres Herrn [illegible] Sie sagt sich [illegible] und bat [illegible] um für den Seelenheil ihres Königs zu beten.

[illegible] Verlangen des Herzogen hat nun der Marquise von [illegible] [illegible] und gewissenhaft nachgelebt. Auch den Armen [illegible] sie [illegible] ganz vergessen. Einmal, [illegible] [illegible] [illegible]

leicht konnte sie Beleidigungen oder Zurücksetzungen erfahren, die ihr hätten schmerzlich sein müssen. Diesen auszuweichen, ging sie nach Saint-Cyr, wohin sie sich aber fortwährend Berichte über den Zustand des Kranken kommen ließ. Als sie hörte, daß er seine Besinnung noch einmal zurück erhalten und nach ihr verlangt habe, eilte sie noch einmal an sein Lager, an welchem sie blieb, bis sich seine letzte Stunde nahte.

Als diese kam, zog sie sich in ihre Gemächer zurück, vertheilte dort ihre Meubel, wie Duclos berichtet, unter ihre Dienerschaft und fuhr dann im Wagen des Herzogs von Villeroi nach Saint-Cyr zurück, das sie von da an nicht mehr verließ.

Ludwig der Vierzehnte starb am 1. September 1715, um eine Viertel-Stunde nach acht des Morgens. Ein Höfling riß das Fenster auf und rief der darunter lautlos harrenden Menge die Worte zu: le roi est mort! Nach einer kleinen Pause des Schauers schrie diese entgegen: Vive le roi!

Was nun aber die Marquise von Maintenon betrifft, ſß ist von ihr nun nicht mehr viel zu sagen. Sie hielt sich still und zurückgezogen in der Stiftung, die sie geschaffen hatte. Als ein gutes Zeugniß aber muß ihr nachgesagt werden, daß ihr alle ihre Freunde blieben. Sie hingen ihr an, bis in ihre strengste Abgeschiedenheit hinein, in welcher sie selbst der Herzog von Orléans,

Digitized by Google

ſeine Mutter und die übrigen Mitglieder des königlichen Hauſes aufſuchten.

Auch der Czaar Peter von Rußland, erzählt die Geſchichte, kam während ſeines Aufenthaltes in Paris zu ihr, um die Frau zu ſehen, welche Ludwig der Große geliebt. Das Zuſammentreffen wird in vielen Memoiren und Geſchichtsbüchern als ein ſehr ſeltſames und barockes geſchildert. Der moskovitiſche Herrſcher, heißt es, trat in ihr Zimmer, in dem ſie zu Bett lag, ſchob die Vorhänge zurück, ſah ſie ohne ein Wort zu ſprechen mit einem ſpöttiſchen Lächeln an und ging dann ruhig wieder fort. Jules Janin ſagt: Was muß ſie gedacht haben „sous ce rire moqueur du Czar Pierre le Grand, qui souleva la couverture de son lit, et la vit toute nue et toute ridée, cette femme pédante, qui avait consacré sa vie et sa science, au cul-de-jatte Scarron et à l'Énéide travestie?“

Was muß ſie dabei gedacht haben? Uns ſcheint das ſehr leicht zu errathen. Wahrſcheinlich hat ſie, wenn das Rendez-vous wirklich in dieſer Weiſe ſtattgefunden, zu ſich ſelbſt geſagt: an dieſer Brutalität erkenne ich den Bezwinger der Strelitzen.

Dieſem ſah eine ſolche allerdings ähnlich. Dennoch ſcheint ſie wenigſtens in dieſem Grade der Rohheit von ihm nicht begangen worden zu ſein. Die Memoiren berichten, daß er einige Worte mit ihr gewechſelt und ihr Zeichen der Ehrfurcht gegeben habe.

Digitized by Google

Sie ſtarb am 15. April 1719 um fünf Uhr Abends, ſehr ruhig und ohne ſchwere Kämpfe. Ihr Geſicht, ſagt Fräulein von Aumale, die bis zum letzten Augenblicke um ſie blieb, ihr Geſicht erſchien in ihrer Todesſtunde ſchöner und ehrwürdiger als je. Ihre Beſinnung behielt ſie bis zum letzten Augenblicke, eben ſo ihre Sprache. Sie benutzte ſie, um ihre weinende Umgebung zu tröſten und um ihre Armen in den Schutz der ſie Ueberlebenden zu empfehlen.

Ihr Leichnam wurde in einer Gruft unter dem Chore der Kirche in Saint-Cyr feierlich und mit großen Ehren beigeſetzt. Ihre Grabſchrift aber lautet:

Ci gît
MADAME FRANÇOISE D'AUBIGNÉ
Marquise de Maintenon.
Femme illustre, femme vraiment chrétienne.
Cette femme forte, que le sage chercha
Vainement dans son siècle:
Et qu'il nous eût proposée pour modele,
S'il eût vécu dans le nôtre.
Sa naissance fut très-noble.
On loua de bonne heure son ésprit,
Et plus encore sa vertu.
La sagesse, la douceur, la modestie
Forment son caractere, qui ne se démentit jamais.
Toujours égale dans les différentes situations de sa vie:
Mêmes principes, mêmes regles, mêmes vertus;
Fidèle dans les exercices de pitié:
Tranquille au milieu des agitations de la cour:
Simple dans la grandeur:

Digitized by Google

Pauvre dans le centre des richesses:
Humble au comble des honneurs:
Révérée de LOUIS LE GRAND,
Environnée de sa gloire,
Autorisée par la plus intime confiance;
Dépositaire de ses graces.
Qui n'a jamais fait usage de son pouvoir
Que par sa bonté.
Une autre Esther dans la faveur,
Une seconde Judith dans l'oraison.
La mere des pauvres.
L'asile toujours sur des malheureux.
Une vie si illustre a été terminée
Par une mort sainte,
Et précieuse devant Dieu.

Son corps est resté dans cette sainte maison,
Dont elle avait procurée l'établissement,
Et elle a laissé à l'univers l'exemple
De ses vertus.

Décédée le 15 Avril 1719.
Née le 28 Novembre 1635.

Digitized by Google

Johanna Antonie Poisson,

Marquise von Pompadour.

Ehe wir uns auf die Charakterisirung dieser berühmten galanten Dame einlassen, wird es nöthig sein zuvor einige Blicke auf die sogenannte Zeit der „Règence“ zu werfen, in welcher wir zuerst den Herzog von Orléans und später den Duc de Bourbon die Zügel der Regierung während der Minderjährigkeit Ludwig des Fünfzehnten führen sehen. Unter der Herrschaft dieser beiden Männer entschwand wieder ganz und gar die fromme Richtung des Hofes und er kehrte zurück zu den üppigsten Tagen Ludwig des Vierzehnten, indem er alles that, diese, wenn auch nicht an Pracht und Glanz, so doch an den ekelsten Ausschweifungen und Gemeinheiten zu überbieten.

Wir haben den Herzog von Orléans schon geschildert und seine liederliche Lebensweise beleuchtet. Als Regent von Frankreich stellte er dieselbe durchaus nicht ein, sondern er hing ihr im Gegentheile auf das aller unbeschränkteste nach. Alle Tage feierte er Bachanalien und Orgien.

Digitized by Google

Mit seinen Roués, deren Häupter der Marschall Broglie, der Herzog von Brancas, Biron und Canillac waren, schloß er sich alle Abende ein, um mit ihnen und einigen leichtfertigen Dirnen der großen Oper oder auch gradezu der Straße seine „petites réjouissances“ zu haben. Diese wurden nicht eher aufgehoben, als bis alle, die daran Theil nahmen, sich außer Stand gesetzt sahen zu sprechen und zu hören. War dieser Zeitpunkt eingetreten, so kamen die Diener, die dann bei herab gebrannten Kerzen und dem eindringenden Frühlichte, zerbrochene Flaschen, umgestürzte Stühle und die Vornehmsten des Reiches mit stieren Augen, erschlafften Gliedern und aufgedunsenen Gesichtszügen, zwischen nackten Frauenzimmern unter den Tischen zerstreut herum liegen fanden.

Der Regent selbst war von diesen kleinen Vergnügungen bei seinem Lever, das meist erst in der zweiten Hälfte des Tages stattfand, so erschöpft, daß er bei seinem Erwachen die Gedanken nicht sammeln konnte, vor sich hinsah, die Stirne rieb und Alles unterzeichnete, was man ihm zur Unterschrift vorlegte. Es kam ihm dabei auf eine Ungerechtigkeit, eine Zurücksetzung oder Beeinträchtigung der heiligsten Interessen des Staates und seiner Unterthanen nicht an. Es ist Alles eins, lallte er, nur daß man die Geschäfte beendigt. Sie nehmen Einem die meiste Zeit, das Leben ist kurz! Man muß es genießen!

Ja wohl, sagte die Herzogin von Berri, seine Tochter, ja wohl, das Leben ist kurz, man muß es genießen.

Digitized by Google

Darum die Trauer um Ludwig den Vierzehnten um die Hälfte verringert; die ſchwarzen Kleider, die Schleier, die Flore verbannt; die bunten Roben, die Blumen im Haare, die Feſte wieder in Schwang. Es iſt gar ſo triſt, die dunklen Farben zu ſehen: keine Muſik, kein Gelächter, keine Späße zu hören! Man will wieder einmal luſtig ſein!

Um dies zu können, rief man die italieniſche Oper zurück, welche die Marquiſe von Maintenon verbannt hatte und vermauerte die Eingänge zum Garten des Luxembourg, in welchem die ſchönen Sommernächte auf eine Weiſe gefeiert wurden, wie die ausſchweifendſte Phantaſie es ſich nicht ausmalen kann. Unter der Bläue des Himmels, dem Scheine der Sterne, dem Rauſchen der Waſſer, dem Wehen der Bäume wurden Dinge begangen, die keine Zeugen, ſondern nur Mitſchuldige duldeten. Am ausgelaſſenſten dabei erſchien die Herzogin von Berri ſelbſt. Sie war die Bachantin der Krone, ein ſchönes, üppiges Weib, das nur Gedanken auf ſinnliche Befriedigung hatte.

Nachdem ſie eine große Menge galanter Abenteuer gehabt, verliebte ſie ſich endlich ernſthaft in den Grafen Riom, einen Menſchen ohne Geiſt, ohne Charakter, ſelbſt ohne äußere Schönheit. Sein Gang war gemein, ſein Benehmen platt, ſein Weſen roh. Er hatte nichts, ſchreiben die Memoiren jener Zeit, was an ihm reizen konnte, als ein Paar pralle Lenden, wie man ſie oft bei Junkern vom Lande findet. Mit dieſen machte

Digitized by Google

er ſein Glück. Er ſchlug mit der Hand darauf und ſagte: „Voilà mes mérites," als er vom Lieutenant der Provinz zum Hauptmann der Garde gemacht, von einem alten Militair gefragt wurde, was er geleiſtet, um dieſe Auszeichnung zu verdienen.

Indeß mit dieſer war es noch nicht genug. Er erhielt eine prächtige Wohnung im Luxembourg, wurde mit aller Pracht, allem Glanze eines königlichen Sprößlinges umgeben und bei Hofe vorgeſtellt. Hier beleidigte er durch ſeinen groben Stolz und ſeine unverſchämte Ueberhebung das ſämmtliche Gefolge des Regenten und Dieſen ſelbſt. Der Letztere war oft ſo entrüſtet über ſein Benehmen, daß er ſchwor ihn durch das erſte beſte Fenſter des Schloſſes auf die Straße werfen zu laſſen. Da gehört er hin, rief er aus, er iſt ein Pferdeknecht!

Mein Geliebter iſt er, ſchrie dann die Herzogin von Berri, er iſt mein Glück, mein Alles. Sire, Sie ſollen ihn nicht berühren und ihm kein Haar krümmen laſſen. Ich leide es nicht; ich bete ihn an; ich kann nicht leben ohne ihn.

Nun wohl, ſo behalte ihn, entgegnete der Herzog. Laß Dich von ihm quälen und martern, wie Du willſt; es iſt Dir recht.

Ja wohl, war es ihr recht. Sie litt eine Behandlung von ihm, die empörend genannt werden muß. Er hatte ſie von ſeinem Onkel, dem Herzoge von Lauzun gelernt. Dieſer war der Angebetete der Mademoiſelle de

Digitized by Google

Montpenſier, einer Enkelin Heinrich des Vierten, die entſchloſſen geweſen, ihm ihre Hand zu reichen. Ludwig der Vierzehnte gab auf einen Augenblick ihren Thränen, Bitten und Fußfällen nach indem er die Heirath erlaubte. „Elle a quarant-cing ans: qu'elle faſſe ce qu'elle voudra" ſagte er.

Später aber fiel ihm der Ausſpruch ein, den der Cardinal Richelieu gethan hatte und der da lautete: un prince du sang peut sans s'avilir épouser une Demoiselle: mais une princesses ne peut sans honte épouser un simple Gentilhomme. Er verbot den Liebenden ſich zu ſehen und ließ an ſeine Geſandten die Ordres ergehen den auswärtigen Höfen zu erklären, daß er niemals in eine ſolche Verbindung ſeine Einwilligung geben werde.

Dieſe ſoll indeß dennoch heimlich ſtattgefunden und Mademoiſelle von Montpenſier und Lauzun in einem ſehr vertrauten Verhältniſſe gelebt haben. Da es aber für den Letzteren durchaus nicht die glänzenden Folgen hatte, die er ſich davon verſprochen, ſo fing er an, wie in den Memoiren berichtet wird, ſie auf die abſcheulichſte Weiſe zu quälen. Man erzählt ſogar, daß er einmal, als er von der Jagd zurückkam, und ihr zurief: Louise d'Orléans! tire-moi mes bottes, weil ſie ſich weigerte dies zu thun, ſie geſchlagen habe.

Durch ſeinen Uebermuth auf das ſchmerzlichſte entrüſtet, gab Mademoiſelle ihn auf. Sie zog

Digitized by Google

ſich nach dem Luxembourg zurück und ſagte ihm, als er ſich wie immer lächelnd vor ihr einfand: „Je vous défens de vous présenter jamais devant moi.“

Die Herzogin von Berri aber kannte und wußte nichts von dieſem gerechten Stolze einer weiblichen Seele. Sie ließ ſich Alles gefallen. Sie war glücklich, wenn er lachte, wenn er ſie auf den Schooß nahm und in roher Begierde die Kleider von ihrem Leibe riß. Sie liebte die Exceſſe einer brüsken Sinnlichkeit und vergaß darüber die Tracaſſerien, die er ſich mit ihr erlaubte. Oft, heißt es, wenn ſie ausgehen wollte, ſchrie er ihr entgegen, daß der Anzug, den ſie gewählt, abſcheulich ſei, und daß ſie ihn auf der Stelle mit einem andern vertauſchen müſſe. Niemals durfte ſie einen Schmuck tragen, den er nicht vorher geſehen und keine Stoffe wählen, die er nicht ausgeſucht. Da er aber durchaus ohne Geſchmack und Sinn für Schönheit war, ſo erſchien ſie nicht ſelten in Aufzügen, deren Lächerlichkeit ſie ſelber zugeben mußte. Aber das alles hinderte ſie nicht, Riom zu lieben. Wenn ſie ſich allerdings hier und da auch kleine Abwechslungen erlaubte, die ſie ihre „fantaisies courtes“ benannte, ſo hinderte ſie das doch nicht, ſich förmlich mit ihm zu vermählen.

Der Regent, der um dieſe Vermählung wußte, hatte nur wenig gethan, ſie unmöglich zu machen. Als aber Madame ſie erfuhr, wurde ſie darüber in ſo hohem Grade entrüſtet, daß ſie von ihm verlangte: er ſollte den Em-

Digitized by Google

porkömmling zum Fenſter hinaus oder in das Waſſer werfen laſſen. Er beſchimpft uns vor ganz Europa, rief ſie. Sie ſollten es nicht dulden, Sire, Sie ſollten um jeden Preis eine Trennung verſuchen.

Um dieſe zu Stande zu bringen, befahl er denn auch wirklich Riom, zu ſeinem Regimente, das unter dem Marſchall von Barwic ausgezogen war, zurück zu kehren. Alle Oberſten hatten ſich bereits dahin begeben, er durfte alſo um ſich nicht ſelbſt zu beſchimpfen, dieſem Befehle keinen Widerſtand leiſten. Er riß ſich deswegen aus den Armen ſeiner Geliebten los und gehorchte. Freilich mit großem Leidweſen. Die Vergnügungen, die Feſte, der feurige Blick und der heiße Athem der Herzogin von Berri hatten ihm annehmlicher geſchienen, als das Leben im Lager, auf der rauhen Erde, beim Trommel- und Trompetenſchalle. Aber, was ließ ſich thun? Er mußte in dieſem Falle gehorchen. Die Thränen und der Jammer ſeiner Geliebten durften ihn nicht halten. Auch glaubte er feſt, daß ihre Bitten den Herzog von Orléans bewegen würden ihn in Kurzem wieder zurückzurufen.

Es würde dies auch ganz ſicher geſchehen ſein, wenn nicht eben der Eifer, mit dem ſie dieſe Bitten durchzuſetzen ſuchte, ihr verderblich geworden wären.

Sie lud den Regenten, ihren Vater ein, das Souper auf dem Schloſſe Meudon mit ihr zu nehmen.

Es war eine ſchöne Nacht in den erſten Tagen des Mai. Die Bäume fingen an zu grünen, die Nachtigallen ſchlugen,

Digitized by Google

der Mond ſchien zauberhaft hell. Sire, geben Sie mir Riom zurück, ſagte ſie, ich bin vermählt mit ihm. Er iſt mein Gatte."

Es geht nicht, entgegnete der Herzog von Orléans, man darf das nicht wiſſen; es compromittirt uns vor aller Welt.

„Was da die Welt! rief ſeine Tochter, ich kümmere mich nicht darum. Ich bin Wittwe, Herrin meiner ſelbſt und der Güter, die mir gehören. Wer will mir Vorſchriften machen? mich hindern meinen Willen durchzuſetzen?"

Wenn man ihr geſagt hätte, daß dies der leiſe Luftzug thun werde der ſie anblies, ſo würde ſie gelächelt haben. Aber dennoch war es ſo. Sie erkältete ſich in dieſer Nacht und wurde krank. Kurze Zeit darauf war ſie todt. Sie ſtarb fünf und zwanzig Jahre alt, eben ſo berühmt durch ihren Geiſt, ihre Schönheit und Grazie, als durch die Thorheiten, die ſie beging und die Laſter, denen ſie nachgehangen hatte.

Ihr Vater folgte ihr kurze Zeit darauf neun und vierzig Jahre und einige Monate alt. Er verſchied in den Armen der Herzogin von Phalaris, „une de ses complaisantes," wie Duclos ſagt, mit der er ſich allein in ſeinem Zimmer eingeſchloſſen hatte, um die Stunde abzuwarten, die ihn zur Arbeit mit dem Könige rief.

Nach ſeinem Tode ergriff der Herzog von Bourbon oder vielmehr deſſen Maitreſſe, die Marquiſe de Prie,

Digitized by Google

die Zügel des Regiments. Sie war die Tochter eines reichen Financiers, Bertelot de Pléneuf, und an den Marquis von Prie verheirathet, den sie aber verließ, um sich dem Herzoge von Bourbon hinzugeben. Dieser von seinen Zeitgenossen für roh und beschränkten Geistes erklärt, kam ganz unter ihre Herrschaft, die sie auf die despotischste Weise über ganz Frankreich ausdehnte.

Sie that und vollführte, was sie wollte und wünschte. Alle Stellen wurden von ihr besetzt, alle Posten von ihr vergeben. Sie ging so weit in ihrer Willkühr, daß sie die Charge eines Präsidenten an einen ihrer Enkelsöhne vergab, der fünfzehn Jahre zählte. Ihren unbegrenzten Stolz und das Zeugniß ihrer Macht aber legte sie nieder in jenen historischen Worten, die sie im Jahre 1725 aussprach, bei Gelegenheit einer Prozession, die man zu Ehren der heiligen Genoveva hielt, als man für die Ernte, die durch Nässe verdorben wurde, Sonnenschein erflehen wollte. „Le peuple est fou, sagte sie, ne sait il pas que c'est moi qui fais la pluie et le beau temps?“

Sie hatte in der That in dieser Aeußerung nicht ganz Unrecht. Sie war wirklich zwei Jahre in Frankreich allmächtig. Auf ihren Antrieb geschah es auch, daß die früher projectirte Heirath Ludwig des Fünfzehnten mit der spanischen Infantin, die sich zu diesem Ende schon am französischen Hofe befand, rückgängig wurde. Der König zählt fünfzehn Jahre, überlegte sie, die spa-

Digitized by Google

niſche Prinzeſſin erſt acht. Wenn es in dieſer Zeit das Unglück wollte, daß der König ſtürbe, ſo fiele die Krone an den Herrſcher von Spanien oder an das Haus Orléans. In dem einen wie in dem andern Falle behielte der Herzog von Bourbon nicht das Miniſterium. Dem muß vorgebeugt werden, ſo ſchloß ſie ihre Berathung mit ſich ſelbſt; der König muß eine Gemahlin erhalten, die im Stande iſt, ihm Kinder zu gebären und nicht Macht genug hat, meinen Einfluß zu ſtürzen.

Als ſie dem Herzog von Bourbon ihre Gedanken über dieſe Angelegenheit mittheilte, fand er dieſelben ganz am Platze. Freilich, ſagte er, liebe Marquiſe, Ihr Plan iſt klug, aber wo treffen wir eine Prinzeſſin die unſeren Wünſchen entſpricht?

Laſſen Sie das meine Sorge ſein, rief ihm Dieſe darauf entgegen, ich werde ſie finden. Mir fällt da die Prinzeſſin Leczinska ein, die Tochter des vormaligen Königs Stanislaus von Polen. Sie iſt arm, verlaſſen, vertrieben. Sie lebt ohne Hof, ohne Glanz, ohne königlichen Pomp. Wählen wir Dieſe; ſie wird erkenntlich ſein!

Man that es. Man ſchrieb an den entthronten König von Polen, der in Weißenburg in großer Dürftigkeit lebte. Laßt uns auf die Knie fallen und Gott unſer heißeſtes Dankgebet darbringen, rief er, als er mit dieſem Briefe zu ſeiner Gemahlin und ſeiner Tochter in das Zimmer trat. Ach, mein Vater, rief die Letztere, ſeid

Digitized by Google

ihr zurückberufen auf den Thron von Polen? Nein, mein Kind, mir wurde ein größeres Glück zu Theil. Du bist Königin von Frankreich!

Sie war es in der That. Die Marquise von Prie hatte es gewollt. Sie zog sie aus der stillen Zurückgezogenheit, aus der Armuth, dem engen Gemache in den Mittelpunkt der civilisirten Welt, in den Schooß des Glanzes, auf den Thron von Frankreich. Wie ein Mährchen kam es der armen polnischen Prinzessin vor; sie glaubte zu träumen. Morgen werde ich erwachen, dachte sie, und da wird Alles verschollen sein. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn ein Hauptmann der Garde kommt, um meine Hand zu werben, ein Hauptmann mit einem kleinen Namen und einem noch kleineren Gehalte. Ich werde sagen: nehmt mich hin, ich bin euer. Ich habe einmal im Schlafe gewähnt „reine de France" zu sein, aber das war eine Illusion, die ich belächle.

Sie belächelte sie jedoch nicht, denn sie wurde wirklich die Gemahlin Ludwig des Fünfzehnten. Der Herzog von Antin und der Marquis von Bauveau kamen ihr dies zu bestätigen und ihr die einstweiligen Huldigungen der französischen Monarchie darzubringen. Kurze Zeit darauf hielt sie ihren Einzug in Fontainebleau, wo sie mit dem Könige getraut wurde. Sie stieg auf den Thron und die Marquise von Prie fuhr fort, zu regieren. Diese hatte sich in ihrer Voraussetzung nicht getäuscht. Die polnische Prinzessin Leczinska vergaß es niemals, daß sie

Digitized by Google

dem Herzoge von Bourbon und seiner Maitresse ihre Erhebung, die ihr wie aus Tausend und Eine Nacht erschien, zu verdanken hatte. Sie fügte sich in alle ihre Pläne, alle ihre Entwürfe. Was kümmerte sie sich auch um den Staat? Sie war mit keinem anderen Verlangen beschäftigt, als dem Könige zu gefallen. Dieser aber dachte an nichts, als an seine Feste, seine Jagden, seine kleinen Reisen nach Chantilly, Rambouillet und Marly. Was Geschäfte? Was Politik? Er war jung, er liebte das Vergnügen. Die Ermahnungen und den Tod Ludwig des Vierzehnten hatte er vergessen. Seines Volkes erinnerte er sich kaum. Zu was war er da? Was stellte er vor? Der Marschall Villeroi hatte es ihm aus den Fenstern gezeigt, damals, als Peter der Gewaltige zum Besuche in Versailles war. „Voyez, mon roi," rief er enthusiastisch, „voyez ce peuple! Tout cela est à vous, tout vous appartient, vous en êtes le maître!

Dies war das Einzige, was der junge König von seinem Volke wußte. Das Andere überließ er dem Herzoge von Bourbon und seiner Maitresse, die freien Spielraum hatten und nur in dem Bischofe von Fleury einen Widersacher fanden.

Dieser Priester, der später zum Cardinal erhoben, Frankreich eine Zeitlang beherrschte, suchte auf jede mögliche Weise Einfluß bei Ludwig zu erhalten. Die Marquise und der Herzog, welche sein Bestreben sehr bald

Digitized by Google

erriethen, wendeten alles, was in ihren Kräften ſtand, daran, um ihn zu ſtürzen.

Fleury, wie es ſcheint, von ihren Intriguen und Cabalen ermüdet, faßte den Entſchluß, ſich freiwillig zurück zu ziehen. Er ſchrieb an den König einen Brief voll Ergebenheit, aber auch voll Betrübniß und Schmerz, in welchem er von ihm Abſchied nahm und angab, daß er ſeine fernern Tage in ſtillſter Zurückgezogenheit zubringen wolle.

Der junge König wurde gerührt von dieſen Zeilen, vergoß die bitterſten Thränen und ruhte nicht eher, als bis der Biſchof wieder in ſeiner Nähe war.

Von da ab behielt er den unumſchränkteſten Einfluß über ihn, dem der Herzog und die Marquiſe weichen mußten. Beide wurden bald nach dem ſo eben geſchilderten Ereigniſſe vom Hofe verbannt.

Die Art, wie ſich Ludwig bei dieſer Gelegenheit benahm, wird faſt von allen Hiſtorikern getadelt und ſchlecht geheißen. In der That auch, es offenbart ſich Verſteckтheit und Falſchheit in ſeinem Weſen darin, anſtatt offen dem Herzog ſeine Verweiſung anzuzeigen, überſchüttete er ihn noch mit Aufmerkſamkeit und gnädigen Worten, als der Letter de Cachet ſchon von ihm unterzeichnet war, welcher den erſten Miniſter ſtürzte.

Der König wollte auf die Jagd, wird erzählt, nach Rambouillet; der Herzog kam vorher noch zu ihm und wurde auf das Freundlichſte von ihm behandelt. Kaum

Digitized by Google

aber iſt er fort, ſo wird dem Verrathenen ſeine Verbannung angezeigt. Man verwies ihn nach Chantilly, die Marquiſe von Prie aber auf ihre Beſitzung in der Normandie Courbe-épine.

Dieſe glaubte anfangs ihre Ungnade würde nur vorübergehend ſein. Es ſteht eine Wolke vor meinem Glücke, ſagte ſie, aber ſie wird verziehen. Aber das war ein Irrthum. Ihre Zeit war vorüber. Die Verzweiflung und der Aerger darüber machten ſie krank. Sie fing an, über Nerven-Anfälle zu klagen, ein Uebel, von welchem man bisher niemals etwas gewußt und welches in der Revolution erſt ſeine wahre Bedeutung finden ſollte. „Les nerfs, voilà tout l'homme!“ ſagte Calanis indem er damit gewiſſermaßen das Räthſel ſeiner ganzen Epoche löſ'te und in frappanter Kürze zu Tage legte.

In der vorhergehenden Zeit hatte man von dieſer Entdeckung nur eine leiſe, unklare Ahnung. Man ſpürte ein Mißbehagen, eine Aufregung, eine unerklärliche Gereiztheit. Was iſt das? fragte man ſich. Es ſind die Nerven, gab man zur Antwort. Die Nerven? Wie verſteht man das? hieß es. Ei nun, man wußte es nicht. Man überlegte, muthmaßte, hatte ſeine Gedanken darüber, Niemand aber kam auf den Einfall, daß dieſe Nerven die geheimnißvollen Vorboten einer großen, allgemeinen Staats- und Begriffs-Umwälzung ſein ſollten und daß man eines ſchönen Tages den kühnen Ausſpruch

Digitized by Google

würde thun können: die Nerven machen den ganzen Menſchen aus!

Zu den Zeiten der Marquiſe von Prie war man zu dieſer Erkenntniß noch nicht gekommen und deswegen wußten die Aerzte ihr auch durchaus nicht zu helfen. Sie ſtarb im neun und zwanzigſten Jahre, fünf Monate nach ihrer Verbannung. Duclos ſchildert ſie als eine vollendete Schönheit, als die verführeriſchſte Perſon der Welt. Sie hatte, ſagte er, eben ſo viel Anmuth des Geiſtes, als des äußeren Weſens und barg unter dem dünnen Schleier einer frivolen Naivetät die gefährlichſte Falſchheit der Seele. Sie hatte nicht die geringſte Idee von Tugend. Dieſe war in ihren Blicken nur ein leeres Wort, in dem ſie weder Sinn noch Verſtand zu finden vermochte. Sie belächelte es nicht; ſie zuckte nicht die Achſeln darüber; ſie ſagte kurz weg: das Wort iſt eine leere Erfindung, eine müſſige Illuſion. Die Tugend iſt unmöglich.

Dieſe unmögliche Tugend iſt die Spitze zu welcher unter Ludwig dem Funfzehnten jene moraliſche Verderbtheit getrieben wurde, die unter Ludwig dem Vierzehnten mit dem Lächerlichwerden der guten Sitten begann. Man mokirte, ſcherzte nicht mehr darüber wie damals, man ſprach ganz ruhig, ſo etwas exiſtirt gar nicht auf Erden. Die Keuſchheit iſt eine Mythe, die Uneigennützigkeit ein Phantom, ſie ſind problematiſch wie der Zeus der Römer, wie die Diana der Griechen. Wer glaubt daran? Wer

Digitized by Google

ſpricht im Ernſte von Helios und ſeinen Sonnenpferden? Niemand! Nicht einmal ein Poet? Nur Duclos thut es.

Dieſer Hiſtoriker ſpricht von guten Eigenſchaften, die der Cardinal von Fleury gehabt haben ſoll. Er war ſparſam, ſchreibt er, er war uneigennützig. Er lebte in einem einfachen Hauſe, er führte eine beſcheidene Tafel. „Il gouvernait un royaume comme une famille.“

Andere Geſchichtsſchreiber aber behaupten: er ſei nichts als ſchmutzig geizig geweſen. „Les crimes des reines de France“ klagen ihn auch grade zu an Ludwig angereizt zu haben, ſeinen ſinnlichen Ausſchweifungen nachzuhängen. Anfangs, ſagen dieſe, widerſtand der junge König der Verführung. Er liebte die Königin wirklich, endlich aber unterlag er den Verſuchungen.

Seine erſte erklärte Maitreſſe war die Mademoiſelle von Mailly, die zweite deren Schweſter, die Madame von Vintimilli, welche im Wochenbette ſtarb. Als die dritte wird eine Frau von Chateauroux genannt, der eine große Maſſe anderer Damen folgte, unter denen aber allein die Marquiſe von Pompadour und die Comteſſe von Dubarri einer ſpeziellen Erwähnung verdienen.

Die Erſtere, von der wir hier ſprechen wollen, entſprang aus niederer Herkunft, erhielt aber eine gute Erziehung. Nach damaliger Anſicht beſtand dieſelbe in Tanz, Muſik und Deklamation. Dieſe Dinge erlernte die junge Poiſſon mit vieler Leichtigkeit und übte ſie

Digitized by Google

mit einem großen Geſchicke aus. Man verheirathete ſie ſehr jung an einen Mann, den ſie nach ihrem eigenen Geſtändniſſe durchaus nicht liebte. Er ſcheint gut aber unbedeutend geweſen zu ſein. Wenigſtens geht das aus der Art hervor, mit welcher ſie in den Memoiren über ihn ſchreibt. Sie ſagt: nach dem Unglück ihm angetraut worden zu ſein, kam das größere von ihm geliebt zu werden. „Je n'en connais point de plus grand sur la terre" drückt ſie ſich wörtlich darüber aus „une femme, qui n'est point aimée d'un homme qu'elle a épousée sans amour, jouit au moins de son indifférence."

Dieſe wurde ihr, wie ſchon berichtet, nicht zu Theil. Ihr Mann verfolgte ſie mit Zärtlichkeiten, die ihr läſtig fielen, weil ſie ſie nicht erwiedern konnte. Sie dachte an ganz andere Dinge, als Herrn Le Normand zu lieben, zu küſſen und guter Laune zu erhalten. Der König lag ihr im Sinne, von deſſen Liebſchaften ſie oft mußte erzählen hören. Vielleicht von ihrem Manne ſelber. Monſieur Le Normand kam vielleicht zu Hauſe, küßte ſeine Antoinette und ſagte, indem er ſich gemächlich in ſeinen Armſtuhl warf: Fi donc! Was man ſich wieder für Geſchichten erzählt! Denke Dir, Frauchen, man munkelt ſchon wieder von einer neuen Favoritin des Königs. Es ſoll ein ganz gewöhnliches Bürgermädchen ſein, eine Klempnerstochter aus der rue des marais. Der Monarch ſah ſie beim Spazierenfahren. Sein Wagen bog gerade

Digitized by Google

um die Ecke der rue du jardinet, als ſie aus dem Hauſe einer ihrer Freundinnen trat. Sie hatte ihre Sonntagskleider an und lachte als ſie die Stufen vor dem Hauſe herunter ſtieg. Der Regent erblickte bei dieſer Gelegenheit ihren Fuß. Welch ein Bein! Herzog von Richelieu, ſagte er zu Dieſem, der bei ihm in der Karoſſe ſaß. Dem muß ich das Strumpfband löſen! Denke Dir, Antoinettchen, ſo rief er, ließ halten und machte ſeine Bewerbung. Man ſchlägt ſie aus, glaubſt du vielleicht, mein gutes Kind; o nein, ſo albern iſt man heut zu Tage nicht. Man nimmt ſie an. Die Klempnerstochter wohnt ſchon in Verſailles. Sie hat ſchöne Gemächer, goldbetreßte Bediente, Pferde und Wagen. Ihr Geliebter beſucht ſie oft. Sie iſt voller Luſt und Uebermuth, aber wie lange wird's dauern? Ludwig der Funfzehnte wechſelt. Der iſt nicht wie ich, mein Engel; ich bleibe Dir treu, ich liebe Dich ewig!

Was liegt mir daran, ſprach die junge Frau darauf ohne Zweifel in ſich ſelber hinein. Das iſt nichts Großes, das füllt mich nicht aus. Ach, wer doch auch das Glück hätte vom Könige geſehen zu werden! Vielleicht, daß man ihm gefiele, daß man ihn feſſelte!

Dieſe Vorſtellung wurde ſie keinen Augenblick los. Sie lebte und webte darin. Manchmal träumte ſie in der Nacht: ſie ginge durch die Gärten zu Vincennes. Ihre Roben waren von Seide, ihre Ueberwürfe von Sammet. Goldene Spangen hielten ihre Arme. Als

Digitized by Google

ſie in ein Bosket einbog, ſtand der König da und ſagte, indem er ihre Hände küßte, es iſt gut, daß Sie kommen, ich habe mit Ihnen über Politik zu ſprechen.

Ueber Politik! ſeufzte dann Madame Le Normand, wenn ſie aufwachte, ach, was iſt das? Ich kenne es nicht.

Wenn ſie aber Monſieur Le Normand, ihren Gatten fragte, ſo zuckte er mit den Achſeln und ſagte: gieb mir einen Kuß, mein Schatz, ich muß in's Geſchäft.

Geh nur, rief ſie ihm dann nach, geh nur, ich werde ſchon dahinter kommen. Vor allem muß ich den König ſehen. Ich kenne ihn noch gar nicht. Ich muß ihn mir doch einmal betrachten. Ich wäre ja keine gute Patriotin, wenn ich das nicht thäte. Alſo nicht lange gezaudert. Er reitet heute auf die Jagd, erzählte mir geſtern der Nachbar. Gut, ich will ihn auf das Pferd ſteigen ſehen.

Geſagt, gethan, Madame Le Normand begab ſich in den königlichen Schloßhof, wo ſie ſich unter die gaffende Menge ſtellte. Ach, wie ihr das Herz dabei ſchlug? Sie meinte: es müßte ihr ſpringen. Indeß, es hielt ſich, es jagte ihr nur alles Blut in's Geſicht, als ſie den Regenten von Frankreich nun wirklich erblickte. Welche Schönheit! Welche Pracht! flüſterte ſie leiſe. Ach, wer nur etwas von Politik verſtände!

Mit dieſen Gedanken fand ſie ſich nun öfters bei'm Abreiten des Königs ein. Endlich bemerkte er ſie. Ihre ſchöne, ſchlanke Geſtalt, ihr feuriges Auge, der geiſtreiche Zug um den Mund fielen ihm auf. Ein ſchönes Weib!

Digitized by Google

rief er, als er sich im Steigbügel zurecht setzte. Ich muß wissen, wer sie ist, Herzog von Richelieu, wendete er sich zu Diesem, Ihr werdet mir Auskunft geben.

Zu Befehl, Sire, entgegnete Dieser, indem er den Zügel seines Thieres wieder in die Hände seines Dieners zurück gleiten ließ und sich in das Publikum verlor.

Ein Paar Tage darauf hatte Madame Le Normand ihre erste geheime Zusammenkunft mit Ludwig. Es folgten mehrere und endlich erhielt sie ihre Zimmer zu Versailles.

Es machte sich alles dies wie über Nacht. Monsieur Le Normand war ganz erstaunt, eines schönen Abends das Bett seiner Frau leer und sich allein zu finden. Zum Glücke ließ man ihm nicht viel Zeit sich darüber zu ärgern und Lärm zu machen. Man gab ihm Geld und eine einträgliche Stelle. Das tröstete ihn.

„Ich weiß mich zu fassen," sagte er. „Sie paßte nicht recht für mich. Sie hatte allerhand große Ideen, aber keine vielen kleinen Bälge, wie ich sie mir so oft gewünscht und wie sie zum ehelichen Glücke durchaus nöthig sind. Sie scheint nicht geboren dafür zu sein. Lassen wir sie.

Er ließ sie denn auch. Er vergaß sie. Die Marquise von Pompadour, welchen Namen ihr der König gab, wurde für ihn eine fremde Person. Manchmal kam es ihm vor, als hätte er sie nie gekannt, als wüßte er nur vom Hörensagen von ihr.

Die Welt sprach viel von ihr. Sie wurde die Maitresse des Königs, aber nur, um dadurch der weibliche

Digitized by Google

Premier-Miniſter des Reiches zu werden. Politik ging ihr über Alles, die Politik, von der ſie als von jenem großen Geheimniſſe geträumt hatte, deſſen Löſung ihr die ewige Herrſchaft über Ludwig einräumen würde. Sie zögerte denn auch keinen Augenblick ſich darin zu unterrichten.

Monſieur, ſagte ſie bald nach ihrem Erſcheinen bei'm Hofe zum Marſchall von Belleisle, ich bitte Sie mir zu erklären, was es mit Ihrer Politik für eine Bewandtniß hat. Ich verſtehe nichts davon. Ich weiß nur, die Damen in England finden alle Morgen auf ihrer Toilette ein Stück Papier, das ſie von den Angelegenheiten Europa's unterrichtet, aber „pour nous autres Françaises, nous n'y trouvons que du blanc et du rouge!"

„Je crains bien Madame, erwiederte der Marſchall lächelnd, de vous apprendre une science qui deviendra funeste à bien des gens!" Indeß ſtand er doch nicht an, ihr die nöthigen Unterweiſungen zu geben, die ſie ſchnell begriff. Ihr Geiſt war friſch, ihre Faſſungskraft raſch. Sie ſah ſehr bald, auf was es bei der Sache hauptſächlich ankam.

Dadurch wurde ſie denn auch jene großartige Frau, welche vielleicht das bedeutendſte adminiſtrative Talent geweſen, welches das weibliche Geſchlecht aufzuweiſen vermag. Ihre Memoiren und Briefe legen dies auf das Deutlichſte dar und nicht mit Unrecht ſpricht ſie darin die kühne Behauptung aus, daß vielleicht ohne ihren Aufent-

Digitized by Google

halt in Versailles die Ereignisse ihrer Tage für die Nachwelt ein ewiges Räthsel geblieben wären. Die Begebenheiten und Thatsachen sind in vielen Dingen so unzuverlässig und einander widersprechend dargestellt worden, ruft sie aus, daß es wohl von Nutzen sein dürfte, für die wahre Auffassung derselben den Schlüssel zu geben.

Diesen Schlüssel bieten ihre hinterlassenen Schriften in der That denn auch dar. Man muß darin nicht eine Aufzählung der Galanterien erwarten, welche Ludwig der Funfzehnte ihr und anderen Frauen erwies. Nein. „J'écris plûtot le siècle de Louis XV. que l' histoire de ma vie partuculière. La favorite d'un roi n'est que pour le règne où ce prince vit: mais la vérité est de tous les siècles.“

Diese Wahrheit spricht sie nun zwar nicht immer offen und unumwunden aus, aber sie läßt sie doch stets in einer gewissen Perspektive. Sie sieht wie ein hoher Berg in die Thäler ihrer niedergeschriebenen Bekenntnisse, Beobachtungen und Reflexionen hinein, aus denen dem Leser gleich zuerst die Bemerkung entgegen springt, daß die Liebe für den König ihr immer nur etwas Untergeordnetes und Nebensächliches war. Sie gönnte ihm jede Untreue wenn dieselbe nur ihren Einfluß auf ihn nicht erschütterte. „Le roi,“ sagt sie, ait beaucoup d'amours passagères pendant mon séjours à Versailles. Il vit plusieurs femmes; mais celles-ci n'eurent aucune part aux

Digitized by Google

affaires publiques. Leur règne commencait et finissait presque toujours dans le lit du prince.“

Es iſt deswegen ein gewiſſer, imponirender Stolz in ihr, mit dem ſie auf dieſe Ausſchweifungen und ſinnlichen Thorheiten herunter ſah. Ihr galten ſie nur als Mittel zum Zweck und deswegen litt ſie es auch oder begünſtigte es vielmehr, daß der König ſich denſelben mit andern Frauen hingab. Der berüchtigte „parc aux cerfs, cette espèce de sérail, dans lequel elle enfermait ce voluptueux Sardanapale au milieu des filles dont elle avait soin de le remplir,“ er war eine Nothwendigkeit, um den König zu unterhalten und um ihr die Zeit für die Regierung zu laſſen. Dieſe führte ſie ganz. Sie hielt Conſeils ab, las die Berichte, beſetzte die Stellen. Sie ernannte Miniſter und Generäle. Viele von den Maitreſſen vor ihr hatten das auch gethan, aber nur aus Laune, Uebermuth, Parteilichkeit oder Ueberhebung. Die Pompadour aber that es aus Intereſſe für die Politik, aus Antheil für den Staat.

Unglücklich genug dann, wird man vielleicht ſagen, ſie hat Frankreich nur geſchadet. Sie zerrüttete die Finanzen, verwirrte die Diplomatie, ſie protegirte ſchwache und ſchlechte Kreaturen.

Indeß, Diejenigen, welche dieſe Anklage gegen ſie ſchleudern, mögen die Sachen ein wenig näher betrachten. Wie anders werden ſich ihnen dann die Dinge entgegen ſtellen! Sie werden finden, daß ſie eben nicht mehr Geld

Digitized by Google

verſchleuderte, als es eben Sitte geworden am franzöſiſchen Hofe zu verſchleudern. Bekannt von ihr iſt, daß ſie ſich nicht übermäßig bereicherte und bei ihrem Tode wenig Vermögen hinterließ. Was aber den Vorwurf betrifft, daß ſie die wichtigſten Poſten an unbedeutende Menſchen vergeben, ſo vertheidigt ſie ſich dagegen ſelbſt mit der Frage: „Mais où en prendre d'autres en France!“ indem ſie ſatyriſch hinzufügt: „On disait que l'esprit humain s'est rétréci chez nous,“ womit man keineswegs ganz Unrecht haben mußte, denn Frankreich war in allen Theilen erſchöpft, erſchlafft und müde. Am meiſten aber der Adel, der, wie die Pompadour ganz richtig bemerkt, ſein Leben entweder mit der Jagd auf ſeinen Beſitzungen oder in Paris mit den Mädchen der großen Oper verbrachte. Woher alſo ſollte ein friſcher, ſcharfer Geiſt, ein hoher Muth, eine lebendige Thatkraft kommen? „Il semble que le siècle d'habiles ministres en France soit passé ſchreibt ſie.“ „J'ai eu beau chercher, dans le royaume des Colberts, des Louvois: je n'ai trouvé que des Chamillards et des Dubois.“

Wenn ſie aber wirklich einmal ein tüchtiges Talent auffand, wie ſehr ſie dieſes zu ſchätzen wußte, beweiſt die Aufmerkſamkeit und Achtung, mit welcher ſie unter andern z. B. den Marſchall Moritz von Sachſen behandelte. Sie nennt ihn „le hèros de la France,“ „l'enge tutélaire de la monarchie!“ Aber ſie kannte auch ſeine Fehler, ſeine ſchwachen Seiten, für die ſie keineswegs

Digitized by Google

blind war und welche sie durchaus nicht übersah, wie das wohl sonst bei Frauen geschieht, die Enthusiasmus und Verehrung für einen Helden fühlen. Die Conferenzen, welche er sehr häufig mit Ludwig dem Fünfzehnten hatte, sagt sie, gaben mir Gelegenheit seinen Charakter zu studiren. Derselbe schien von einer eigenthümlichen Beschaffenheit zu sein; im Privatleben durchaus gewöhnlich, aber immer groß an einem Tage, wo es zu handeln galt. An einem solchen zeigte sich in ihm etwas Edles und Erhabenes, das ihn Alles auf den ersten Blick übersehen ließ. Es war sein militairisches Genie, das seinen Ruhm auf dem Schlachtfelde begründete, aber fährt sie fort: „après la baitaille cette belle âme rentrait dans le néant de sa petitesse: il ne restait de grand en lui que le bruit de ses actions."

Diese Nichtigkeit seiner kleinen Seele bewies sich am meisten, wie sie fort fährt ihn zu beurtheilen, in seinem Verhältnisse zu den Frauen. Er kannte nicht, schreibt sie von ihm, jene zarte Liebe, welche edle Geister so hoch über die gemeinen erhebt, sondern er verlor sich in die bloße sinnliche Ausschweifung. „Toutes ses maitresses étaient des femmes de prostitution publique. Tandis qu'il troublait l'Europe par ses victoires, une Comédienne, nommée La Favart, agitait son coeur pour ses galanteries."

Als der König seinen Tod erfuhr, rief er aus: „Je n'ai plus de Général, il ne me reste que quelques

Digitized by Google

capitaines.“ Der Bedeutendſte darunter war Loewendahl, ein Freund und Gefährte des Marſchalls von Sachſen, von Dem man die glänzendſten Hoffnungen hegte, obwohl nicht mit Unrecht damals von ihm geſagt worden iſt „Il ne fera plus rien de bon à la guerre; car son conseil est mort.“

Leider blieb ihm nicht die Zeit dieſe Bemerkung zu widerlegen, denn er folgte ſeinem berühmten Kameraden ſehr bald in das Jenſeits nach. Die Marquiſe von Pompadour aber ſagt von ihm, daß er ohne Zweifel bei längerem Leben noch mehr Verdienſtliches geleiſtet haben würde und mag ſich in dieſer Vorausſetzung eben ſo wenig getäuſcht haben, als in dem Mißvergnügen, das ſie darüber empfand den Herrn von Mirepoix als Bevollmächtigten nach London geſchickt zu ſehen.

Sie erzählt, daß der Marſchall von Sachſen, als ſie darüber ihre Mißbilligung ausgeſprochen, ihr entgegnet habe: dieſer Herr paſſe ſich vortrefflich zu dem Poſten, weil er ein ſchönes Bein habe und gut tanzen könne. Das wird einen guten Eindruck hervorbringen an dieſem Hofe, ſagte er, an dem ſo häufige Bälle gegeben werden.

Aber es könnten auch politiſche Verhandlungen ſtattfinden, dachte ſie und dazu iſt der Herr von Mirepoix nicht der Mann, was ſich ſpäter denn auch wirklich bewies, denn als England Frankreich auf's Neue den Krieg erklärte, war er der Letzte der darüber die Gewißheit empfing, obwohl die Marquiſe von Pompadour

Digitized by Google

in dem Briefwechsel, den sie mit ihm unterhielt, ihn mehrfach sehr dringend auf die Möglichkeit und die vorauszusehenden unglücklichen Folgen desselben aufmerksam zu machen, nicht unterlassen hatte.

Man findet es sonderbar, schrieb sie ihm, daß Sie in Ihren Depeschen unaufhörlich die Versicherung geben, der König von England sei unser Freund und führe durchaus keine schlimmen Absichten im Schilde. Sie wissen besser als ich, daß das Geheimniß der Politik in der gelegenen Lüge besteht und daß Könige so gut wie wir Uebrigen zu heucheln wissen. Es wäre schimpflich, wenn in dieser Angelegenheit ein Franzose der Hintergangene Englands würde, und rathe Ihnen daher auf der Hut zu sein."

Er war es aber nicht und die plötzliche Kriegserklärung Englands überraschte Frankreich in nur geringen und schwachen Vorbereitungen. Der König verlor den Kopf, die Marquise von Pompadour aber warf sich mit ganzer Energie ihres Charakters in die Interessen des Landes hinein. Um von Ludwig dem Funfzehnten wenig dabei genirt zu sein, sah sie es gern, daß er um diese Zeit ein zärtliches Verhältniß mit einer Madame von Coislin hatte. Während er sich mit Dieser die Langeweile vertrieb, über die er ewig klagte und aus der ihn die Feste, Ballets und Comödien, welche die Marquise zu veranstalten und in denen sie selbst gewöhnlich die Darstellerin der Hauptrolle abzugeben pflegte, nicht mehr

Digitized by Google

herausreißen konnten, durchlas und prüfte ſie die Erlaſſe der Miniſter, die Memoires der bevollmächten Geſandten an den fremden Höfen und die Schlachtpläne der Generäle, die ſie ernannte.

Wie ſie allein das leitende und handelnde Princip in den politiſchen Angelegenheiten war, das beweiſt zumeiſt auch der Brief, den die Kaiſerin Maria Thereſia an ſie richtete, als es galt, Frankreich gegen Preußen auf ihre Seite zu bringen. Preußen glänzte damals unter Friedrich des Großen militairiſchem Genie und dem glücklichen Erfolge aller ſeiner Unternehmungen.

Dieſer Salomon des Nordens, wie ihn Voltaire genannt haben ſoll, verurſachte der Marquiſe Gram, beſonders durch ſeinen Sieg bei Roßbach. Ueberhaupt war Frankreich in dieſer Zeit nicht glücklich, weder den Engländern gegenüber auf dem Meere noch in dem Kriege in Deutſchland. Schlacht auf Schlacht ging verloren und wenn auch Ludwig der Funfzehnte ſtumpfſinnig genug war, bei dem Verluſte einer halben Armee auszurufen: „Dieu soit loué, je serais délivré cette fois-ci de l'importunité des recompenses“ ſo nahm ſich ſeine Maitreſſe dies doch mehr zu Herzen.

„Enfin j'éspère que nous aurons la paix, ſchrieb ſie damals. Elle nous est bien néçessaire après la guerre la plus funeste et la plus honteuse qui se soit faite depuis le vieux Pharamond. La gloire de la nation sous Louis XV. s'est dissipée comme

Digitized by Google

un songe et elle ne trouve à son reveil qu'une honte réelle. Quel temps! Le roi est chagrin et moi je pleure, tandis que le monde croit que nous sommes ici fort contens."

Von Denen aber, die ſie ſelbſt bevorzugt hatte, ſagte ſie mit Unwillen „Je me dépite contre moi-même, quand je considère quels gens j'ai recommandés pour soutenir l'honneur de la France; des gens qui n'étaient propres à rien et qui aspiraient à tout; qui savaient faire des révérences et des bassesses et couraient ensuite en Allemagne pour se battre comme des femmes et servir de risée à toute l'Europe!"

In einem andern Briefe aber ruft ſie aus: „Que nous sommes humilies! Nous donnons à nos ennemis des perruquiers, des rubans et des modes, et ils nous donneront des lois!"

Während nun die Marquiſe in dieſer Entrüſtung über verlorene Schlachten lebte, konnte ſie von Ludwig nur ſagen „le roi est chagrin" d. h. er ennuyirte ſich. Damals alſo mußte ſie mitten in dem Schmerze, den ſie empfand, doch auch zugleich wieder daran denken, ihren Geliebten zu amüſiren. Sie erfand zu dieſem Ende die „pétites soupers," bei welchen nur die vertrauteſten der Hofleute zugelaſſen wurden und eine leichte und anmuthige Heiterkeit herrſchte.

Dies zerſtreute Ludwig einigermaßen, daß aber die Marquiſe von Pompadour keinen Genuß davon hatte

beweiſen viele Stellen aus ihrer Correſpondenz, von denen wir einige hier mittheilen wollen.

Einmal ſchreibt ſie: „Je m'apperçais de plus en plus que la condition des Rois et des Grands est bien triste et je m'imagine qu'un Palfrenier est un peu plus heureux que son maître. Qu'il faut payer cher la pompe, la gloire et les magnifiques bagatelles, que le peuple ignorant à la bêtise d'envier! Pour moi, je vous avouerai, que je n'ai pas eu six momens agréables, depuis que je suis ici: tout le monde tâche de me plaire, et presque tout le monde me déplait: les plus brillants conversations me donnent la migraine; je bâille au milieu des fêtes et j'éprouve sans cesse, qu'il n'y a point de bonheur dans la vanité. Cependant il faut avaler le calice, tout dégoutant qu'il soit, puisque je l'ai voulu."

Ein anderes Mal heißt es: „La pompe, la grandeur, les plaisirs de cette terre enchantée ne m'enchantent plus: le charme est fini et je ne retrouve plus rien dans mon coeur qu'un vide immense que rien ne peut remplir."

In einem andern Briefe erklärt ſie: „La compagnie ne me plaisait pas: c'étaient des gens fort civils, très fades et dont les flatteries faisaient mal au coeur. Ils riaient de tous les bons mots que je

Digitized by Google

n'avais pas dits et voulaient me persuader en dépit de moi-même que j'avait envie de briller avec eux. —— Quel tourment, que ces petits soupers, qu'on trouve si agréable et si delicieux! Je suis presque convaincue, qu'il n'y a personne qui n'ait envie de bâiller, lorsque tout le monde se récrie, qu'il a bien du plaisir. Pour moi, je n'y en ai point: mais en recompense, je ne manque jamais d'y attrapper beaucoup d'ennuie et une bonne migraine. Voilà la vie agréable que je mene, et que je souhaite à tous mes ennemis."

Wir geben dieſe Auszüge hier um den Beweis zu liefern, daß vielleicht Niemand in Frankreich war, der die Niederlagen dieſes Landes in dem Maße ſchmerzlich empfand wie ſie. Sie hat für den Ruhm und den Glanz, vielleicht ſogar für das Glück dieſes Reiches geſchwärmt und mußte endlich mit Thränen allen ihren ſtolzen Träumen entſagen! Sie hatte umſonſt gehofft, gearbeitet und der Laune des Königs gefröhnt, den ſie ſicherlich auf die Länge nicht zu lieben vermochte. Der Kummer darüber machte ſie alt, ſie ſagte von ſich ſelbſt: „La misère publique, dont on m'accuse, la haine de mes ennemis, l'ennui de la Cour, une mauvaise santé qui empire tous les jours, les rides que je commence a apperçevoir sur mon visage et que d'autres ont apperçues avant moi, tout en un mot sert à rendre ma situation aussi triste que d'autres la croient agréable."

Digitized by Google

In dieſem Zuſtande verbrachte ſie die letzte Zeit ihres Lebens. Die Langeweile, der Gram über geſcheiterte Entwürfe und der Ekel an Ludwig machte ſie ſterben. Am 15. April 1764 im vier und vierzigſten Jahre verſchied ſie, nachdem ſie mehr als zwanzig Jahre Frankreich regiert hatte.

Digitized by Google

Mademoiselle Lange,

La Comtesse Dubarri.

Man erzählt, daß Louis XV., als die Leiche der Marquise von Pompadour aus dem Schlosse von Versailles, wo sie gestorben war, hinausgebracht wurde, gesagt habe: „La marquise aura aujourd'hui un mauvais temps pour son voyage.“ Jedenfalls ist authentisch, daß er über ihren Tod keinen Schmerz empfand. Dessen war er gar nicht mehr fähig. Sein Herz war ausgetrocknet; er kannte keine Reue, keine Sorge, wie sie Ludwig XIV. in seinen letzten Tagen gehabt hatte. Zwar fühlte auch er eine leise Ahnung der kommenden Revolution in sich aufdämmern, als er von den Encyclopädisten einmal äußerte: „Les hommes-là perdront la monarchie!“ Aber das wird nach mir sein, dachte er bei sich, was kümmert mich das!

Auch als der Dauphin starb und er den jungen Prinzen, welcher später als Ludwig XVI. eine so unglückliche Bedeutung gewann, als solchen anerkennen mußte, bekundete sich diese leise Ahnung nicht weiter, als in dem

Digitized by Google

Seufzer, mit dem er sagte: „Pauvre France! Un roi âgé de cinquante-cinq ans et un dauphin âgé de onze!“

Dieser Todesfall sollte aber nicht der einzige in seinem Hause bleiben. Die Dauphine starb bald darauf und vierzehn Tage nach dieser auch die Königin Maria Leczinska. Sie hatte einmal in ihrer ersten schönen Zeit gesagt, daß Frankreich „le plus beau des royaumes après celui du ciel“ sei, aber wie wenig Glück und Freude mag sie darin gefunden haben? Wie wenig mag von ihren Träumen und Illusionen, mit denen sie den Thron bestieg, in Erfüllung gegangen sein? Ach, als sie den Antrag des Königs erhalten, hatte ihr Vater geweint und mit einem Blicke gen Himmel gesagt: „Laßt uns auf die Knie fallen und dem Allmächtigen danken!“ Danken! Wofür? Für die Nächte ohne Schlaf, für ein Leben voll Kummer, für einen Pomp mit Thränen! Hätte sie und ihr Vater Stanislas dies voraussehen können, ohne Zweifel, sie würden jene rührenden Gebete unterlassen und die Hand des Königs zurückgewiesen haben. Ein armer Capitain der Armee mit einem kleinen Namen hätte sie gewiß unendlich mehr zu beglücken vermocht. Vielleicht, daß er sie geliebt, geküßt, auf den Schooß genommen, vielleicht, daß er gesagt: „Maria, Du bist mir Alles! Du bist mein Glück, mein Leben, meine Seligkeit!“ Vielleicht, daß sie dann darüber gelächelt und gesprochen: „Was war ich für ein thörigtes

Digitized by Google

Kind, von einem Könige von Frankreich zu träumen? Von dem Glanze Verſailles, von der Pracht des großen Paris? Das Alles wiegt ein liebendes Herz nicht auf!"

„Das Alles wiegt ein liebendes Herz nicht auf!" ſo hat ſie oft geſeufzt, als ſie neben Ludwig XV. ſaß und ihn in Ausſchweifungen untergehen ſah. Unter Schmuck und Hermelin eine weinende Seele verbergen, das war das Geſchäft ihres ganzen Lebens; kann man es ihr deßwegen verargen, wenn ſie ſich ſehnte, es abzuſtreifen? Wenn ſie ſich freute auf ihre letzte Stunde? Gewiß nicht. Man möchte wünſchen: wäre ſie früher geſtorben! Was hielt ſie auch zurück? Ihr Vater, ihr Sohn, ihre Schwiegertochter, ihr Enkel, Alle waren ſie todt. Frankreich lag darnieder und Ludwig XV. liebte ſie nicht. Was ſollte ſie in der Welt? Immer nur ſeufzen, immer nur weinen, immer nur beten? Ach, ſie war müde geworden, ſie verlangte nach Ruhe. Endlich wurde ſie ihr. Sie hauchte ihren letzten Athem am 25. Juni 1768 aus.

Ludwig XV. machte Anſtalt, ſie zu betrauern. Er ging in ihr Zimmer, er umarmte die Leiche, er ſagte: „ich muß ſie beweinen." Lacretelle in ſeiner „Histoire de France pendant le dix-huitième siècle" behauptet ſogar: er hätte geweint. „Pendant plusieurs jours," ſagt er, „il pleura la reine environné de ses filles, et parut s'aborder dans ses pensées funèbres."

Indeß: „Le reveil fut honteux," ſetzt derſelbe Schriftſteller ſogleich hinzu, denn Ludwig ſtürzte ſich gleich

Digitized by Google

darauf tiefer als je in den Strudel ſeiner ſinnlichen Leidenſchaften. Der Hirſchpark öffnete ſich häufiger als ſonſt, ſeine Meierei wurde bevölkerter denn je. Die verführten Nymphen lagen nackt auf allen Mooſen, allen Grasplätzen, allen Bergèren und ländlichen Ruheſtätten. Die liederlichen Götterſtatuen der Rococozeit ſchienen von ihren Piedeſtalen herabgeſtiegen und lebendig geworden zu ſein, um Ludwig zu tröſten. Die Juno ſetzte ſich auf ſeinen Schooß und ſagte: gräme Dich nicht. Die Venus zog ihn auf ihr Lager und machte mit ihren raffinirten Liebkoſungen ihn die ganze Erde vergeſſen. „Was Tod, was Staat, was Revolution!“ rief er dann wohl aus. „Wir denken nicht daran. Nach uns mag die Sündfluth kommen. Wir wühlen im Haar ſchöner Kinder, wir legen das Haupt in den Schooß der Maitreſſen!“

Die Letzte von Bedeutung derſelben war die Näherin, die kleine Mamſell Lange, die ſpätere Comteſſe Dubarri, das ächte Kind des Volkes. Bis zu dieſem hinab war die Verderbniß gekommen und mit ihm mußte ſie enden. Das Maaß wurde voll damit. So lange nur die Herzoginnen, die Baroninnen, die Edelfräulein dem Concubinate dienten, ſo lange konnte der Staat beſtehen, weil er doch immer noch einen geſunden, unverletzten Theil in ſich enthielt: das kleine Bürgerthum nämlich. Als aber auch dieſes, um es im franzöſiſchen Sinne zu bezeichnen, fletrirt wurde, da gab es keine andere Genugthuung mehr als die Revolution. Die Revolution iſt die einzige

Digitized by Google

Satisfaction, die eine beſchimpfte Nation ſich verſchaffen kann. Der hohe Adel, die Vicomtes, die Marſchalle, die Herren des Hofes haben Degen, Piſtolen, Duelle, mit denen ſie ihre verletzte Ehre rächen und retten können. Aber das Volk, was hat das Volk in der Blouſe? Nichts, als die Steine der Straßen, die Barrikaden, die Ziegel auf den Dächern. Dieſe muß es gebrauchen und in Anwendung bringen, wenn es nicht leiden will, ſich entehrt und beſchimpft zu ſehen.

Eine Entehrung und Beſchimpfung aber für das franzöſiſche Volk war die Maitreſſenſchaft der Mamſell Lange jedenfalls, denn die kleine, frivole Näherin ſtellt in ihrer Perſon nichts anderes, als das Element des niedern Bürgerthums dar. Sie vertritt den ſittlichen Gehalt der Epiciers, der Krämer, der armen Leute. So lange in den Töchtern dieſer die Sucht, Maitreſſe zu ſein, noch nicht rege und lebendig geworden war, ſo lange war auch die breiteſte Fläche des Staates noch feſt. Als aber auch dieſe der Schauplatz jener ſinnlichen Ausſchweifungen wurde, als auch auf ihm die Unmöglichkeit der Tugend Platz griff, da war der Vorabend der politiſchen und ſozialen Umwälzung herangenaht, an dem die letzten bachantiſchen Feſte und Orgien des siècle de Louis XIV. et XV. gefeiert werden ſollten.

Als die Königin derſelben erſchien eben jene Mamſell Lange, jene berühmte Dubarri, die die Geliebte des Königs war, in dem Geiſte jenes Luſtſpiels, das Beau-

Digitized by Google

marchais ſchrieb und „die Hochzeit des Figaro" nannte. Sie trank, ſie ſchrie, ſie ſprach die gemeinſten Zoten. Sie ſtützte die Ellenbogen auf den Tiſch, ſie ſchlug die ſchönen Beine über einander, ſie trat ſich die Schleppen von den Kleidern. Kurz: ſie erſchien mit allen Laſtern und Fehlern des Volkes, aber zugleich auch mit allen Reizen deſſelben. Ihr Gemüth war weich, ihr Auge lachend, ihr Leib von einer geſunden, compacten Friſche. Am reizendſten aber kleidete ſie ein naiver Humor, der die genialſten „Clans" produzirte, wenn er allerdings auch ſtets an die Straßen von Paris erinnerte, unter deren myſteriöſen, lügübren Lampenſcheine er ſich gebildet hatte.

Die erſten Zeiten ihres Lebens hatte Mamſell Lange darunter ihr Weſen getrieben. Sie war Näherin in einem Putzmachergeſchäfte geweſen, das den Tag in Anſpruch nahm, und ihr nur den Abend und die Nacht zur Verfügung ließ. Sie machte ſich kein Kopfzerbrechen darüber. Sie dachte weder an Vater, noch Mutter, weder an Ehre, noch Tugend — ſie dachte gar nicht; ſie that Blumen in's Haar und Schleifen an ihre Kleider. Man muß luſtig ſein! ſagte ſie und mit dieſem Vorſatze durchzog ſie die belebteſten Gegenden der Stadt. Hier blieb ſie ſtehen und lachte, dort ſtieß ſie mit den Ellenbogen und ſchimpfte.

Welch' ein reizendes Kind! hieß es. Welche Blicke! Welch' ein Hals! Welche Zähne und Hüften! Man muß es lieben, dies Weſen!

Digitized by Google

„Nun wohl, so thut es!“ entgegnete die kleine Griſette, indem ſie ſich dem Bewundernden in die Arme ſtürzte. Es war ihr gleich, ob er ſie mit ſich nahm oder ihr folgte; ob er ihr ein herrliches Mahl bereiten ließ, oder ihr kärgliches theilte; ob er ihr einen Louisd'or oder einige Sousſtücke gab. Nur luſtig mußte er ſein. Er durfte kein triſtes Geſicht, keine ernſthaften Fragen machen. Lieben und Lachen, das war ihr Leben. Dies verſtand ſie aber auch wie Keine. Niemand wußte bei dem Letzteren ſo reizend die Zähne zu zeigen, die Augen zu ſchließen, den Kopf zu ſchütteln; Niemand bei dem Erſteren ſo ſüß zu tändeln, zu ſchwätzen, die Blicke zu reizen.

Unter andern Liebhabern gewann ſie mit dieſen Künſten auch den Vicomte von Dubarri, einen Roué in der größeſten Vollkommenheit. Er liebte den Wein, das Spiel, die Frauen. Am Morgen hatte er ein Duell, in welchem er ſeinen Gegner tödtete oder verwundete, am Mittag ſchlief er, am Abend beſuchte er die Theater, in der Nacht ſpielte er Karten, trank er Wein, nahm er die Straßendirnen auf den Schooß.

„Wie heißen Sie? Was beſitzen Sie und von was leben Sie?“ fragte man ihn einſt, „Ich heiße Dubarri,“ gab er zur Antwort. „Mein Beſitzthum beſteht allein in dieſem Namen und mein Lebensunterhalt in den Schulden, die ich darauf mache.“

Mit allem dieſen war er aber doch ein feiner Cavalier, ein Mann von gutem Tone. Da zu dem vollſtändigen

Digitized by Google

Innehalten deſſelben damals jedoch auch ein unterhaltendes Mädchen gehörte, ſo konnte er dafür keine geeignetere Perſönlichkeit finden, als die kleine Mamſell Lange. Sie war nicht böſe, wenn er kein Geld hatte, ſie weinte nicht, wenn er ihr keine Geſchenke machte. „Nur luſtig, Jean," ſagte ſie; „ich fühle keinen Hunger, wenn ich lachen kann."

Jean wußte dieſe gute Eigenſchaft zu ſchätzen, aber er war nicht eigennützig genug, ſie für ſich allein zu verlangen. „Du mußt lachen vor allen Leuten, vor der ganzen Welt," ſagte er eines Tages. „Komm, ich will ein Spielhaus anlegen und Du ſollſt darin den Vorſitz führen."

„Meinetwegen," rief die kleine Heiterkeit, „wenn es nur luſtig iſt."

„Du ſollſt Deine Freude haben," ſchloß der Vicomte.

Sie hatte ſie denn auch in der That. Sie ſchmückte ſich, ſie ſetzte ſich in eine elegante Chaiſelongue und ſchwätzte. Die Herren ſtanden um ſie herum, ſagten ihr tauſend ſchöne Dinge und Zweideutigkeiten, die ſie alle ſehr amüſant und entzückend fand.

„Ich ſtehe auf dem Gipfel meines Glückes!" ſchrie ſie, ausgelaſſen im Zimmer herumſpringend. Aber der Vicomte Jean Dubarri ſchüttelte mit dem Kopfe dazu und meinte: ſie ſollte klug ſein, es ſtänden ihr noch ganz andere Dinge bevor. Der Kammerdiener des Königs habe mit ihm geſprochen und ihm die Noth geklagt, die er habe, immer friſche und ſchöne Geſchöpfe für Dieſen aufzufinden.

„Ich ſah in dieſer Vertraulichkeit die Vorbedeutung

Digitized by Google

eines großen Glückes für Dich, mein Schatz!" fuhr der Vicomte dann fort zu ſprechen. „Ich rühmte ihm Deine Reize, Deinen Geiſt, Deine Heiterkeit an. Laß ſehen, was daraus wird. Vor Allem aber mache zu morgen eine gute Toilette. Der Kammerdiener des Königs wird bei uns ſpeiſen.

Der Kammerdiener des Königs! Welch' eine gewichtige Perſon war er in dieſer Angelegenheit! Was konnte er nicht bewerkſtelligen, was nicht zu Stande bringen! Die arme Mamſell Lange vermochte die ganze Nacht nicht zu ſchlafen. Sie überlegte in einem fort: was ſie anziehen, thun und ſagen ſollte. Bald war ſie für die blaue Robe, bald für die weiße; manchmal dachte ſie ſogar an die roſa. Endlich entſchied ſie ſich für die erſte. „Aber nun," ſprach ſie zu ſich ſelbſt, „von was rede ich? Rede ich vom guten Wetter, von der Liebe oder vom Könige? Und dann: wie benehme ich mich? Wie halte ich die Arme? Was ſteht mir am Beſten an?"

Um das zu erproben, ſprang ſie aus dem Bette, ſtellte ſich vor den Spiegel und verſuchte ihre beſten Stellungen. Sie machte kleine Schritte, ernſte Mienen, große Augen: Nichts war ihr Recht. Der Gang erſchien nicht majeſtätiſch, die Geſichtszüge nicht erhaben, die Blicke nicht vielſagend genug. Mitten im Aerger darüber, mußte ſie plötzlich auflachen. Sie kam ſich in den Nachtkleidern, in den bloßen Füßen und dem Schlummerhäubchen auf einmal ganz komiſch vor.

„Zum Teufel mit dem, der ſich nicht in mich verlieben will, wenn ich lache!" rief ſie, indem ſie wieder

Digitized by Google

unter die Bettdecke huſchte. „Auf den Ernſt verſtehe ich mich nicht!“

„Das iſt das Beſte,“ dachte der Kammerdiener, als ſie dieſem am andern Tage lachend dieſe Bemerkung wiederholte. „Der König will erheitert ſein.“

Als er am nächſten Morgen den Monarchen vom Schlafe erweckte, ließ er einige Worte von Mamſell Lange fallen.

„Das iſt ein ſeltſames Mädchen,“ ſagte er, „bei der bekommt Alles ein frohes Anſehen. Man wird aufgemuntert, man mag wollen oder nicht. Alle Sorgen, alle üblen Stimmungen ſchwinden.“

Anfangs hatte Ludwig auf die Empfehlung ſeines Kammerdieners nicht Acht gegeben. Endlich aber beſann er ſich, hob den Kopf ein wenig und ſagte: „Nun, bringe ſie nur, dieſe kleine, lachende Perſon. Wir wollen ſehen, wie ſie mir gefällt.“

Sie gefiel ihm aber außerordentlich ſehr, dieſe kleine, lachende Perſon, als ſie der Kammerdiener ihm zuführte. Sie hatte wieder ganz ihre alte Laune, ihre geniale Sicherheit gewonnen. Sie trat muthiger vor den König, als ſie vor den Unterhändler getreten. „Was wage ich denn viel dabei?“ dachte ſie. „Gefalle ich ihm, gut, ſo iſt mein Glück gemacht. Gefalle ich ihm nicht, auch gut, ſo habe ich den König von Frankreich geſehen, das iſt der Weg ſchon werth, ſelbſt wenn ich nur hingehe, um wieder umzukehren.“

Aber dazu kam ſie nicht, denn der König wurde entzückt von ihr. So grade heraus, ſo derb, ſo voll

Digitized by Google

Humor hatte er noch gar Niemand mit ſich reden hören. Die Sprache des Volkes ſchlug zuerſt an ſein Ohr, mit allen Fehlern und Verſtößen gegen den Dictionair der wiſſenſchaftlichen Akademie, aber auch zugleich mit allen Reizen einer originellen und genialen Anſchauungsweiſe.

Welche wunderbaren Laute, welche barocke Worte vernahm er hier von den ſchönen Lippen dieſes lachenden Mädchens. Sie erzählte ihm ihre Straßen-Bonmots, ſie ſang ihm ihre Boulevard-Couplets. Sie ſagte ihm tauſend dumme Dinge und Grobheiten, von denen viele in einem andern Munde als Verbrechen gegolten hätten. Aus dem ihren aber war das Alles bezaubernd anzuhören. Er konnte ſie nicht genug um ſich haben und ſprach, wenn ſie fort war, zu aller Welt von ihr. Er wiederholte ihre komiſchen Einfälle, ihre Witze, ihre genialen Zoten. Selbſt vor ſeinen Töchtern bezähmte er ſeinen Enthuſiasmus nicht.

„Es muß vorübergehen," meinten Dieſe. „Mademoiſelle Lange wird in die Vergeſſenheit zurückſinken, aus der ſie emporgeſtiegen. Man gönne ihr den Triumph eines Tages und dem König eine heitere Stunde."

Aber dem König war dieſe nicht genug und der Mademoiſelle Lange reichte jener nicht aus. Man ſah ſich alle Tage, man kam ſtündlich zuſammen. Endlich zog Ludwig ſeine neue Maitreſſe an den Hof.

Er konnte und durfte es, ohne die äußere Form zu verletzen. Jean Dubarri hatte Rath gewußt. Er bewog ſeinen Bruder, der in der Provinz lebte, die Mamſell Lange zu heirathen und ſo kam es denn, daß ſie eines

Digitized by Google

ſchönen Tages als Gräfin Dubarri in Verſailles erſchien.

Faſt der ganze Hof, mit Ausnahme des Marſchall von Richelieu, war darüber entrüſtet. Selbſt Diejenigen, die ſich zwanzig Jahre der Marquiſe von Pompadour unterworfen, verſchmähten es, dieſer neuen Sonne zu huldigen. Das Volk ſcandaliſirte ſogar darüber. Es ſang allerhand Spottlieder, in welchen offen die Namen angegeben wurden von Denen, die dieſelbe Gunſt genoſſen, der Ludwig ſchließlich einen ſo hohen Werth verlieh.

Ueberall tauchten ſie auf, dieſe Pasquille, an allen Ecken und Enden kamen ſie zum Vorſchein. Auch bis zu Ludwig drangen ſie. Man fand ſie in ſeinen Vorzimmern, mitten auf ſeinen Feſten. Als den hauptſächlichſten Verbreiter derſelben trifft man mehrfach den erſten Miniſter, den Herzog von Choiſeul angegeben, der nach dem Tode der Marquiſe von Pompadour der alleingebietende Herr war und in der Gräfin Dubarri eine gefährliche Nebenbuhlerin fürchtete. Um ſie ſo viel als möglich unſchädlich zu machen, verſuchte er Alles, was in ſeinen Kräften ſtand, um ihre feierliche Vorſtellung bei Hofe zu verhindern, von der in der That ſehr vieles abhängen konnte. Die Beſchaffenheit des Staates, der Kirche und des europäiſchen Gleichgewichtes ſtand dabei auf dem Spiele. Wie leicht konnte ihr Einfluß Politik und Verwaltung ändern!

Dieſe Aenderung zu verhindern, ſtanden dem Herzog viele Verbündete zur Seite. Erſtens der Widerwillen aller Großen des Hofes, dann die Gunſt des Volkes und

Digitized by Google

des Parlamentes, endlich die Freundschaft Oestreichs. Alle drei aber konnten dennoch die Vorstellung nicht unmöglich machen. Selbst die Töchter weinten und klagten vergebens. Madame Louise ging sogar umsonst in das Kloster deswegen. Sie bewegte auch aus den heiligen Mauern her den Vater nicht, von seinem Vorhaben abzustehen, welche Wirkung eigentlich die Priester von dem Rücktritte seines geliebtesten Kindes erwartet hatten.

Er stand nur noch einen Augenblick an, dann aber auf Zureden des Marschall von Richelieu ließ er die feierliche Präsentation vor sich gehen.

Von diesem Augenblicke an, heißt es in der „Histoire de France pendant le XVIIIe siècle“ regierte oder vielmehr ließ eine unwissende, aber gescheute, sehr geistreiche, in ihrem Benehmen mehr als man es erwarten konnte, zurückhaltende Frau, Frankreich regieren von Männern, die hartnäckig auf ihr Ziel, aber nachsichtig auf die Mittel sahen, die dazu dienen sollten, es zu erreichen.

Zu den Bedeutendsten darunter gehören der Kanzler Maupeau und der contrôleur général, Abbé Terrai, denen entschieden gegenüber der Herzog von Choiseul als erklärter Feind der Gräfin stand. Er haßte Diese vielleicht schon darum, weil sie seine Schwester, der Herzogin von Grammont, das Herz des Königs raubte, um das sie sich so lange bemüht und welches sie, wie Einige sagen, kurze Zeit, aber wie auch Andere behaupten, nie besessen hat. So viel aber ist gewiß, das Glück der Comtesse Dubarri war ihr ein Dorn im Auge und verdroß sie in

Digitized by Google

einem ſo hohen Grade, daß ſie den Hof verließ und von da an die Provinzen mit ihrem Grolle und Aerger über ihre triumphirende Nebenbuhlerin erfüllte.

Den König verdroß dieſes Benehmen auf das Höchſte und nicht ſelten hatte der Herzog ſeine bitterſten Vorwürfe darüber anzuhören, zu denen die Comteſſe Dubarri natürlich ſo viel Kränkungen hinzu that, als ſie auszutheilen im Stande war. Man berichtet, daß ſie, wo es nur ging, gegen Dieſen und ſeine Verbündete ankämpfte. Unter Anderm erzählt man, daß ſie, zwei Orangen abwechſelnd in die Höhe werfend, unaufhörlich rief: „Saute Choiseul, saute Praslin!“ Auch das Portrait des enthaupteten Königs Karl von England ſoll ſie in ihr Zimmer haben hängen laſſen, um damit Ludwig zu ſtacheln, ſich der Willkühr ſeines erſten Miniſters zu entziehen.

Indeß dazu konnte ſich Dieſer nicht entſchließen. Er fühlte, daß er ſeinen Premier nöthig hatte. Auch war Dieſer gerade zu dieſer Zeit, durch das Bündniß, das er zwiſchen dem Dauphin und der Erzherzogin von Oeſterreich zu ſtiften befliſſen war, ſicherer als je auf ſeiner Stelle. Der ganze Hof begünſtigte dieſe Heirath und die Nation zollte ihr den lauteſten Beifall. Die Politiker der damaligen Zeit meinten ſogar, daß ſie nöthig ſei, um den Norden Europa's vor dem ausgreifenden Ehrgeize Rußlands zu retten.

Sie fand 1770 wirklich Statt, aber unter ſo unglücklichen Zeitumſtänden und Ereigniſſen, daß eigentlich die große Sympathie, auf welche Choiſeul dabei gerechnet

Digitized by Google

hatte, faſt ganz und gar darüber verloren ging. Er gewann durchaus nichts an Popularität, ſondern mußte im Gegentheil ſehen, wie eine ſchon ſeit dem Jahre 1768 herrſchende Theuerung und allerhand trübe Vorbedeutungen dazu beitrugen, ſeine guten Vorausſetzungen und Hoffnungen zu vernichten, ja ſogar dazu dienten, ſeinen Gegnern Vortheile zu gewähren.

Der König nämlich verlangte durchaus, daß dieſer Verbindung zu Ehren die glänzendſten Feſte veranſtaltet werden ſollten. Umſonſt hielt man ihm die Noth des Volkes und die Kargheit des Schatzes vor, er beſtand darauf und meinte: man möge neue Steuern erheben. Abbé Terrai widerſetzte ſich dieſem Vorhaben mit großer Feſtigkeit und ſagte, als Ludwig ihn nach den Feierlichkeiten in Verſailles fragte, wie er ſie gefunden: „O, unbezahlbar, Sire!“ welches Bonmot ihm den Beifall aller Gedrückten und Mißliebigen zuzog, deren es nicht wenige gab. Ihre größeſte Vermehrung geſchah durch das Feuerwerk, welches am 30. Mai die gute Stadt Paris den Neuvermählten bei ihrem Einzuge auf dem Platze Ludwig XV. veranſtaltete.

Es hatte ſich dazu nämlich eine ungeheure Menſchenmaſſe eingefunden, die in den Straßen und auf den Quais zwiſchen Wagen, Reitern und Militair-Colonnen eingezwängt ſtehen mußte.

Im Anfang ging Alles gut. Die Nacht war ziemlich finſter und die Raketen und Feuerkugeln ſtiegen unter dem Jubelgeſchrei der Zuſchauer in die Höhe. Plötzlich aber verloren ſie dieſe Richtung und fuhren mitten in die

Digitized by Google

gaffende Menge, die ſchreiend auseinanderſtob, aber nirgends einen Ausgang fand. Alle Straßen, Brücken und Paſſagen waren verſperrt. Pferde bäumten ſich und wurden ſcheu; Wagen ſtürzten um; Frauen, Kinder und Greiſe trat man unter die Füße. Es fand eine furchtbare Verwirrung Statt, ein Kampf der Verzweiflung, ein Krieg der Angſt, in dem viele Hunderte auf die elendeſte Weiſe von der Welt ihr Leben verloren.

„Welch' ein ſchreckliche Nacht für die Hauptſtadt!“ heißt es in den Berichten darüber. „Ein Tag, an dem eine Bürgerſchlacht geliefert worden, hätte nicht größeren Jammer und tiefere Troſtloſigkeit in den Schooß der Familien tragen können. Faſt jede derſelben hatte einen Verluſt zu betrauern, denn Viele von denen, die ſich noch glücklich gerettet, empfingen durch die Quetſchungen, die ſie erlitten, den Keim eines frühzeitigen Todes in ſich eingepflanzt.“

Ludwig indeß verſetzte dieſes öffentliche Unglück in keine große Betrübniß. Er ſchüttelte mit dem Kopfe, als er es hörte. Das war Alles. Das Volk aber machte ſich ſeine eigenen Gedanken darüber. Das bedeutet Unglück, hieß es. Wir werden ſchwere Zeiten haben.

Bei dieſer Gelegenheit wurde auch wieder an die Geburt des Dauphins erinnert. Seine Mutter kam mit ihm nieder, als ſich der ganze Hof in Choisy le Roy befand, alſo kein Mitglied des königlichen Hauſes bei ſeinem Eintritte in die Welt zugegen war. Der Courier, der die Nachricht davon nach Paris bringen ſollte, ſtürzte mit dem Pferde an der Barrière und ſtarb. Der Abbé

Digitized by Google

von Saujon, der ihn taufen ſollte, fiel auf den Stufen, die zur Schloßkapelle hinaufführten, vom Schlage getroffen, nieder, und von den drei Ammen, welche ſorgſam von dem erſten Arzte ſeines Vaters ausgewählt worden waren, ſtarben zwei im Laufe von acht Tagen. Die dritte aber bekam am Ende der ſechsten Woche die Kinderblattern. Später wurde noch wunderbar gefunden, daß dieſe letzte Amme Guillot geheißen.

Vor der Hand aber reichte das vorhergehende hin: die Verbindung des Dauphins in einem trüben Lichte erſcheinen zu laſſen. „Er iſt auch immer triſt, unſer zukünftiger König," ſagten die guten Bürger. „Es drückt ihn etwas. Er hat keinen freien Blick, kein heiteres Lachen. Das Unglück ſteht ihm im Geſicht."

Was nun aber die Dauphine, die arme Marie Antoinette betrifft, ſo fand ſie das Volk zwar ſehr „complaiſant," aber im Ganzen doch zu blond und von einer zu blaſſen Farbe. Sie machte nicht Eindruck genug. Sie imponirte zu wenig. Auch war ihr erſtes Benehmen ziemlich unentſchieden. Sie näherte ſich anfangs, wie es ſchien, der Gräfin Dubarri, welche ihr Ludwig ſchon bei der feierlichen Einholung in Compiègne als ſeine beſte Freundin vorgeſtellt hatte, weswegen er es denn auch bewerkſtelligte, daß Dieſe an dem Bankette Theil nahm, welches auf dem Schloſſe de la Muette für den König und das neuvermählte Paar gegeben wurde.

Dies Alles und das ewige Verlangen des Herzogs von Choiſeul, einen Seekrieg zu eröffnen, gab die endliche Veranlaſſung zu ſeinem Sturze ab. Louis wollte

Digitized by Google

von keinen militairiſchen Unternehmungen hören, am allerwenigſten von ſolchen auf dem Meere. Umſonſt ſtellte ihm der Miniſter die günſtigen Folgen derſelben vor, die durch dieſelben erreicht werden könnten. Umſonſt ſprach er von Zwiſtigkeiten, die zwiſchen England und deſſen wichtigſten Colonien ausgebrochen waren. Umſonſt von der Geneigtheit Spaniens, die franzöſiſchen Vorhaben zu unterſtützen. Ludwig gab nicht Acht darauf. Er ſprach immer nur von der Comteſſe Dubarri und ihren komiſchen Einfällen.

„Denken Sie ſich," erzählte er einmal unter Anderm, „heut' lagen wir noch zu Bett, die Comteſſe und ich. Der Kammerdiener hatte den ſiedenden Caffee in der Maſchine auf den Tiſch geſtellt und war wieder hinausgegangen. Plötzlich kochte unſer ganzes Frühſtück über und ſprudelte auf die Erde. In der Meinung, daß meine gute Dubarri noch ſchlafe, kümmerte ich mich nicht viel darum, weil ich ſie durch mein Aufſtehn nicht ſtören wollte. Auch glaubte ich: Lebel würde gleich wiederkommen. Plötzlich aber rief die Marquiſe neben mir: Spring aus dem Bette, Frankreich, Dein ganzes Frühſtück geht ſonſt zum Teufel!"

„Was war zu thun?" ſetzte er lachend hinzu. „Ich kroch unter den Decken hervor und rettete, in den Nachtkleidern im Zimmer ſtehend, was in der Maſchine noch zu retten war. Es hat uns köſtlich geſchmeckt und die Marquiſe erklärte: es ſei meine beſte Eroberung, dieſer gerettete Caffee!"

„Mag ſein, Sire, mag ſein," ſagte dann Choiſeul,

Digitized by Google

indem er bei ſich ſelber dachte: ich ſehe, ich bin verloren.

Er war es denn auch wirklich. Es dauerte nicht lange, ſo fiel er in Ungnade und wurde entlaſſen, wodurch die Gräfin Dubarri und die ihr ergebenen Miniſter natürlich ganz die Oberhand gewannen.

In Verbindung mit dem Vicomte Jean Dubarri wurden nun oft lange und wichtige Conferenzen gehalten, über welche die Gräfin nicht ſelten den König ein wenig vernachläſſigte. Um ihn zu beſchäftigen, that nun auch ſie, was die Marquiſe von Pompadour gethan, ſie führte nämlich ſelbſt dem Geliebten ihre Nebenbuhlerinnen zu, welche „complaisance," wie Lacretelle ſagt, „ne dégradait pas aux yeux de Louis, qui revenait à elle avec plus d'ivresse."

Uebrigens behauptet der genannte Autor, daß die Comteſſe getrachtet habe, wie die Maintenon, die Gattin des Königs zu werden und ſetzt hinzu, daß es viele vertraute Rathgeber des Königs gegeben, die einen ſolchen Schritt durchaus für keine Unmöglichkeit hielten. Indeß iſt es doch nicht dazu gekommen, vielleicht ſchon darum nicht, weil ſich bei Ludwig XV. das Alter in einer noch bei weitem ſchrecklicheren Weiſe, als bei ſeinem Vorgänger nahte. In ſeinem letzten Jahre zeigte er einen Stumpfſinn, der entſetzen konnte. Man ſah ihn oft ſtundenlang ohne Gedanken, faſt ohne Beſinnung in die blaue Luft hineinſtarren. Keine Regung tauchte mehr in ihm auf, keine Empfindung. Er konnte weder weinen noch lachen. Seine Seele war ganz leer gelebt.

Digitized by Google

Ohne die geringſte Trauer hörte er den Tod ſeiner beſten Jugendgefährten berichten. „Wer war er?“ fragte er, als man ihm erzählte, der Marquis von Chauvelin ſei an den Folgen der Orgie geſtorben, die er geſtern mit dem Monarchen durchgemacht habe. „Ich erinnere mich nicht,“ ſagte er, „wie ſah er aus?“ Auch die Thränen der Madame Louiſe rührten ihn nicht, eben ſo wenig die große Rede des Biſchofs von Sénez, in welcher Dieſer vor dem Könige predigend das Unglück des Volkes mit einer Kühnheit ſchilderte, die alle Zuhörer erſchreckte, ihn ſelber aber gar nicht berührte. Er lobte ſie weder, noch tadelte er ſie. Es ſcheint, daß er ſie gar nicht hörte. Er hatte die Kraft nicht mehr, einem Vortrage zu folgen, er beſaß nur noch die Luſt für die ſinnliche Ausſchweifung. Dieſe hat ihn bis zu ſeinem letzten Augenblicke nicht verlaſſen. Noch auf dem Todtenbette, berichten mehrere Hiſtoriker, konnte er die Gräfin Dubarri nicht ſehen, ohne die zügelloſeſten Verlangen in ſich erwachen zu fühlen.

Am 10. Mai 1774, in ſeinem vierundſechzigſten Jahre, erlag er den Kinderpocken, von denen er ſich im Beiſchlaf mit einem jungen Mädchen, welches der Kindheit noch nicht völlig entwachſen war, hatte anſtecken laſſen. Seine Leiche erregte und verbreitete ſo furchtbare Dünſte, daß man ſie nicht ſchnell und eilig genug von Verſailles nach Saint-Denis, wo ſie beigeſetzt wurde, bringen konnte. Man erzählt, daß das Volk, das vorzugsweiſe auch dieſen Ludwig den Vielgeliebten geheißen hatte, hinter dem eilig hinfahrenden Leichenwagen die

Digitized by Google

ſchmähendſten Schimpfreden und Beleidigungen ausſtieß. „On était heureux,“ ſchreibt Lacretelle, „de pouvoir oublier un roi que, depuis long-temps, on avait jugé frappé de deux maladies de l'ame les plus incurables, la faiblesse et l'égoïsme.“ Louis Blanc aber ſchließt das zweite Capitel ſeiner Revolutionsgeſchichte mit einem Ausrufe, der uns bezeichnend ſcheint und den wir deswegen als einen guten Abſchluß unſerer Schilderungen glauben hierherſetzen zu dürfen. Er heißt:

„Es naht der Tag, an dem eine allgemeine Revolution zum Ausbruche kommen wird. Denn die Geſellſchaft geht mit großen Ereigniſſen ſchwanger. Die mit den weißen Lilien umkränzte Monarchie, welche ihre Herrſchaft durch Courtiſanen übte, und die, während ſich von allen Seiten der Sturm erhob, ihr Haupt im Schooße entehrter Jungfrauen oder ſchamloſer Weiber verbarg, dieſe Monarchie iſt zu ſchwach und zu tief geſunken, um nicht geknechtet zu werden. Sie wird die Realität der ausübenden Macht verlieren.“

Sie verlor ſie in der That und mit ihr Ludwig der Sechzehnte, Marie-Antoinette und auch die Gräfin Dubarri den Kopf.

Die Letztere war von dem neuen Regenten, nach dem Ableben Ludwig des Fünfzehnten, in das Kloſter zu Pont en Brie verbannt worden, das ſie aber ein Jahr darauf mit dem Schloſſe Luciennes vertauſchte, das man ihr als Eigenthum ließ. Die Nachrichten über ſie ſind von da an kärglich und von wenig Intereſſe. Gefangen genommen wurde ſie, weil ſie ein Neger, den ſie

Digitized by Google

in der Zeit ihres Glückes aus Curiosität mit vielen Geschenken überschüttete, als Anhängerin des Königs angab, und erklärte, sie hätte auf einer Reise nach England um seinen Tod getrauert. Unterrichtete Personen erzählen, daß sie Ludwig dem Sechzehnten und der Marie-Antoinette beim Ausbruch der Unruhen ihr ganzes Vermögen zu beliebigem Gebrauche angeboten habe. Dies mag vielleicht die tiefere Ursache ihrer Verhaftung sein, in welcher sie, wie uns die „Souvenirs de la Marquise de Crèqui“ mittheilen, ihre Zeit darauf verwendet haben soll, sich auf die abgeschmackteste Weise zu putzen. Indeß, diese Nachricht ist nicht ganz authentisch. Die gute, redselige Marquise schreibt dies nur dem Hörensagen nach und gewiß wurde keine Gelegenheit versäumt, die exilirte Maitresse so lächerlich als möglich hinzustellen.

Sie starb unter furchtbarem Geschrei auf der Guillotine, die letzte berühmte Maitresse Frankreich's.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Conrad Müller's Buchdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

6201